This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

2354
1-35

Predigten

im Jahre 1812

von

D. Franz Volkmar Reinhard

gehalten,

nach deſſen Tode herausgegeben

und

mit einer kurzen Nachricht von den lezten Lebenstagen des Vollendeten begleitet

von

D. Johann Georg August Hacker,
königl. ſächſiſchem erſten evangeliſchen Hofprediger.

Neue für Minderbegüterte veranſtaltete Auflage.

Sulzbach,
in der Kommerzienraths J. E. Seidel Kunſt- u. Buchhandlung,
1813.

Predigten

im Jahre 1812

von

D. Franz Volkmar Reinhard

gehalten,

nach deſſen Tode herausgegeben

und

mit einer kurzen Nachricht von den letzten Lebenstagen des Vollendeten begleitet

von

D. Johann Georg August Hacker,

königl. ſächſiſchem erſten evangeliſchen Hofprediger.

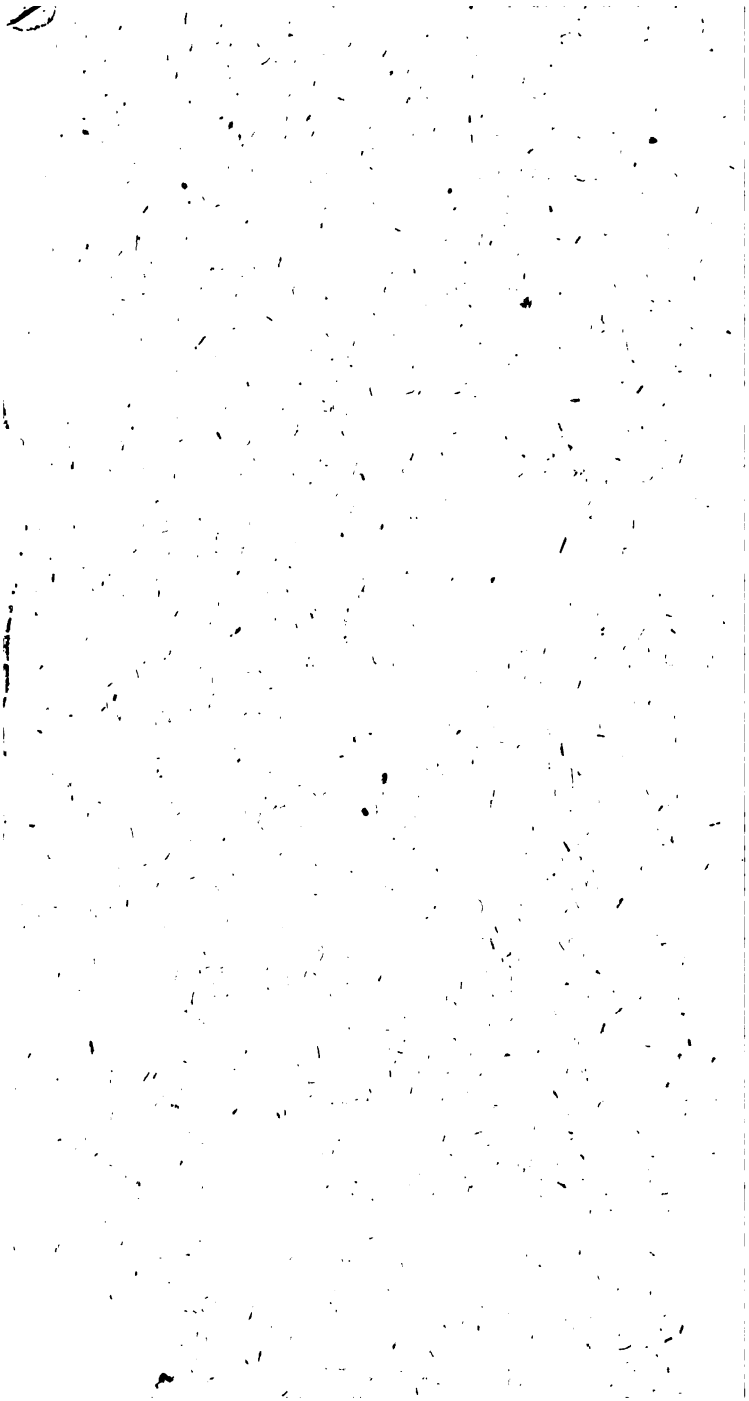
Fünf und dreyßigſter und letzter Band.

Neue für Minderbegüterte veranſtaltete Auflage.

Sulzbach,

in der Kommerzienraths J. E. Seidel Kunſt- u. Buchhandlung,

1813.



BX8066.R4 1803a v.18

Reinhard
in seinen lezten Lebenstagen.

Es ist die kurze Reihe von Predigten, mit welchen Reinhard im Jahre 1812, die achtundzwanzig jährige glänzende Laufbahn des ersten Kanzelredners Deutschlands endete, die in vorliegender Sammlung dem Publicum mitgetheilt werden. a) Sowohl diese, als viele vorhergehende Predigten wurden von ihm unter körperlichen Leiden b) niedergeschrieben und vorgetragen, die so angreifend und schmerzlich waren, daß nur ein Mann, der den Grundsatz des Herrn: ich muß wirken, so lange es Tag ist, befolgte und nur pflichtmässige Thätigkeit für wahres Leben achtete, sich nicht schon längst von diesem Berufsgeschäft frey gesprochen halten konnte. Aber eben diese Sinnesart war der vorherrschende Zug in Reinhards Charakter. Ihm gieng die Berufspflicht über alles, und wenn er in irgend einem Stücke fehlte, so geschah dieß dadurch, daß er gegen seinen Körper zu hart war und die Pflicht der Selbsterhaltung und nö-

a) Die vier lezten Predigten gehören nicht in diese Reihe, sondern waren schon früher von dem Verfasser niedergeschrieben, aber körperlicher Unfälle wegen nicht gehalten worden.

b) Diese Leiden wurden durch ein hartnäckiges Blasenübel verursacht.

thiger körperlicher Pflege und Erholung, höhern Pflichten zu weit nachsezte. Nicht selten erschien er in der Kirche, um öffentlich aufzutreten, mit so unverkennbaren Zügen schmerzlicher Empfindungen auf seinem Gesicht, daß mein Amtsgehülfe und ich, einander unsere Besorgnisse im Stillen mittheilten und Er selbst nach vollendeter Predigt oft gestehen mußte, daß er nicht geglaubt habe, die Predigt endigen zu können. Gleichwohl sprach er auch unter diesen Umständen mit einer Lebhaftigkeit und Kraft, als ob er vollkommen gesund wäre.

So war es denn kein Wunder, wenn seine sinkenden Kräfte bald gänzlich erlagen und die Predigt am ersten Bußtage 1812 die lezte war, die er vortragen konnte. Noch würde er indessen vielleicht ein oder das andere Mal die Kanzel betreten haben, wo er gleichsam in seinem Elemente lebte, wenn seine ärztlichen Freunde ihm dieß nicht auf das Ernstlichste untersagt hätten. Uebrigens dauerte seine Thätigkeit fort, er wohnte unausgesezt den Sitzungen im Kirchenrathe und Ober-Konsistorio bey, hielt die öffentlichen Prüfungen, las und schrieb unaufhörlich, bis überhandnehmende Schwäche seine Wirksamkeit hemmte und ihn nöthigte, dem Rathe der Aerzte zu folgen und sich gegen Johannis nach dem benachbarten Badeorte Tharandt zu begeben, um hier abgezogen von allen Berufsgeschäften eine Milchkur mit desto glücklicherm Erfolge zu gebrauchen. So wenig die Witterung, die dem Leidenden nur selten erlaubte, die freye Luft zu genieſſen, diese Kur begünstigte, so fand er doch Erleichterung seiner Schmerzen, aber ein abzehrendes Fieber entkräftete ihn täglich mehr und es gab Stunden, wo

Gattin und Freunde für sein Leben zitterten. Er selbst hatte sich längst aufgegeben und schon seit einem Jahre seine nahe Vollendung geahnet. Voll von dieser Vorempfindung sprach er in der Predigt am Schlusse des Landtags 1811: ich sehe mich durch den Gang meiner Jahre an die Schwelle des höhern Alters hingeführt, stehe mit einem schon an sich schwachen, durch Alter, Sorgen und Leiden aber noch mehr geschwächten Körper vielleicht schon auf der ersten Stufe desselben. Muß ich mirs nicht sagen, daß ich vielleicht heute das lezte Mal zu dem Vaterlande in seinen Ständen spreche und einen solchen Tag nie wieder erleben werde? Doch, was der, der uns ein Ziel gesezt hat, das wir nicht überschreiten können, auch beschlossen haben mag, im Vertrauen auf ihn will ich Muth fassen. — Zwar schien selbst in der lezten Periode seines Lebens, der Genesung Hoffnung, die seine Freunde, welche sich mit dem Gedanken an seinen Verlust nicht aussöhnen konnten, zu wecken und zu unterhalten suchten, bey ihm zuweilen Eingang zu finden, aber sie verschwand schnell wieder und wurde nie recht lebendig. Mit Ergebung sahe er seinem Tode entgegen. Mein Tagwerk ist vollbracht; die Vorsehung bedarf meiner auf Erden nicht mehr; ich kann nicht weiter nützen: das waren die Aeusserungen, die er nicht nur im Munde führte, sondern in welchen sich sein reges Gefühl aussprach. Doch wie er über seine nahe Vollendung dachte und empfand, hierüber erklärte er sich bestimmt und deutlich, als er sich bald nach obiger Landtagspredigt einer schmerzlichen und bedenklichen

Operation unterwerfen mußte, in Todesgefahr ſchwebte, aber gerettet und geneſen zum erſten Male die Kanzel betrat. Ach, belaſtet mit zerſtörenden Uebeln, ſprach er im Anfangsgebete, ſchon ergriffen von dem Vorgefühl eines gänzlichen Untergangs, warf ich mich neulich mit ſtiller Ergebung in deine Vaterarme; entſchloſſen, du weißt es, feſt entſchloſſen, deine Entſcheidung zu ehren, wie ſie auch beſchaffen ſeyn möchte; und wäre mein Tod dein Wille, unter Gebeten für dieſe Gemeine, mit Dankſagungen für deine Wohlthaten und im Vertrauen auf deine ewig dauernde Gnade in Chriſto, hinabzuſinken in mein Grab. — Wie hätte er auch anders denken und empfinden können, da ein ächt frommer Sinn in ſeinem Gemüthe herrſchend und der Glaube, den er verkündigte, lebendige Ueberzeugung in ihm war? Denn mag man den Vollendeten in ſeinen Erklärungen über chriſtliche Offenbarung und einzelne Hauptlehren derſelben, des Bequemens nach Umſtänden und Verhältniſſen beſchuldigt haben: man hat ihm damit groſſes Unrecht gethan. Ich habe das Glück genoſſen, unter ſeine früheſten Schüler zu gehören, mehrere Jahre ſeinen ganz beſondern Unterricht zu genieſſen, von dieſer Zeit an mit ihm in freundſchaftlicher Verbindung und ſechszehn Jahre in collegialiſchen Verhältniſſen zu ſtehn, und kann vor Gott bezeugen, daß er ſich im vertraulichen Geſpräch über religiöſe Gegenſtände nie anders als in ſeinen öffentlichen Vorträgen äuſſerte, und daß das, was er lehrte, ſeine volle, auf redlichem Forſchen und Prüfen beruhende Ueberzeugung war. Und wenn er auch in den frühern Jahren ſeines academiſchen Lehr-

amts manche Meynungen vortrug, die von dem Gewöhnlichen abwichen, so betrafen diese Meynungen nie die wesentlichen Lehren des Christenthums, sondern Gegenstände der Glaubenslehren, über welche die Vorstellungsarten ohne Nachtheil des Wesentlichen verschieden seyn können und verschieden bleiben werden.

Nach dieser kurzen Abschweifung, die ich dem Andenken des Rechtschaffenen schuldig zu seyn glaubte, kehre ich in sein Krankenzimmer zurück. So wenig sich der Leidende unmuthsvoll gegen das Loos sträubte, das ihn noch immer zu früh aus einem Wirkungskreise abzurufen drohte, wo er noch ein weites Feld vor sich sahe, so wenig war er überhaupt bey aller Reizbarkeit und Empfindlichkeit für Schmerzen, die seinem fein organisirten Körper eigen war, zu klagen gewohnt. Nur die Unthätigkeit, in welche sich der an rastloses Wirken Gewöhnte versezt sahe, war der Inhalt seiner Klagen, die dann zuweilen mehr lauter wurden, wenn er genöthigt war, selbst auf alles ernstere Nachdenken und lesen Verzicht zu leisten und sich bloß mit seinem widerspenstigen Körper, (so nannte er denselben gemeiniglich) zu beschäftigen. Und wer es wußte, wie viel er gelitten hatte und unaufhörlich litt, den konnte es unmöglich befremden, wenn sein Gemüth in manchen Stunden umwölkt war. Doch glich diese Stimmung nur leichten, schnell vorüberziehenden Wolken und der Besuch eines Freundes, den er achtete und liebte, heiterte ihn bald wieder auf und entlockte ihm sogar manchen feinen Scherz, der ihm sonst in reichem Maaße zu Gebote stand.

Nach einem fünf wöchentlichen Aufenthalt in Tharandt, kehrte er nach Dresden zurück und lebte bis zum fünften September auf seinem Gartenhause unter

abwechselnden schwerern und erträglichern Leiden, jeden Augenblick benutzend, wo er noch thätig seyn konnte. Vom Abend des dritten Septembers an traten jedoch Zufälle ein, die seinen Zustand bedenklicher machten; den Tag darauf kehrten diese Zufälle mehrere Male zurück; in der Nacht zwischen den vierten und fünften wurden dieselben anhaltender. Seine besorgte Gattin schlug ihm daher am Morgen vor, in die Stadt zu ziehen. Dieß befremdete ihn, er sagte aber sogleich: ja, sehr gern, ich möchte selbst glauben, daß es mit mir bald aus seyn werde. Mittags nach Tische schlief er eine Stunde ruhig, dann kleidete er sich völlig an, gieng am Arme seiner Gattin die Treppe herunter und ließ sich in die Stadt bringen. Hier besuchte ich ihn bald nach seiner Ankunft. Er empfing mich, wie gewöhnlich heiter und freundlich mit den Worten: Gott hat meinen Wunsch erfüllt, er läßt mich in meiner Berufswohnung sterben. Ich fand ihn nicht schwächer als die nächstvorhergehenden Tage und verließ ihn mit der Hoffnung, daß er wenigstens noch Tage zu leben habe. Auch verfloß der Abend wie gewöhnlich. Er genoß an der Seite seiner achtungswürdigen, um ihn hochverdienten Gattin, seine Krankenkost nicht ohne Appetit, las ihr nach Tische aus Lichtensteins Reisen vor, ließ sich, da ihm das Lesen beschwerlich wurde, von ihr vorlesen und legte sich um 10 Uhr zur Ruhe, die er auch bis gegen 12 Uhr ununterbrochen fand, wo sich ein Anfall vom Stickhusten einstellte. Jezt fühlte er, dieß sey der Vorbote seiner Auflösung. Mache dich gefaßt, sagte er freundlich zu seiner Gattin, das ist ein Stickfluß; daß ein Stickfluß meinen Tod herbeyführen werde, hätte ich nicht geglaubt; sollte ich

etwa einschlafen, so glaube nicht, daß ich wieder erwache, nein, dann schlummre ich sanft hinüber. Nachdem er Thee und Arzney genommen hatte, schlief er wieder eine halbe Stunde ruhig; der Stickhusten hatte gänzlich aufgehört; er erwachte heiter, brach unter andern frommen Aeusserungen in die Worte des Propheten aus: Wächter, ist die Nacht bald vorüber? und wendete sich an seine Gattin mit dem freundlichen Zuspruch: für mich, liebe Erneſtine, ist die Nacht nun bald vorüber. Sie war vorüber, denn bald verschied er unter Gebet und frommen Segenswünschen, sanft mit dem Glauben und der Hoffnung des Christen.

Der frühe Morgen brachte mir die unerwartete und erschütternde Nachricht von seinem Tode, als ich eben mit der an seiner Stelle zu haltenden Predigt beschäftigt war. Und nun sollte ich, der bestehenden Einrichtung gemäß, in dieser Predigt seinen Tod der Gemeinde bekannt machen. Kaum vermochte ich, dieß in wenigen Worten zu thun und eine allgemeine Bewegung, die sich bey den Meisten in Thränen ergoß, bemächtigte sich der Gemeinde, als ich meinen Vortrag, der eben auf die bessere Zukunft hinwies, mit der Anzeige schloß:

Er hat dieses Ziel erreicht, der ehrwürdige Lehrer, den ihr schon seit Monaten an dieser Stätte vermißt. Das Maas der Leiden, unter welchen ihn Gott seiner Vollendung entgegenführte, war groß, er hatte der traurigen Tage und der Schmerzensnächte viele, viele durchwacht und sehnte sich nach seiner Erlösung. Gott hat sein Sehnen erfüllt; am heutigen anbrechen

den Morgen ist er sanft unter Gebet und frommen Segenswünschen entschlafen. Unersetzlich ist der Verlust dieses seltenen, von Gott so ausgezeichneten Mannes für die gelehrte Welt, für das Vaterland, für diese Gemeinde; gerecht sind unsre Klagen und Thränen. Doch, es ist die Vaterhand Gottes, die uns diese Wunde schlägt; der hat ihn zu höhern Verrichtungen abgerufen, der uns ihn schenkte und durch ihn so segensvoll wirkte. Demuthsvoll wollen wir uns daher seinem Rathe unterwerfen. Das Andenken des Vollendeten sey und bleibe uns gesegnet: sein Sinn und Geist lebe und wirke unter uns fort, und Trost, himmlischer Trost erquicke das Herz der tiefgebeugten Gattin, die mit aufopfernder Liebe den Leidenden bis zum letzten Hauche unterstützte; Trost, himmlischer Trost erquicke die Herzen aller, die in der Nähe und Ferne um ihn klagen und trauern und unser aller Ende sey wie sein Ende!

Reinhards Tod war nun unter allen Ständen und Klassen der Einwohner Dresdens das Tagesgespräch, und obgleich seine Beerdigung, wie er es gewünscht hatte, ohne allen Prunk vollzogen werden sollte, so erhielt sie doch durch das freywillige Erbieten der angesehensten und ehrwürdigsten Männer, seinem Leichnam zu folgen, eine ganz ungewöhnliche Feyerlichkeit. Mehrere der ersten Staatsbeamten, die Glieder des Kirchenraths und Oberkonsistorii, das Personale der Prediger und Kirchendiener bey der Hofgemeinde, der grössere Theil des hiesigen geistlichen Mi-

nisterii und mehrere Prediger aus der Nachbarschaft folgten der Leiche unter dem Zuströmen einer zahlreichen Menge, die von dem Trauerhause bis zur Gruft eine geschlossene Reihe bildeten und durch die Stille, die sie beobachtete, die Theilnahme bezeugte, mit welcher sie den Verlust eines Mannes feyerten, der so viele Jahre eine Zierde des Vaterlandes und insonderheit Dresdens gewesen war und so segensvoll gewirkt hatte.

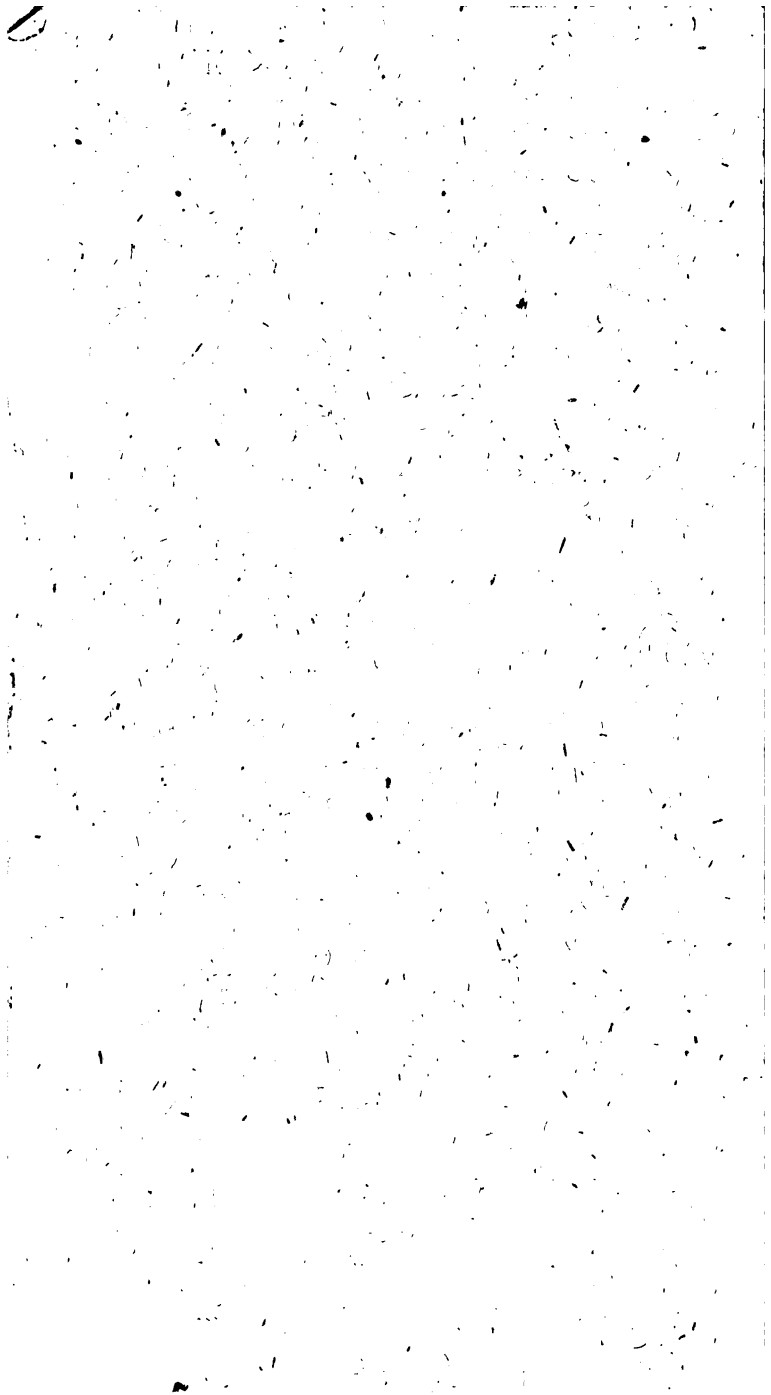
Es ist hier nicht gewöhnlich, daß der Prediger am Grabe spricht, sondern die Reste der Vollendeten werden unter stillem Gebet der Erde übergeben. In diesem Falle würde es jedoch aufgefallen seyn, wenn nicht eine Ausnahme gemacht worden wäre. Folgende Worte c) waren es daher, mit welchem ich mich an die Anwesenden wendete, als der Sarg in die Gruft gesenkt worden war, der die Aufschrift hatte:

D. Franz Volkmar Reinhard,

was an ihm sterblich war.

Wir pflegen sonst diese ernste Stätte, wo wir die Ueberreste unserer geliebten Vollendeten der Ruhe übergeben, nur unter stillem Gebet zu verlassen und die Rührung, die wir empfinden, in unserm Innern zu verschliessen. Aber diese Augenblicke versammeln uns am Grabe eines Vollendeten, von dessen Hülle wir unmöglich scheiden können, ohne die Empfindun-

c) Da diese Worte bereits im Druck erschienen sind, so werden sie hier nur auf das ausdrückliche Verlangen des Herrn Verlegers abgedruckt.



BX8066.R4 1803a v.18

Reinhard
in seinen lezten Lebenstagen.

Es ist die kurze Reihe von Predigten, mit welchen Reinhard im Jahre 1812, die achtundzwanzig jährige glänzende Laufbahn des ersten Kanzelredners Deutschlands endete, die in vorliegender Sammlung dem Publicum mitgetheilt werden. a) Sowohl diese, als viele vorhergehende Predigten wurden von ihm unter körperlichen Leiden b) niedergeschrieben und vorgetragen, die so angreifend und schmerzlich waren, daß nur ein Mann, der den Grundsatz des Herrn: ich muß wirken, so lange es Tag ist, befolgte und nur pflichtmässige Thätigkeit für wahres Leben achtete, sich nicht schon längst von diesem Berufsgeschäft frey gesprochen halten konnte. Aber eben diese Sinnesart war der vorherrschende Zug in Reinhards Charakter. Ihm gieng die Berufspflicht über alles, und wenn er in irgend einem Stücke fehlte, so geschah dieß dadurch, daß er gegen seinen Körper zu hart war und die Pflicht der Selbsterhaltung und nö-

a) Die vier lezten Predigten gehören nicht in diese Reihe, sondern waren schon früher von dem Verfasser niedergeschrieben, aber körperlicher Unfälle wegen nicht gehalten worden.

b) Diese Leiden wurden durch ein hartnäckiges Blasenübel verursacht.

thiger körperlicher Pflege und Erholung, höhern Pflichten zu weit nachsezte. Nicht selten erschien er in der Kirche, um öffentlich aufzutreten, mit so unverkennbaren Zügen schmerzlicher Empfindungen auf seinem Gesicht, daß mein Amtsgehülfe und ich, einander unsere Besorgnisse im Stillen mittheilten und Er selbst nach vollendeter Predigt oft gestehen mußte, daß er nicht geglaubt habe, die Predigt endigen zu können. Gleichwohl sprach er auch unter diesen Umständen mit einer Lebhaftigkeit und Kraft, als ob er vollkommen gesund wäre.

So war es denn kein Wunder, wenn seine sinkenden Kräfte bald gänzlich erlagen und die Predigt am ersten Bußtage 1812 die lezte war, die er vortragen konnte. Noch würde er indessen vielleicht ein oder das andere Mal die Kanzel betreten haben, wo er gleichsam in seinem Elemente lebte, wenn seine ärztlichen Freunde ihm dieß nicht auf das Ernstlichste untersagt hätten. Uebrigens dauerte seine Thätigkeit fort, er wohnte unausgesezt den Sitzungen im Kirchenrathe und Ober-Konsistorio bey, hielt die öffentlichen Prüfungen, las und schrieb unaufhörlich, bis überhandnehmende Schwäche seine Wirksamkeit hemmte und ihn nöthigte, dem Rathe der Aerzte zu folgen und sich gegen Johannis nach dem benachbarten Badeorte Tharandt zu begeben, um hier abgezogen von allen Berufsgeschäften eine Milchkur mit desto glücklicherm Erfolge zu gebrauchen. So wenig die Witterung, die dem Leidenden nur selten erlaubte, die freye Luft zu genieſſen, diese Kur begünstigte, so fand er doch Erleichterung seiner Schmerzen, aber ein abzehrendes Fieber entkräftete ihn täglich mehr und es gab Stunden, wo

Gattin und Freunde für sein Leben zitterten. Er selbst hatte sich längst aufgegeben und schon seit einem Jahre seine nahe Vollendung geahnet. Voll von dieser Vorempfindung sprach er in der Predigt am Schlusse des Landtags 1811: ich sehe mich durch den Gang meiner Jahre an die Schwelle des höhern Alters hingeführt, stehe mit einem schon an sich schwachen, durch Alter, Sorgen und Leiden aber noch mehr geschwächten Körper vielleicht schon auf der ersten Stufe desselben. Muß ich mirs nicht sagen, daß ich vielleicht heute das lezte Mal zu dem Vaterlande in seinen Ständen spreche und einen solchen Tag nie wieder erleben werde? Doch, was der, der uns ein Ziel gesezt hat, das wir nicht überschreiten können, auch beschlossen haben mag, im Vertrauen auf ihn will ich Muth fassen. — Zwar schien selbst in der lezten Periode seines Lebens, der Genesung Hoffnung, die seine Freunde, welche sich mit dem Gedanken an seinen Verlust nicht aussöhnen konnten, zu wecken und zu unterhalten suchten, bey ihm zuweilen Eingang zu finden, aber sie verschwand schnell wieder und wurde nie recht lebendig. Mit Ergebung sahe er seinem Tode entgegen. Mein Tagwerk ist vollbracht; die Vorsehung bedarf meiner auf Erden nicht mehr; ich kann nicht weiter nützen: das waren die Aeusserungen, die er nicht nur im Munde führte, sondern in welchen sich sein reges Gefühl aussprach. Doch wie er über seine nahe Vollendung dachte und empfand, hierüber erklärte er sich bestimmt und deutlich, als er sich bald nach obiger Landtagspredigt einer schmerzlichen und bedenklichen

Operation unterwerfen mußte, in Todesgefahr schwebte, aber gerettet und genesen zum ersten Male die Kanzel betrat. Ach, belastet mit zerstörenden Uebeln, sprach er im Anfangsgebete, schon ergriffen von dem Vorgefühl eines gänzlichen Untergangs, warf ich mich neulich mit stiller Ergebung in deine Vaterarme; entschlossen, du weißt es, fest entschlossen, deine Entscheidung zu ehren, wie sie auch beschaffen seyn möchte; und wäre mein Tod dein Wille, unter Gebeten für diese Gemeine, mit Danksagungen für deine Wohlthaten und im Vertrauen auf deine ewig dauernde Gnade in Christo, hinabzusinken in mein Grab. — Wie hätte er auch anders denken und empfinden können, da ein ächt frommer Sinn in seinem Gemüthe herrschend und der Glaube, den er verkündigte, lebendige Ueberzeugung in ihm war? Denn mag man den Vollendeten in seinen Erklärungen über christliche Offenbarung und einzelne Hauptlehren derselben, des Bequemens nach Umständen und Verhältnissen beschuldigt haben: man hat ihm damit grosses Unrecht gethan. Ich habe das Glück genossen, unter seine frühesten Schüler zu gehören, mehrere Jahre seinen ganz besondern Unterricht zu geniessen, von dieser Zeit an mit ihm in freundschaftlicher Verbindung und sechszehn Jahre in collegialischen Verhältnissen zu stehn, und kann vor Gott bezeugen, daß er sich im vertraulichen Gespräch über religiöse Gegenstände nie anders als in seinen öffentlichen Vorträgen äusserte, und daß das, was er lehrte, seine volle, auf redlichem Forschen und Prüfen beruhende Ueberzeugung war. Und wenn er auch in den frühern Jahren seines academischen Lehr-

amts manche Meynungen vortrug, die von dem Gewöhnlichen abwichen, so betrafen diese Meynungen nie die wesentlichen Lehren des Christenthums, sondern Gegenstände der Glaubenslehren, über welche die Vorstellungsarten ohne Nachtheil des Wesentlichen verschieden seyn können und verschieden bleiben werden.

Nach dieser kurzen Abschweifung, die ich dem Andenken des Rechtschaffenen schuldig zu seyn glaubte, kehre ich in sein Krankenzimmer zurück. So wenig sich der Leidende unmuthsvoll gegen das Loos sträubte, das ihn noch immer zu früh aus einem Wirkungskreise abzurufen drohte, wo er noch ein weites Feld vor sich sahe, so wenig war er überhaupt bey aller Reizbarkeit und Empfindlichkeit für Schmerzen, die seinem fein organisirten Körper eigen war, zu klagen gewohnt. Nur die Unthätigkeit, in welche sich der an rastloses Wirken Gewöhnte versezt sahe, war der Inhalt seiner Klagen, die dann zuweilen mehr lauter wurden, wenn er genöthigt war, selbst auf alles ernstere Nachdenken und Lesen Verzicht zu leisten und sich bloß mit seinem widerspenstigen Körper, (so nannte er denselben gemeiniglich) zu beschäftigen. Und wer es wußte, wie viel er gelitten hatte und unaufhörlich litt, den konnte es unmöglich befremden, wenn sein Gemüth in manchen Stunden umwölkt war. Doch glich diese Stimmung nur leichten, schnell vorüberziehenden Wolken und, der Besuch eines Freundes, den er achtete und liebte, heiterte ihn bald wieder auf und entlockte ihm sogar manchen seinen Scherz, der ihm sonst in reichem Maaße zu Gebote stand.

Nach einem fünf wöchentlichen Aufenthalt in Tharandt, kehrte er nach Dresden zurück und lebte bis zum fünften September auf seinem Gartenhause unter

abwechselnden schwerern und erträglichern Leiden, jeden Augenblick benutzend, wo er noch thätig seyn konnte. Vom Abend des dritten Septembers an traten jedoch Zufälle ein, die seinen Zustand bedenklicher machten; den Tag darauf kehrten diese Zufälle mehrere Male zurück; in der Nacht zwischen den vierten und fünften wurden dieselben anhaltender. Seine besorgte Gattin schlug ihm daher am Morgen vor, in die Stadt zu ziehen. Dieß befremdete ihn, er sagte aber sogleich: ja, sehr gern, ich möchte selbst glauben, daß es mit mir bald aus seyn werde. Mittags nach Tische schlief er eine Stunde ruhig, dann kleidete er sich völlig an, gieng am Arme seiner Gattin die Treppe herunter und ließ sich in die Stadt bringen. Hier besuchte ich ihn bald nach seiner Ankunft. Er empfing mich, wie gewöhnlich heiter und freundlich mit den Worten: Gott hat meinen Wunsch erfüllt, er läßt mich in meiner Berufswohnung sterben. Ich fand ihn nicht schwächer als die nächstvorhergehenden Tage und verließ ihn mit der Hoffnung, daß er wenigstens noch Tage zu leben habe. Auch verfloß der Abend wie gewöhnlich. Er genoß an der Seite seiner achtungswürdigen, um ihn hochverdienten Gattin, seine Krankenkost nicht ohne Appetit, las ihr nach Tische aus Lichtensteins Reisen vor, ließ sich, da ihm das Lesen beschwerlich wurde, von ihr vorlesen und legte sich um 10 Uhr zur Ruhe, die er auch bis gegen 12 Uhr ununterbrochen fand, wo sich ein Anfall vom Stickhusten einstellte. Jezt fühlte er, dieß sey der Vorbote seiner Auflösung. Mache dich gefaßt, sagte er freundlich zu seiner Gattin, das ist ein Stickfluß; daß ein Stickfluß meinen Tod herbeyführen werde, hätte ich nicht geglaubt; sollte ich

etwa einschlafen, so glaube nicht, daß ich wieder erwache, nein, dann schlummre ich sanft hinüber. Nachdem er Thee und Arzney genommen hatte, schlief er wieder eine halbe Stunde ruhig; der Stickhusten hatte gänzlich aufgehört; er erwachte heiter, brach unter andern frommen Aeusserungen in die Worte des Propheten aus: Wächter, ist die Nacht bald vorüber? und wendete sich an seine Gattin mit dem freundlichen Zuspruch: für mich, liebe Erneſtine, ist die Nacht nun bald vorüber. Sie war vorüber, denn bald verschied er unter Gebet und frommen Segenswünschen, sanft mit dem Glauben und der Hoffnung des Christen.

Der frühe Morgen brachte mir die unerwartete und erschütternde Nachricht von seinem Tode, als ich eben mit der an seiner Stelle zu haltenden Predigt beschäftigt war. Und nun sollte ich, der bestehenden Einrichtung gemäß, in dieser Predigt seinen Tod der Gemeinde bekannt machen. Kaum vermochte ich, dieß in wenigen Worten zu thun und eine allgemeine Bewegung, die sich bey den Meisten in Thränen ergoß, bemächtigte sich der Gemeinde, als ich meinen Vortrag, der eben auf die bessere Zukunft hinwies, mit der Anzeige schloß:

Er hat dieses Ziel erreicht, der ehrwürdige Lehrer, den ihr schon seit Monaten an dieser Stätte vermißt. Das Maas der Leiden, unter welchen ihn Gott seiner Vollendung entgegenführte, war groß, er hatte der traurigen Tage und der Schmerzensnächte viele, viele durchwacht und sehnte sich nach seiner Erlösung. Gott hat sein Sehnen erfüllt; am heutigen anbrechen

den Morgen ist er sanft unter Gebet und frommen Segenswünschen entschlafen. Unersetzlich ist der Verlust dieses seltenen, von Gott so ausgezeichneten Mannes für die gelehrte Welt, für das Vaterland, für diese Gemeinde; gerecht sind unsre Klagen und Thränen. Doch, es ist die Vaterhand Gottes, die uns diese Wunde schlägt; der hat ihn zu höhern Verrichtungen abgerufen, der uns ihn schenkte und durch ihn so segensvoll wirkte. Demuthsvoll wollen wir uns daher seinem Rathe unterwerfen. Das Andenken des Vollendeten sey und bleibe uns gesegnet: sein Sinn und Geist lebe und wirke unter uns fort, und Trost, himmlischer Trost erquicke das Herz der tiefgebeugten Gattin, die mit aufopfernder Liebe den Leidenden bis zum lezten Hauche unterstüzte; Trost, himmlischer Trost erquicke die Herzen aller, die in der Nähe und Ferne um ihn klagen und trauern und unser aller Ende sey wie sein Ende!

Reinhards Tod war nun unter allen Ständen und Klassen der Einwohner Dresdens das Tagesgespräch, und obgleich seine Beerdigung, wie er es gewünscht hatte, ohne allen Prunk vollzogen werden sollte, so erhielt sie doch durch das freywillige Erbieten der angesehensten und ehrwürdigsten Männer, seinem Leichnam zu folgen, eine ganz ungewöhnliche Feyerlichkeit. Mehrere der ersten Staatsbeamten, die Glieder des Kirchenraths und Oberkonsistorii, das Personale der Prediger und Kirchendiener bey der Hofgemeinde, der grössere Theil des hiesigen geistlichen Mi-

niſterii und mehrere Prediger aus der Nachbarſchaft folgten der Leiche unter dem Zuſtrömen einer zahlreichen Menge, die von dem Trauerhauſe bis zur Gruft eine geſchloſſene Reihe bildeten und durch die Stille, die ſie beobachtete, die Theilnahme bezeugte, mit welcher ſie den Verluſt eines Mannes feyerten, der ſo viele Jahre eine Zierde des Vaterlandes und inſonderheit Dresdens geweſen war und ſo ſegensvoll gewirkt hatte.

Es iſt hier nicht gewöhnlich, daß der Prediger am Grabe ſpricht, ſondern die Reſte der Vollendeten werden unter ſtillem Gebet der Erde übergeben. In dieſem Falle würde es jedoch aufgefallen ſeyn, wenn nicht eine Ausnahme gemacht worden wäre. Folgende Worte c) waren es daher, mit welchem ich mich an die Anweſenden wendete, als der Sarg in die Gruft geſenkt worden war, der die Aufſchrift hatte:

D. Franz Volkmar Reinhard,

was an ihm ſterblich war.

Wir pflegen ſonſt dieſe ernſte Stätte, wo wir die Ueberreſte unſerer geliebten Vollendeten der Ruhe übergeben, nur unter ſtillem Gebet zu verlaſſen und die Rührung, die wir empfinden, in unſerm Innern zu verſchlieſſen. Aber dieſe Augenblicke verſammeln uns am Grabe eines Vollendeten, von deſſen Hülle wir unmöglich ſcheiden können, ohne die Empfindun-

c) Da dieſe Worte bereits im Druck erſchienen ſind, ſo werden ſie hier nur auf das ausdrückliche Verlangen des Herrn Verlegers abgedruckt.

gen der Wehmuth, der Dankbarkeit und heiliger Entschliessungen laut werden zu lassen und öffentlich auszusprechen.

Wir stehen an der Gruft eines Mannes, der unter die seltenen Erscheinungen gehörte, dessen Namen Deutschland mit Ehrfurcht nennt, der als scharfsinniger Denker, als Gelehrter, als Schriftsteller, als Kanzelredner, als freymüthiger Zeuge der evangelischen Wahrheit, als Geschäftsmann, nicht nur über das Gewöhnliche, sondern über das Vorzügliche hervorragte; der, was noch mehr ist, mit immer regem, frommen Eifer, der unter fast immerwährenden körperlichen Leiden, mit rastloser Thätigkeit und mit der strengsten Gewissenhaftigkeit wirkte, bis Krankheit und Schmerz seine Kräfte erschöpft hatten; der den Grundsatz seines Herrn unablässig vor Augen hatte und befolgte: ich muß wirken, so lange es Tag ist! Wir stehen an der Gruft eines Mannes, den wir mit Recht den einzelnen Zierden unsers Geschlechts beyzählen, die das Zeitalter aufzuweisen hat. Was ist er seit einigen dreyßig Jahren unserm Vaterlande gewesen! Was hat er als akademischer Lehrer in den Hörsälen und im Tempel gewirkt! Was hat er späterhin, als Mitglied des hohen Kollegii, dem er angehörte, was als erster Lehrer der hiesigen evangelischen Hofgemeinde geleistet! Wie viel war er Ihnen, die Sie durch die engeren Bande der Verwandtschaft oder amtlicher und freundschaftlicher Verhältnisse mit ihm verknüpft waren!

O wenn je an diesem Orte, wo schon so viele Thränen flossen und so viele Klagen ertönten, Thränen und Klagen gerecht waren, so sind sie es an der

Gruft dieſes ſeltenen Mannes, der zwar ſeine Laufbahn glorreich vollendet hat und eingegangen iſt zu ſeines Herrn Freude, nach dem ſich aber nun vergeblich unſer Auge umſehen wird und der uns viel zu früh für unſre Wünſche verlaſſen hat. Die Thränen, die wir auf ſein Grab fallen laſſen, ehren uns, und Heil, Heil unſerem Vaterlande, deſſen Vormünder und erſten Staatsbeamten d) bey dieſem Grabe Thränen vergieſſen!

Doch in unſere Wehmuth miſcht ſich dankbare Rührung. Und warum ſollten wir ſie zurückhalten, dieſe Rührung? Nein, empfange, Verklärter, empfange die Opfer erkenntlicher Liebe, für die aufopfernde Treue, mit welcher Du Dein Tagewerk unter uns verrichtet und vollbracht haſt, für Dein unabläſſiges Ringen nach Wahrheit und Licht, für Deinen unermüdeten Eifer, die erkannte Wahrheit zu verbreiten und ihre Wirkſamkeit zu befördern; empfange die Opfer erkenntlicher Liebe von den Tauſenden und wieder Tauſenden, die in Deinen mündlichen Vorträgen und in Deinen Schriften Licht und Troſt und Kraft fanden; empfange die Opfer erkenntlicher Liebe, die Dir das Herz Deiner Freunde an Deinem Grabe bringt; empfange, empfange auch meinen innigen, ewigen Dank!

---

d) Der Herr Kabinetsminiſter Graf von Hopfgarten, die Herren Konferenzminiſter, Graf von Hohenthal und von Noſtitz und der Herr Oberkonſiſtorial-Präſident, Freyherr von Ferber, waren zugegen und theilten die wehmüthige Rührung, welche die anſehnliche Verſammlung achtungswürdiger Männer erfüllte.

Doch dankbarer noch, erhebe ſich unſer Blick zu Dir, Unendlicher! den wir in Chriſto Vater nennen. Du hatteſt uns ihn geſchenkt; Du hatteſt über ihn den Geiſt der Weisheit, Erkenntniß und Kraft ſo reichlich ausgegoſſen; Du hatteſt ihn zu einem ſo ausgezeichneten Werkzeuge Deiner ſegnenden Vorſehung unter uns erkohren; Deine Gnade hat durch ihn ſo viel Gutes geſtiftet und einen Saamen ausgeſtreuet, der in den Herzen derer, die ihn hörten, und in ſeinen Schriften fortwirken, blühen und Früchte tragen wird. Dank ſey Dir dafür, Du Gnädiger und Barmherziger! Deinem Namen ſey Ehre! Vergilt ihm, dem Vollendeten, nach Deiner Gnade, was wir ihm nicht vergelten können, und erquicke ihn nach den ſo ſchweren Prüfungen ſeiner lezten Tage, erquicke ihn!

Sein Andenken ſey und bleibe unter uns im Segen!

Sie, Ehrwürdige Männer! die Sie mit ihm in näherer Verbindung und Berührung ſtanden, Sie kannten ſeinen Eifer für Wahrheit und Recht, für das Wohl des Vaterlandes, für den Flor der Kirchen und Schulen, für die Sache des Chriſtenthums, für die Sache des Proteſtantismus. Sie werden ſein Andenken ehren und einverſtanden mit ſeinem Geiſte fortfahren, für dieſe Angelegenheiten zu wirken, ohne müde zu werden, bis die Stunde ſchlägt, die auch Sie zu höherer und freyerer Wirkſamkeit führt.

Wir, Verehrte Brüder im Amte, wir wollen uns an der Gruft des Mannes, der unſerem Stande gleich einer Sonne leuchtete, wir wollen uns an ſeiner Gruft die Hand reichen und geloben, die Wahrheit zu ſuchen und zu lieben wie Er; ſo eifrig,

ſo

so freymüthig, so standhaft wie Er, den Hochgelobten zu verkündigen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Heiligung, zur Gerechtigkeit und Erlösung; nach dem Maasse der uns verliehenen Gaben und Kräfte für die Sache der reinen evangelischen Wahrheit zu kämpfen und in dem hohen Berufe, der uns gegeben ist, Treue zu beweisen. Höre uns, Jesus Christus, dem wir dienen, höre uns und stärke uns, Geist des Herrn!

Sie aber alle, die Achtung gegen den Unvergeßlichen an seine Gruft führte, ehren Sie sein Andenken durch treue Befolgung der Belehrungen, Bitten und Ermahnungen, die Sie so oft aus seinem Munde hörten und wandeln Sie auf der Bahn, die er Ihnen im Namen des Herrn zeigte, dem Ziele entgegen, das er errungen hat.

In einen bleibenden Segen verwandle diese Augenblicke für uns, Vater Deiner Kinder! Erhöre uns, wenn wir zu Dir flehen: trockne die Thränen der tiefgebeugten Gattin und segne sie für die aufopfernde Liebe, mit welcher sie den Leidenden bis zum lezten Hauche seines Lebens unterstüzte; trockne die Thränen, welche die Bruder- und Schwesterliebe in der Nähe und Ferne weint; segne seine Hinterlassenen mit der Liebe, mit welcher Du in Christo segnest.

Und so scheiden wir denn von der Hülle des Heimgegangenen mit der Hoffnung; auch sie werde sich unter der Aufsicht dessen, der die Auferstehung und das Leben ist, zu einem vollkommenern Wohnhause des verklärten Geistes bilden und einst, wenn eine neue Ordnung des Seyns und Lebens be-

ginnt, werde der Herr über Todte und Lebendige, uns unsre Geliebten und auch den Vollendeten wiedergeben, an dessen Grabe wir trauern.

Ja gelobet, gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. In dieser Hoffnung segne ich Sie insgesammt an dieser Stätte, wo Tod und Verwesung herrschen, als Unsterbliche, als Bürger einer bessern Welt und rufe Ihnen zu: lassen Sie uns nicht traurig seyn wie diejenigen, die keine Hoffnung haben, denn so wir glauben, daß Christus gestorben und auferstanden ist, so wird er auch die mit ihm führen, die in den Gräbern liegen. Gelobet sey Er!

D. Joh. Georg Aug. Hacker.

Inhalt.

Seite

I. Ueber unſer ewiges Vorhandenſeyn in Gott; am Neuenjahrstage, über Luk. II. v. 21. . 1

II. Ueber das Zuſammentreffen frommer Unbefangenheit und boshafter Argliſt; am Feſte der Erſcheinung, über Matth. II. v. 1—12. 21

III. Die vornehmſten Geſichtspunkte, aus welchen wir unſre Familienverhältniſſe betrachten ſollen; am zweyten Sonntage nach dem Feſte der Erſcheinung, über Joh. II. v. 1—11. 38

IV. Rathſchläge zu einem weiſen Verhalten beym Unglück der Zeiten; am Feſte der Reinigung Mariä, über Luk. II. v. 22—32. . . . 57

V. Ueber das Würdige und Ehrenvolle unſers Berufs zur Arbeitſamkeit; am Sonntage Septuageſimä, über Matth. XX. v. 1—16. 74

VI. Wie wir unſre Todesbetrachtung einzurichten haben, wenn wir dabey dem Muſter Jeſu folgen wollen; am Sonntage Eſtomihi, über Luk. XVIII. v. 31—43. . . . 92

VII. Ueber den wunderbaren Einfluß, welchen Gott der Noth auf die geiſtige und ſittliche Welt gegeben hat; am Sonntage Reminiſcere, über Matth. XV. v. 21—28. . . 110

VIII. Von der Reinheit der Abſichten bey guten Handlungen; am Sonntage Lätare, über Joh. VI. v. 1—15. 129

Seite

IX. Ueber das Gefühl, es gebe ſchlechterdings kein gröſsres Glück, als das, ein Chriſt zu ſeyn; am erſten Buſstage, über Phil. III. v. 8. 150

X. Wie viel darauf ankomme, bey Schätzung der Wohlthaten Gottes die Zukunft mit in Berechnung zu bringen; am Tage der Heimſuchung Mariä, über Luk. I. v. 39—56. . 171

XI. In welchem hohen Sinne Jeſus der Befreyer von aller Bedrückung ſey; am Sonntage Rogate, über Ezech. XXXIV. v. 22—24. 190

XII. Daſs unſre Eigenliebe uns leicht in heuchleriſchen Selbſtbetrug ſtürze; am eilften Sonntage nach Trinitatis, über Luk. XVIII. v. 9—14 209

XIII. Belehrungen, welche uns die Natur bey den gegenwärtigen Zeitumſtänden giebt; am 15ten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. VI. v. 24—34. 230

XIV. Von dem mächtigen Schutz Gottes, der über unſre durch die Reformation entſtandne Kirche bisher gewaltet hat; am Reformationsfeſte, über Pſalm XLVI. v. 5 u. 6. 250

I.

Am neuen Jahrstage.

Evangelium: Luk. II. v. 21.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für! Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Feyern wir den Morgen des neuen Jahres mit dem Ernste, M. Z., welcher denkenden Menschen geziemt: so muß sich fast unausbleiblich ein sehr peinliches Gefühl in uns entwickeln, das Gefühl unsers unsichern, auf nichts Dauerhaftes gegründeten, und an nichts Bleibendes geknüpften Vorhandenseyns. Daß sich alles um uns her ändert, und gleichsam immer im Flusse ist, das können wir uns nicht verhehlen; nichts von Allem, womit wir umgeben sind, bleibt, was es ist; das Meiste verwandelt sich zusehends und mit jedem Augenblick; und nichts ergießt sich schneller, als die Fluth der Zeit; nichts eilt unaufhaltsamer dahin, als der Strom der Jahre. Unser Daseyn nun in diesem unruhigen, sich ewig bewegenden und alles verschlingenden Wirbel ist es etwas anders, als ein Schweben auf den Wogen der Zeit, das nirgends befestigt ist, dem nichts Dauerndes zum Grunde liegt, bey welchem wir

mit jedem Augenblick unterſinken, und auf immer verſchwinden können? Denn wie ſind wir erſchienen auf dieſen Wogen der Zeit? Das wiſſen wir nicht; Niemand kann uns ſagen, woher wir gekommen ſind, und warum ſich unſer Daſeyn nicht früher oder ſpäter angefangen hat. Was begründet unſre Fortdauer auf den Wogen der Zeit? Auch das wiſſen wir nicht; Niemand kann uns etwas nachweiſen, woran wir uns halten, wodurch wir unſer Beſtehen ſichern könnten. Wie lange wird es endlich währen dieſes Schweben auf den Wogen der Zeit? Das wiſſen wir vollends nicht; Niemand kann uns auch nur für eine Stunde bürgen; der nächſte Augenblick kann uns den Untergang bringen. Welcher Zuſtand, M. Br.! Ueber einem Abgrunde befinden wir uns, der alles verſchlungen hat, was vor uns geweſen iſt; der ſpäter oder früher auch uns verſchlingen, und uns in ſeinen unerforſchlichen Tiefen, wie es ſcheint, auf ewig begraben wird.

Denn vergeblich, M. Br., vergeblich ſehen wir uns in der ganzen ſichtbaren Welt nach etwas um, das uns retten, und unſerm Daſeyn eine feſte Stütze geben könnte. Auch nicht ein Gegenſtand iſt in dieſem groſſen unermeßlichen Ganzen, der nicht eben ſo hilfsbedürftig, der Vergänglichkeit nicht eben ſo Preis gegeben wäre, als wir ſelber; ein unſichres, auf nichts in die Augen fallendes geſtütztes Daſeyn zu haben, iſt das gemeinſchaftliche Loos aller endlichen Weſen. Freylich ſagt uns unſre Vernunft, dem Vergänglichen müſſe etwas Unvergängliches, dem Zufälligen etwas Nothwendiges, dem Endlichen etwas Unendliches zum Grunde liegen; ſie ermuntert uns, das Bleibende auſſer der Welt in einem

unsichtbaren, von der Welt verschiedenen, und durch sich selbst bestehenden Wesen zu suchen; sie nöthigt uns, dieses unendliche Wesen für den lezten Grund alles dessen, was da ist, für den Urheber der Welt zu erkennen. Aber ist für unser eignes Daseyn durch diesen Glauben etwas gewonnen? Wird es dadurch, daß es zulezt von Gott, dem Ewigen und Unvergänglichen, abhängt, dauerhafter und fester? Daß dieß der Fall seyn würde, wenn wir in einer wahren Verbindung mit dem Unendlichen ständen, und in gewisser Hinsicht zum Wesen desselben gehörten, ist unstreitig. Aber läßt sich dieß annehmen; dürfen wir einen so kühnen Gedanken fassen; dürfen wir uns einer Hoffnung überlassen, die uns nichts Geringeres zeigen würde, als ein gränzenloses ewiges Bestehen?

Wir dürfen es, M. Br., wir dürfen es; mit der freudigsten Ueberzeugung spreche ich dieß aus. Denn es ist nicht bloß die Vernunft, welche diese Hoffnung in uns anregt; hören wir das Evangelium Jesu: so sind wir im Verstande Gottes von jeher da gewesen; so hat er uns in Christo geliebet, ehe der Welt Grund gelegt war; so hat er von Ewigkeit her Rathschlüsse über uns gefaßt; so hat er unser Schicksal auf Ewigkeiten hinaus geordnet; so ist es das unveränderliche Wesen Gottes selbst, auf welches unser Daseyn sich stüzt, von welchem es durch nichts abgesondert werden kann. Welche Betrachtung, M. Br.! Was kann uns im Geräusch alles Veränderlichen, beym Gefühl unsrer eignen Hinfälligkeit, und in dem unaufhaltsamen Fortströmen unsrer Tage und Jahre, wichtiger seyn, als der Gedanke, daß wir nur in der sicht-

baren Welt flüchtige Erscheinungen sind, unser wahres Seyn hingegen weit hinaus über Welt und Zeit, in dem ewigen Wesen Gottes selber liegt? Wie erhebend für unsern Geist werden gleich die ersten Stunden des neuen Jahres werden, M. Br., wenn wir sie mit solchen Ueberlegungen feyern! Möge Er, in dem wir leben, weben und sind, uns ein lebendiges Gefühl unsrer Gemeinschaft mit ihm schenken, und unser Nachdenken segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luk. II. v. 21.

Kein Zufall war es also, wie aus den vorgelesenen Worten erhellt, M. Z., keine willkührliche Anordnung der Eltern unsers Herrn, daß er bey seiner Beschneidung den Namen Jesus erhielt. Dieser Name, sagt der Evangelist, war schon von dem Engel genennt, ehe denn er in Mutterleib empfangen war. Es wird hiemit auf eine Nachricht zurückgewiesen, die im Vorhergehenden gegeben worden war. Du wirst schwanger werden im Leibe, hatte nemlich der Engel der erstaunten Maria gesagt, als er ihr die ehrenvolle Bestimmung ankündigt, die Mutter des Heilandes der Welt zu werden, du wirst schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebähren, deß Namen sollst du Jesus heißen. Diesem Befehle des Engels wurde nun Folge geleistet; es wurde dem Herrn der Name beygelegt, der ihm bestimmt gewesen war, noch ehe sich sein irdisches Daseyn angefangen hatte. Bekanntlich war es aber nicht der Name allein, der so im Voraus festgesezt war; alles, alles, was Chri-

ſtus ſeyn, was er erfahren, was er leiſten, was er unſerm Geſchlecht inſonderheit werden würde, war ſchon vorher beſtimmt; daher konnte der Engel in der vorhin angeführten Stelle hinzuſetzen: der wird groß und ein Sohn des Höchſten genennet werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl ſeines Vaters Davids geben, und er wird ein König ſeyn über das Haus Jakob ewiglich, und ſeines Königreichs wird kein Ende ſeyn. Ich muß noch mehr ſagen. Nicht etwa kurz vor der Geburt und dem Erſcheinen Jeſu auf Erden war dieß alles angeordnet worden, nein, ſchon vor Gründung der Welt, vor dem Anfang aller Zeit, von Ewigkeit her war es beſchloſſen. Daher ſagt Petrus: Chriſtus ſey zuvor verſehen geweſen ehe der Welt Grund gelegt ward, aber offenbaret zu den lezten Zeiten. Und Paulus nennt dieſen von Ewigkeit her gefaßten Rathſchluß Gottes das Geheimniß, das von der Welt her in Gott verborgen geweſen iſt, und welches nun durch das Evangelium überall kund gethan werde. Welcher Gedanke, M. Br.! So war denn die Menſchheit Chriſti und alles, was ſie betraf, in der Allwiſſenheit und dem Rathe Gottes ſtets vorhanden, war unzertrennlich von dem Weſen Gottes, war nothwendig und ewig, wie dieſes Weſen ſelber.

Sollen wir nicht aufmerkſam werden, M. Br., ſoll uns nicht frohes Erſtaunen ergreifen, wenn wir hören, dieß ſey kein beſonderer Vorzug unſers Herrn; Rathſchlüſſe habe Gott auch über uns gefaßt, habe ſie vor aller Zeit und von Ewigkeit her gefaßt; auch unſer Daſeyn ſey in

dem ewigen unwandelbaren Wesen Gottes gegründet? Denn so ist es wirklich; das erkennt nicht bloß unsre Vernunft, das Evangelium lehrt es ausdrücklich. Mit der freudigsten Rührung ruft daher Paulus: Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum; wie er uns denn erwählet hat in demselben, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten seyn heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. O dieser wundervolle Zusammenhang unsers Wesens mit dem Unendlichen, diese feste Begründung unsers Daseyns und unsrer Fortdauer, dieses ewige Seyn in Gott, wie muß es uns beym Wechsel unsrer Jahre rühren, erheben, mit Muth erfüllen; und wie segensreich wird diese Stunde für uns werden, wenn wir uns einer so wichtigen Betrachtung überlassen!

Wohlan also: über unser ewiges Vorhandenseyn in Gott wollen wir jezt weiter nachdenken. Die wahre Beschaffenheit dieses Vorhandenseyns ist natürlich das Erste, worauf wir unser Nachdenken richten müssen. Die Wichtigkeit dieser Wahrheit beym Wechsel der Jahre wird uns dann von selbst fühlbar werden; es wird sich zeigen, wie ermunternd und stärkend sie uns insonderheit beym Eintritt in das neue Jahr werden kann.

Wir sind in Gott vorhanden gewesen, bevor wir auf Erden erschienen; auch unser Name hätte, wenn es nöthig gewesen wäre, wie der Name unsers Herrn, genannt wer-

den können, noch ehe wir in Mutterleib empfangen waren; schon vor aller Zeit haben wir eine bestimmte Art des Seyns im Wesen Gottes gehabt; wir sind, um alles auf einmal zur Uebersicht zu bringen, von Ewigkeit her Vorstellungen der Allwissenheit Gottes, Gegenstände seiner Huld, Zöglinge seiner Vatertreue, Werkzeuge seiner Macht, und zu gränzenlosen Fortschritten bestimmte Bürger seines Reichs gewesen. Fasset jeden dieser Punkte besonders ins Auge.

Wirklich werden, zum Daseyn gelangen, kann etwas nur durch Gott; er allein ist der Urquell alles Werdens, was entsteht ist ein Werk seiner Schöpferkraft, eine Wirkung seiner Allmacht. Aber die Allmacht Gottes ist kein blind wirkendes Vermögen, sie stehet in der genauesten Verbindung mit dem unendlichen Verstande Gottes; sie läßt folglich nur das wirklich werden, was der höchsten Weisheit und Güte Gottes gemäß ist, was mit den Rathschlüssen Gottes übereinstimmt. Nun entstehen aber diese Rathschlüsse nicht etwa in der Zeit, werden nicht etwa nach den jedesmaligen Umständen gefaßt und abgeändert; der Allwissende und Unveränderliche kann so nicht handeln; Gott sind alle seine Werke bewußt, wie der Apostel sagt, von der Welt her; bey ihm ist von Ewigkeit her und auf immer bedacht und festgesezt, was geschehen und werden soll. Unmöglich kann euch entgehen, was hieraus folgt. So muß denn er, der nicht einen Augenblick aufhört, sich alles Möglichen und Wirklichen mit der höchsten Klarheit bewußt zu seyn, sich auch Jeden von uns schon von Ewigkeit her ausdrück-

lich vorgestellt haben; wir müssen von Ewigkeit her bestimmte Gegenstände seines unendlichen Verstandes und seiner Allwissenheit gewesen seyn; er muß uns schon von Ewigkeit her mit allem gedacht haben, was wir seyn und leisten, was wir thun und leiden, was wir in alle Ewigkeit hinaus werden sollen. Wunderbare Art des Seyns! Wir sind gewesen, noch ehe wir zum Vorschein kamen; sind etwas Wirkliches gewesen, noch ehe wir das irdische Daseyn erhielten; sind im Wesen Gottes vorhanden gewesen, noch ehe wir ein Theil der sichtbaren Welt wurden. Wiefern wir Vorstellungen des göttlichen Verstandes, und Gedanken der göttlichen Allwissenheit sind, ist unser Vorhandenseyn ewig, wie das Daseyn Gottes selber. —

Und wohl uns! Nicht gleichgültige Vorstellungen des göttlichen Verstandes sind wir von Ewigkeit her gewesen; sondern zugleich Gegenstände seiner Huld. Wesen, die er in keiner Hinsicht mit Wohlgefallen betrachten, denen er gar nichts Gutes erzeigen, die er zu keiner wohlthätigen Absicht gebrauchen könnte: solchen Wesen könnte Gott unmöglich das Daseyn verleihen; nicht einmal Gedanken seiner Allwissenheit könnten sie seyn; denn sie wären im Grunde nichts, wären ein Unding, das nicht einmal Stoff zu einer Vorstellung enthielte. Sind wir also von Ewigkeit her von ihm gedacht worden, hat er beschliessen können, uns in der Zeit das Daseyn zu schenken: so müssen wir nothwendig Gegenstände seiner Huld gewesen seyn, er muß es möglich und nützlich gefunden haben, uns Gutes zu thun. Und hat der Erfolg dieß nicht hinlänglich bewiesen? Hat er uns nicht mit Wohl-

thaten überhäuft, so lange wir da sind? Ist unser Schicksal etwas anders, als eine Entwickelung der huldvollen Rathschlüsse, die er über uns gefaßt hat? Bestätigt sichs nicht durch alles, was uns widerfährt, daß sich der Herr aller seiner Werke erbarmt? Doch dieß kann Niemand mehr in die Augen leuchten, als uns, die wir Christen sind. Denn wie ausgezeichnet und vorgezogen sehen wir uns. Nicht bloß Gegenstände seiner Huld überhaupt sind wir von Ewigkeit her gewesen; mehr als Andern war uns beschieden; er hat uns erwählet in Christo, sagt der Apostel, ehe der Welt Grund gelegt war. Unter allen den Millionen, denen er das Daseyn verliehen, die er die ganze Weltzeit hindurch entstehen lassen wollte, sind wir von Ewigkeit die Geliebten, die Auserlesenen gewesen, für die er ungewöhnliche Anstalten treffen, denen er ausserordentliche Wohlthaten erzeigen, die er durch seinen Sohn zu allem führen wollte, was endliche Geschöpfe werden können. —

Allein eben daher mußte er uns auch von Ewigkeit her zu Zöglingen seiner Vatertreue bestimmen. Gedanken seiner Allwissenheit, und Gegenstände seines Wohlgefallens gewesen zu seyn, das haben wir mit allen Geschöpfen Gottes, selbst mit den Leblosen gemein. Aber wir sollten vernünftige und freye Wesen werden; wir sollten den unendlich wichtigen, aber auch höchst gefährlichen Vorzug besitzen, unser Thun und Lassen eigenmächtig bestimmen zu können; in unsrer Gewalt sollten wir es haben, Gutes oder Böses zu wählen, unsre Kräfte gut oder übel anzuwenden, und uns für die übrige Welt zu nützlichen und wohlthätigen, oder zu unnützen und gefährlichen Geschöpfen auszubil-

den. Konnte Gott ſolchen Weſen das Daſeyn ſchenken, und ſie lediglich ſich ſelbſt überlaſſen? Mußte er nicht vornehmlich mit ihnen die wichtigſten Abſichten haben, und ihnen eine Beſtimmung geben? Und konnte dieſe Beſtimmung eine andere ſeyn, als die möglichſte Vollkommenheit derſelben, als ihre Bildung zur Aehnlichkeit mit ihm ſelber? So mußte es denn aber auch ſein Rathſchluß ſeyn, ſich ihrer anzunehmen; er mußte ſie belehren und leiten, er mußte Anſtalten gegen ihre Verirrungen treffen, er mußte ihnen Mittel der Beſſerung und Bildung an die Hand geben, er mußte ſie im eigentlichen Sinne des Wortes väterlich und treu erziehen wollen. Sehet hier den wichtigſten Umſtand unſers ewigen Vorhandenſeyns in Gott. Zu Geſchöpfen, die er ſeiner Leitung würdigen, die er bei ihren Fehlern mit Nachſicht tragen, die er durch tauſend weiſe Veranſtaltungen beſſern und zum Guten üben, die er ſeiner Vollkommenheit theilhaftig machen wollte, ſind wir ſchon von Ewigkeit her beſtimmt, ſind inſonderheit als Chriſten dazu auserſehen geweſen. Daher ſagt der Apoſtel: Gott habe uns in Chriſto erwählet, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir ſollten ſeyn heilig und unſträflich vor ihm in der Liebe; daher ſtellt er an einem andern Orte die Chriſten als Menſchen dar, die nach dem Vorſatz, nach dem ewigen huldreichen Rathſchluſſe Gottes berufen ſeyen; und ſezt hinzu: denn welche er zuvor verſehen hat, die hat er auch verordnet, daß ſie gleich ſeyn ſollten dem Ebenbilde ſeines Sohnes. Welch ein Loos, M. Br., welche Auszeichnung! Nicht bloß aus dem Nichts hervorgerufen und mit Wohlthaten aller Art über-

häufe ſollten wir werden; auch belehren, und unſre Kräfte entwickeln, und unſre Schritte leiten, und uns zur Aehnlichkeit mit ſich und ſeinem Sohne verklären wollte er; ſchon von Ewigkeit her ſind wir Zöglinge ſeiner Vatertreue geweſen. —

Aber darum freylich auch Werkzeuge ſeiner Macht. Was Chriſtus nach dem ewigen Rathſchluſſe Gottes leiſten, was er unſerm Geſchlecht und dem ganzen Reiche Gottes werden ſollte, wiſſet ihr. Nicht umſonſt ſollte er Jeſus, oder Heiland und Retter, heiſſen; denn er ſollte ſein Volk, er ſollte alle Menſchen ſelig machen von ihren Sünden; er ſollte ein Werk Gottes vollenden, das ſich über Himmel und Erden verbreitet. Die Beſtimmung zu irgend einem Geſchäft in der groſſen Haushaltung Gottes gehört auch zu unſerm ewigen Vorhandenſeyn in Gott, M. Z. Einem ganz unthätigen, einem völlig überflüſſigen Geſchöpf kann Gott das Daſeyn nicht verleihen; der Weiſeſte thut nichts Vergebliches und Zweckloſes. Als Kräfte, die ſich regen und äuſſern, und ganze Reihen von Wirkungen hervorbringen ſollen; als Werkzeuge, die er gebrauchen, durch die er wichtige Abſichten aller Art befördern wolle; als Weſen, welche ſelbſtthätig in den Zuſammenhang der Dinge eingreifen, und eigne Bahnen verfolgen würden, hat uns alſo Gott von Ewigkeit her gedacht; hat bey der Einrichtung und dem Entwurfe des Ganzen auf uns Rückſicht genommen; und mit ſteter Hinſicht auf unſer eignes freyes Wollen beſtimmt, welchen Einfluß auf die übrige Welt wir haben, und was wir ihr ſeyn ſollen. Selbſt unſre Vergehungen und Fehler, ſelbſt unſre Widerſetzlichkeit gegen die Abſichten Gottes ſind in Berech-

nung gebracht; uns auch wider unsern Willen als Werkzeuge seiner Hand zu gebrauchen; auch unsre Ausschweifungen zu Beförderungsmitteln seiner Endzwecke und des allgemeinen Besten zu machen: dieß ist der ewige, heilige, unabänderliche Rathschluß Gottes über uns Alle. —

Mit Recht können wir noch hinzusetzen: zu gränzenlosen Fortschritten bestimmte Bürger des Reiches Gottes sind wir schon von Ewigkeit her gewesen. Ein Daseyn, das sich, wenn es einmal begonnen hat, nie wieder endigen, das vielmehr für uns selbst und für die Welt immer wichtiger werden soll, hat uns nämlich Gott zugedacht. Denn wird er vergehen lassen oder vernichten, was von Ewigkeit her eine Vorstellung seines Verstandes und ein Gegenstand seiner Huld gewesen ist, und es auch in alle Ewigkeit zu bleiben verdient! Und gehen nicht alle Rathschlüsse Gottes ins Unendliche; schreitet ihre Ausführung nicht unaufhaltsam fort; und ist es nicht auf ein ewiges Emporstreben, auf eine immer wachsende Vollkommenheit bey denselben abgesehen? Mit dieser Unendlichkeit hat Gott also auch uns gedacht; er könnte der Allweise und Allgütige nicht seyn, wenn er sein mit uns angefangenes Werk jemals unterbrechen wollte, wenn er uns nicht zu ewigen Fortschritten bestimmt hätte. Schon von Ewigkeit her sind wir Bürger seines Reichs gewesen, die nie wieder aufhören, die nach seinem Willen immer wichtiger für dasselbe werden, die sich von Ewigkeit zu Ewigkeit seiner eigenen Vollkommenheit nähern sollen.

O dieses ewige Vorhandenseyn in Gott, diese tiefe, wunderbare Begründung alles dessen, was wir sind und werden sollen, in der

Natur und dem Wesen Gottes selber, wie wichtig muß sie uns beym Wechsel der Jahre seyn, zu welcher Ermunterung muß sie uns insonderheit beym Eintritt in das neue Jahr gereichen!

Erhebung, ein kräftiges Mittel gegen das peinliche Gefühl unsrer Niedrigkeit bedürfen wir vor allen Dingen, M. Z., wenn wir unsre Jahre wechseln sehen; je ernsthafter wir diesen Wechsel betrachten, desto leichter werden wir muthlos; desto auffallender wird es uns, wie unbedeutend wir in dieser unermeßlichen Welt sind; desto gewaltiger ergreift uns die schreckliche Empfindung unsrer Nichtigkeit. Aber sammle dich, wer du auch seyn, wie stark du auch dein eignes Nichts und das Nichts deiner Mitmenschen fühlen magst, und erinnere dich an dein ewiges Vorhandenseyn in Gott. Wie, du zagst, weil du in der Niedrigkeit lebst, weil die Welt dich nicht achtet, weil Noth und Mangel dich drücken, weil du als ein Unglücklicher in das neue Jahr hinübertrittst: soll es dir denn nichts gelten, soll es dich für die Gleichgültigkeit der Menschen nicht überschwenglich entschädigen, daß Gott dich kennt, daß du schon von Ewigkeit her eine Vorstellung seiner Allwissenheit gewesen bist, daß er Rathschlüsse über dich gefaßt hat, noch ehe die Welt war? Und bist du nicht schon damals ein Gegenstand seiner Huld, ein Zögling seiner Vatertreue, ein zu ewigen Fortschritten bestimmter Bürger seines Reichs gewesen? Kann also das, was dir jezt widerfährt, auf deinen Schaden abzwecken; muß es nicht vielmehr zu deiner Erziehung und Bildung nöthig seyn; und kannst du, sobald du willst, nicht auf mehr als eine Art dazu beytragen, deine Umstände zu verbessern?

Und du, der du dich mit Mißfallen und Geringschätzung betrachtest, weil dir alles mißlingt, weil du es mit aller deiner Anstrengung nicht weiter bringen kannst, weil ein Jahr nach dem andern dahin geht, ohne daß du deine Wünsche erfüllt, und deine Absichten erreicht siehst: hast du wohl jemals an dein ewiges Vorhandenseyn in Gott gedacht, und erwogen, was daraus folgt? Kannst du wirklich so elend seyn, als du dir vorkommst, du, der du von Ewigkeit her ein Gedanke Gottes gewesen bist? Kannst du wirklich so viel dabey leiden, daß deine Unternehmungen und Wünsche vereitelt werden, du, der du von Ewigkeit her ein Gegenstand der Huld Gottes und ein Zögling seiner Vatertreue gewesen bist; würde er dir nicht alles gewähren wenn deine Bildung und dein wahres Heil nicht etwas Anders forderte? Und fürchtest du denn etwas zu versäumen, wenn die Jahre dahineilen; bist du nicht zu einem Bürger des Reichs Gottes bestimmt, dem die ganze Ewigkeit aufgethan ist; und wirst du dort nicht um so schneller Fortschritte machen, je muthiger du hier mit Schwierigkeiten gekämpft hast? Du endlich, der du dich der menschlichen Natur selber schämst; der du sie so beschränkt in ihren Kräften, so verdorben in ihren Neigungen, so Preis gegeben in ihrem Zustande findest, daß du das neue Jahr nicht anders antreten kannst, als mit tiefer Verachtung der Menschen: hast du dich über den Anblick, welchen die Menschheit in der Zeit darbietet, auch nur einmal erhoben, auch nur einmal überlegt, was sie von Ewigkeit her in Gott gewesen ist? Du willst eine Natur geringschätzen, die von Ewigkeit her ein würdiger Gedanke Gottes gewesen ist? Du willst eine Natur tadeln, die Gott von Ewigkeit her zu einem Gegenstande sei-

ner Huld gemacht hat? Du willst an einer Natur verzweifeln, die Gott leiten, erziehen und zur Vollkommenheit führen will? Du willst dich an die traurigen Schicksale einer Natur stossen, deren Daseyn sich hier bloß anfängt, die mit den ersten nicht zu vermeidenden Schwierigkeiten kämpft, aber zu ewigen gränzenlosen Fortschritten bestimmt ist? Wie getröstet und erhoben müssen wir uns fühlen, M. Br., mit welcher Achtung, mit welchem freudigen Erstaunen müssen wir einander betrachten; und wie muthvoll und freudig in das neue Jahr hinübertreten, wenn wir uns unsers ewigen Vorhandenseyns in Gott bewußt werden, wenn uns die Wichtigkeit und Würde fühlbar wird, die es uns giebt! —

Und welch ein Antrieb zum Fleiß in der wahren christlichen Besserung muß uns dieses Vorhandenseyn beym Wechsel unsrer Jahre werden! Als Zöglinge seiner Vatertreue hat uns Gott von Ewigkeit her gedacht; uns einst bilden und seiner Heiligkeit und Vollkommenheit theilhaftig machen zu wollen, das ist von jeher sein Rathschluß über uns gewesen. Daß er ihn jezt ausführt, diesen Rathschluß, daß die Zeit eurer Erziehung und Bildung nun wirklich eingetreten ist, ihr alle, die ihr noch ungebessert seyd, und in euern Sünden dahinlebet: o das müsset ihr mächtig fühlen. Was hat Gott von Jugend auf an euch gethan; wie oft hat er sich an euer Gewissen gewendet; mit welchen Beyspielen hat er euch umgeben; welche Erfahrungen hat er euch machen lassen; wie hat er euch bald durch Wohlthaten zu gewinnen, bald durch Züchtigungen zu bessern gesucht; wie oft ist euch insonderheit die Stimme seines Evangelii ans Herz gedrungen; was hat er nicht alles

angewendet, euch zu rühren, und zur Beſinnung zu bringen; und wie verwegen und hartnäckig habt ihr bisher widerſtanden, wie viele Jahre hindurch alle Anſtalten zu eurer Rettung vereitelt? Wollet ihr ſo fortfahren, und ſeine Güte, Geduld und Langmuth auch im neuen Jahr mißbrauchen? Nicht unbeſtimmt iſt die Zeit, die er eurer Erziehung widmen will; gezählt, ſchon von Ewigkeit her gezählt, ſind die Jahre, Tage und Stunden, die euch zu eurer Beſſerung geſchenkt werden ſollen; und laſſet ihr ſie ungenüzt verſtreichen, was erwartet euch dann in der Ewigkeit, welchem Gerichte werdet ihr dann anheimfallen? Möchtet ihr gerührt von einer Huld, die ſchon von Ewigkeit her an euch gedacht und für euch geſorgt hat, nicht länger mit eurer Sinnesänderung zaudern; ihr höret auch heute ſeine Stimme, möchtet ihr eure Herzen nicht verſtocken; möchte der Anfang dieſes Jahres auch der Anfang eurer Rettung für Zeit und Ewigkeit werden! Ihr aber, die ihr es wiſſet und mit freudiger Rührung erkennet, wie viel Gott zu eurer Bildung und Erziehung thut: wie muß euch der Gedanke, von Gott in Chriſto erwählet zu ſeyn, noch ehe der Welt Grund gelegt war, daß ihr ſolltet ſeyn heilig und unſträflich vor ihm in der Liebe, wie muß euch dieſer Gedanke rühren, ſtärken, begeiſtern! In vollem Gange iſt alſo bey euch die Ausführung dieſes Rathſchluſſes; von Seiten Gottes geſchieht alles, das gute Werk, das er in euch angefangen hat, zu fördern, und der Vollendung näher zu bringen. So thut denn auch das Eurige, geliebte Brüder! zu wachſen in der Erkenntniß Gottes und Chriſti; im Glauben immer ſtärker, in der Liebe gegen Gott und Menſchen immer eifriger,

an

an guten Werken immer reicher zu werden, das sey beym Eintritt in das neue Jahr euer Entschluß und im Laufe desselben euer Bestreben. Führe es dann herbey, was es will: ihr könnet nur gewinnen; euch muß alles zum Besten dienen; durch alles, was euch Gott begegnen läßt, wird er euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen; es wird wahr an euch werden, was der Apostel sagt: welche er verordnet hat, die hat er auch berufen, welche er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch herrlich gemacht; segnen, unaussprechlich segnen wird er euch mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. —

Doch unser ewiges Vorhandenseyn in Gott muß uns, wer wir auch seyn mögen, noch besonders zu einer gemeinnützigen Thätigkeit ermuntern. Daß er uns schon von Ewigkeit her zu Werkzeugen seiner Macht bestimmt hat, wisset ihr; und wüßte er nicht wenigstens etwas durch uns auszurichten, so wären wir nicht vorhanden, so hätte er uns das Daseyn versagt. Aber wehe euch, wenn ihr nichts weiter seyn wollet, als blosse gleichsam todte Werkzeuge seiner Hand, wenn er alles selbst thun muß, was durch euch geschehen soll, ohne daß ihr etwas beytraget; wenn es euch gar nicht einfällt, aus eigner Bewegung zu handeln, und eure Kräfte seinem Dienste zu widmen; muß euch nach einem solchen in Müssiggang und Trägheit zugebrachten Leben nicht nothwendig der Ausspruch treffen: den unnützen Knecht werfet in die äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen? Aber dreymal wehe euch, die ihr

euch ſogar als widerſpenſtige Werkzeuge beweiſet; die ihr eure Kräfte mißbrauchet und Unheil ſtiftet; die ihr die Abſichten Gottes, ſo viel an euch iſt, zu vereiteln ſuchet. Vergeblich, rechnet darauf, vergeblich iſt euer Widerſtand; auch wieder euern Willen werdet ihr befördern müſſen, was der Regierer der Welt beſchloſſen hat; ſelbſt eure Verbrechen wird er für das Wohl des Ganzen zu gebrauchen wiſſen. Aber euch ſelbſt, wie wird er euch büſſen laſſen für eure Thorheit; wie unerbittlich wird er eure Vergehungen ahnden; wie fürchterlich wird der Ausſpruch an euch vollzogen werden: Ungnade und Zorn, Trübſal und Angſt über alle Seelen der Menſchen, die da Böſes thun! Möge dieß Keinen, Keinen von uns allen treffen. Mit Freuden, M. Br., mit dankbarer Rührung wollen wir's erkennen, daß uns Gott ſchon von Ewigkeit her zu Werkzeugen ſeiner Macht geweiht, daß er beſchloſſen hat, auch durch uns Gutes in ſeiner Welt zu wirken. Laſſet uns alſo auf das Werk achten, das uns angewieſen iſt; laſſet uns mit Eifer und Treue verrichten, was Gott durch die Umſtände, durch unſern Beruf, und durch unſre Verhältniſſe von uns fodert; laſſet uns mit jeder Gabe dienen, die wir empfangen haben, und Gutes ſchaffen, wo wir nur können. Und vergeſſet es nicht, als zuſammengehörig, als durch Zeit und Ort, und durch heilige Bande vereinigt, hat Gott uns von Ewigkeit her gedacht. So ſind wir denn für einander da; ſollen einander belehren und beſſern, unterſtützen und helfen, erfreuen und tröſten; ſollen leben, wirken, dulden, ſterben für einander, und einander alles werden, was Menſchen einander ſeyn können. Auch du biſt von Ewigkeit her geknüpft geweſen,

heiliges Band, das uns mit dem Oberhaupt unsrer Gemeinschaft, mit unserm König vereinigt. Wohl uns, daß wir bestimmt waren, seine Zeitgenossen und Zeugen seiner Tugend zu seyn; daß wir ersehen waren, von ihm geleitet, geschützt und regiert zu werden. Nicht umsonst soll uns Gott in dieses Verhältniß gebracht, sein grosses Beyspiel nicht umsonst vor unsern Augen aufgestellt haben; ihm nachzueifern durch Tugend und Frömmigkeit, durch Gerechtigkeit und Ordnungsliebe, durch Menschlichkeit und gemeinnütziges Wirken, das sey unser Bestreben; und dabey wollen wir nicht aufhören zu bitten und zu flehen, daß Gott über ihn und sein ganzes Haus Rathschlüsse der Erbarmung und Huld, der Erhaltung und des Friedens enthülle, und ihn mit allem segne, was Menschen wünschenswerth seyn kann!

Und nun noch einen freudigen und hoffnungsvollen Blick auf unser ewiges Vorhandenseyn in Gott, M. Br. Noch bemerken lasset uns, was es uns beym Gefühl unsrer Hinfälligkeit gewährt. Mag doch alles um uns her schwanken, sich auflösen, verschwinden; mag die Fluth der Zeit noch so schnell dahin rauschen, und uns mit sich fortreissen; mag es immerhin das Ansehen haben, wir seyen nur von gestern her, und zum Untergang bestimmt: wir haben nichts zu fürchten; nicht im Gebiete des Sichtbaren und Vergänglichen, im Unvergänglichen, im Schooße Gottes selbst ist unser Daseyn gegründet; mit ihm, der ewig bleibt, wie er ist, und deß Jahre kein Ende nehmen, verknüpft uns ein heiliges unauflösliches Band; denn von Ewigkeit her sind wir Vorstellungen seines Verstandes, Gegenstände seiner Huld, Zöglinge seiner Vatertreue, und Werk-

zeuge ſeiner Macht geweſen; und wir werden es bleiben, werden es in alle Ewigkeit bleiben. Kann der Unendliche ſeine Vorſtellungen ändern, und die Allwiſſenheit einen Gegenſtand verlieren? Kann der Allgütige jemals aufhören zu ſegnen, was ſchon von Ewigkeit her ein Gegenſtand ſeiner Huld geweſen iſt? Kann der Vater der Geiſter eine Bildung unterbrechen, die ſchon von Ewigkeit her beſchloſſen war, und ewig fortgeſezt werden kann? Kann der Allmächtige Werkzeuge vernichten, die er ſchon von Ewigkeit her gewählt hat, und immer brauchbarer und wichtiger machen kann? Welche Ausſicht, M. Br., welche Gewißheit unſrer ewigen Fortdauer, welche Verſicherung gränzenloſer Fortſchritte und immer ſteigender Vollkommenheit! Glücklich, glücklich, wenn wir fühlen, wozu wir berufen ſind, und würdig werden unſers Berufs. Dann nähern wir uns zwar auch mit dieſem Jahre dem Ende unſrer irdiſchen Laufbahn; aber ſie verwandelt ſich beym Tode in eine Himmelsbahn, die ſich nie wieder endigt, die uns aufwärts, zur Unſterblichkeit und zur ſeligſten Gemeinſchaft mit Gott und ſeinem Sohne führt. Amen.

II.

Am Feste der Erscheinung.

Evangelium: Matth. II. v. 1—12.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Ein merkwürdiges, bedeutungsvolles Vorspiel des sonderbaren Schicksals, welches die treuen Bekenner und Anhänger Christi alle Zeiten hindurch haben würden, ist die Geschichte des Festes, M. Z. welches wir heute feyern; sie zeigt uns nämlich das Zusammentreffen frommer Unbefangenheit und boshafter Arglist. Mit einer Offenheit, die nicht nur kein Geheimniß aus dem Zweck ihrer Reise machte, sondern ihn auch ausdrücklich und auf das Bestimmteste ankündigte, waren die morgenländischen Gelehrten, an die dieses Fest uns erinnert, nach Jerusalem gekommen. Von der grossen Wahrheit überzeugt, ein merkwürdiges, zu ausserordentlichen Dingen bestimmtes Kind sey im jüdischen Lande geboren worden, und voll Sehnsucht, dieses Kind zu sehen, und ihm ehrfurchtsvoll zu huldigen, konnten sie sich gar nicht vorstellen, daß ihre Frage: wo ist der neugeborne König der Juden? auffallen, oder

Verdacht erregen könne; eine allgemeine Freude über das Erscheinen dieses so wichtigen Kindes hatten sie vielmehr erwartet, und waren gekommen, an derselben Theil zu nehmen. Aber diese edle, fromme Unbefangenheit, was hatte sie zu Jerusalem für ein Schicksal? Nicht bloß betrogen sah sie sich in ihrer Erwartung; denn man wußte ja zu Jerusalem noch nichts von der grossen Begebenheit, welche sie aus der Ferne herbeygezogen hatte, und erschrack, als man davon hörte: die edlen, unbefangenen Männer geriethen sogar, ohne es zu merken, der Arglist in die Hände; der mißtrauische grausame Wütherich, der damals auf dem Throne saß, bemächtigte sich ihrer, um sie zu Werkzeugen seiner blutdürstigen Absichten zu machen. Und in der That, bey den redlichsten Gesinnungen, mit welchen sie den neugebornen Christum aufsuchten und verehrten, würden sie, wenn nicht eine höhere Macht sie geleitet hätte, seine Verräther geworden seyn, und Tod und Verderben über ihn gebracht haben.

Dieses Zusammentreffen frommer Unbefangenheit und boshafter Arglist ist in der Folge, als es zur Ausführung des grossen Werkes Christi kam, gleichsam Regel und Ordnung geworden, M. Z. Was nämlich die ächten Bekenner Jesu betrifft, so konnten sie unmöglich anders handeln, als mit einem frommen Eifer für das Werk Gottes und ihres Herrn, als offen und redlich; sie waren sich ihrer guten Sache zu sehr bewußt, und fühlten ihre Pflicht, für dieselbe zu wirken, zu stark, als daß ihnen ein anderes Verhalten möglich gewesen wäre. Aber wie man sie zu allen Zeiten aufgenommen hat, diese fromme Unbefangenheit, wer weiß das nicht? Sie hat das merkwürdige Schicksal gehabt, fast

überall mit boshafter Argliſt zuſammenzutreffen, und von derſelben gemißbraucht zu werden. Wie oft hat die Argliſt die redlichſten Bekenner Jeſu lächerlich gemächt, und dem Spotte der Welt Preis gegeben! Wie oft hat ſie das offne, nichts Böſes beſorgende Verhalten derſelben dazu angewendet, die edlen Abſichten, mit welchen ſie umgiengen, zu vereiteln! Wie oft hat ſie den Verſuch gemacht, die eifrigſten Anhänger Chriſti, durch die Redlichkeit, mit der ſie zu Werke giengen, und durch ihren unbefangenen Eifer ins Verderben zu ſtürzen! Daß ſie im Ganzen mit allen ihren Ränken nicht mehr ausgerichtet hat, als gleich das erſte Mal bey der Geſchichte dieſes Feſtes, das beweißt der glückliche Fortgang, den das Werk Chriſti dennoch gehabt hat. Aber um ſo aufmerkſamer müſſen wir auf dieſe Erſcheinung werden; um ſo mehr verdient es unſer Nachdenken, wie es der frommen Unbefangenheit habe gelingen können, gegen alle Künſte, Erfindungen und Betrügereyen der boshaften Argliſt ſich zu behaupten, und ihren groſſen Zweck zu erreichen.

Denn wie wichtig iſt dieſe Betrachtung für unſer eignes Verhalten, M. Z. und für die zweckmäſſige Einrichtung derſelben! Iſt es klug, mit der frommen Unbefangenheit zu handeln, welche das Evangelium von ſeinen Bekennern fordert? Gibt man, wenn man ſie überall beybehalten will, der Argliſt nicht tauſend ſchädliche Blöſſen? Sollte es häufig nicht ſogar nöthig ſeyn, die Bosheit mit ihren eignen Waffen zu bekämpfen, und ihren Ränken gleichfalls Ränke entgegen zu ſetzen? Scheint es nicht entſchieden zu ſeyn, daß man ſelbſt bey den Angelegenheiten des täglichen Lebens mit frommer Redlichkeit nicht immer fortkommt, und Künſte der

Verſtellung zu Hülfe nehmen muß? Nur ein weiteres unpartheyiſches Nachdenken über das Zuſammentreffen und den Kampf frommer Unbefangenheit und boshaften Argliſt kann zu einer Beantwortung dieſer für uns ſo wichtigen Fragen führen, M. Z. Laſſet uns alſo die Veranlaſſung, welche uns die Geſchichte dieſes Feſtes zu dieſem Nachdenken giebt, ergreifen, und uns immer mehr in dem edeln Sinne zu befeſtigen ſuchen, den wir als wahre Bekenner Jeſu beweiſen ſollen. Gott ſey mit uns, und ſegne dieſe Stunde. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. II. 1—12.

Zu einem fruchtbaren Nachdenken über das Zuſammentreffen frommer Unbefangenheit und boshafter Argliſt kann man unmöglich natürlicher veranlaßt werden, M. Z., als durch die Erzählung, die ich euch jezt vorgeleſen habe, und in der beyde Arten zu handeln ſo ſtark ausgedrückt ſind.

Richtet eure Augen zuerſt auf die Fremdlinge, die in der Geſchichte unſers Textes auftreten; in ihnen erblicket ihr ein rührendes Bild, und ein wahres Muſter frommer Unbefangenheit. Redlich und ohne alle Zurückhaltung zeigen ſie den Endzweck ihrer Reiſe an: wo iſt der neugeborne König der Juden, fragen ſie; wir haben ſeinen Stern geſehen im Morgenlande, und ſind gekommen ihn anzubeten. So äuſſert ſich die fromme Unbefangenheit allezeit; nie macht ſie aus ihren Abſichten ein Geheimniß; ſie zeigt dieſelben Jedem an, der darnach zu fragen berechtigt iſt. Denn etwas anders, als was die

ganze Welt wissen kann, will sie nicht; ihre Absichten sind so pflichtmässig, edel und wohlthätig, daß sie sie weder künstlich zu verschleiern, noch schüchtern zu verbergen braucht. Nicht weniger aufrichtig und unbefangen sind die Fremdlinge im Evangelio beym Gebrauche der Mittel, durch welche sie ihre Absicht erreichen wollen. In der Hauptstadt des Landes wird man, wie sie hoffen, von der Geburt des merkwürdigen Kindes, welches sie suchen, am besten unterrichtet seyn; sie wenden sich also geradehin nach Jerusalem. Und da sind es öffentliche Erkundigungen, was sie einziehen; laut und überall fragen sie nach dem Kinde, das ihnen so wichtig ist, und setzen, ohne ein Arges dabey zu haben, die Stadt und den Hof selbst in Bewegung. Sich zweydeutiger, oder ganz unerlaubter Mittel zu bedienen, ist der frommen Unbefangenheit nicht möglich; ihre Absichten sind viel zu rein, und lassen sich viel zu sicher auf dem geraden offnen Weg erreichen, als daß sie nöthig haben sollten, Schleichwege zu suchen, und ihre Zuflucht zu verdächtigen Maasregeln zu nehmen. Daß endlich die Unbefangenheit der Fremdlinge in unserm Evangelio fromm war, daß sie einem Winke Gottes zu folgen, und den Willen Gottes zu thun glaubten, indem sie den neugebornen König der Juden aufsuchten, fällt in die Augen. Dieses Achten auf Gott, dieses Bestreben, jedem Winke desselben zu gehorchen, zeichnet die fromme Unbefangenheit ganz vorzüglich aus. Von eigennützigen Antrieben weiß sie nichts; ihr ist bloß darum zu thun, daß der Wille Gottes geschehe; und das verheelt sie so wenig, daß sie es der ganzen Welt merken läßt, und eben daher überall mit Muth und Entschlossenheit zu Werke geht.

Bey der boshaften Argliſt verhält ſich alles anders; ein Blick auf den König Herodes im Evangelio kann euch davon überzeugen. Die boshafte Argliſt verbirgt nämlich ihre wahren Abſichten, und heuchelt andere. Und das muß ſie auch; ihr Vorhaben iſt gewöhnlich ſo ſchändlich, verabſcheuungswürdig und ſtrafbar, daß es nicht kund werden darf, wenn es gelingen ſoll; würde Herodes haben hoffen dürfen, ſeinen Zweck zu erreichen, wenn er ſich ſeine blutdürſtigen Abſichten hätte anmerken laſſen? Dagegen iſt die boshafte Argliſt bey der Wahl ihrer Mittel deſto weniger bedenklich; ihr iſt alles willkommen, was zum Zwecke führt, ſey es auch noch ſo unerlaubt und niederträchtig; es macht ihr ſogar Freude, durch Ränke zu ſiegen, und aus dem Schaden Anderer Vortheile zu ziehen; daher trägt Herodes im Evangelio nicht einen Augenblick Bedenken, die Redlichkeit gutmüthiger Fremdlinge zur Ausführung ſeines Mordplans anzuwenden. Daß ſie endlich an Gott und ihre Pflicht gar nicht denkt, die boshafte Argliſt; daß ſie durch ſchändlichen Eigennutz und unbändige Leidenſchaften in Bewegung geſezt wird; daß ſie ſogar verwegen und tollkühn genug iſt, den Abſichten Gottes entgegen zu ſtreben, bedarf keines Beweiſes; Herodes will ſich und ſein Haus bey der Herrſchaft über das jüdiſche Volk behaupten, es koſte, was es wolle; daher verſucht er es, den von Gott ſelbſt geſendeten König, wo möglich, noch in der Kindheit zu unterdrücken.

Nicht umſonſt habe ich die Bilder der frommen Unbefangenheit und der boshaften Argliſt jezt mit flüchtigen Zügen entworfen, M. Z., ſie müſſen uns gleichſam vor Augen ſchweben dieſe Bilder,

wenn wir das Zusammentreffen dieser einander so entgegengesezten Denkungsarten gehörig verstehen und beurtheilen wollen. Nach unserm Evangelio kommt nämlich dieses Zusammentreffen weit häufiger vor, als man denkt; und hat immer sehr begreifliche Ursachen; die fromme Unbefangenheit steht dabey unter einem gütig leitenden, die boshafte Arglist unter einem ernstlich beschränkenden Einflusse Gottes; und daher muß jene allzeit gewinnen; diese hingegen zulezt beschämt werden und unterliegen. Sehet hier die Punkte, welche wir noch zu überlegen haben.

Weit häufiger, als man denkt, kommt das Zusammentreffen der frommen Unbefangenheit und der boshaften Arglist vor; dieß ist die erste Bemerkung, auf welche uns die Geschichte unsers Textes führt. Kaum für möglich hätte man es halten sollen, daß der edle fromme Sinn, mit welchem die morgenländischen Gelehrten in unserm Evangelio ein Kind aufsuchen, das Gott der Welt zum Heil gesendet habe, der Arglist auffallen, und diese zu boshaften Entwürfen reizen könne; und doch geschah es; doch wurde die Wuth des argwöhnischen Herodes um so mehr entflammet, je unverholener die Fremdlinge von einem Kinde gesprochen hatten, das zum Throne bestimmt sey. Ziehen wir die Erfahrung zu Rathe, so sind die Fälle nicht zu zählen, wo die fromme Unbefangenheit der boshaften Arglist noch immer anstössig wird, und sie zu ränkevollen Maasregeln veranlaßt. Nicht als ob die fromme Unbefangenheit die Arglist gefliſſentlich reizen wollte,

und einen Streit mit derſelben gleichſam ſuchte. Ihr iſt nichts wichtiger, als nicht geſtört zu werden, als ruhig ausführen und vollenden zu können, wozu ſie ſich verpflichtet fühlt. Aber es iſt nun einmal ihr Loos, der boshaften Argliſt in eben dem Grade zu mißfallen, in welchem ſie freymüthig und öffentlich zu Werke geht, und ihren Zweck ohne alle Zurückhaltung verfolgt. So ſehet ihr ſie ſchon im gemeinen Leben durch tauſend Ränke der Argliſt gehindert; ſo wird ihr in den Geſchäften des Standes und Berufes oft jeder Schritt erſchwert; ſo werden ihr bey den edelſten und wohlthätigſten Abſichten, die ſie ausführen ſoll, aus Bosheit unüberſehliche Schwierigkeiten gemacht; ſo fühlt ſie ſich endlich nie mehr von allen Seiten her angegriffen und beſchränkt, als wenn die Beförderung der Wahrheit und des Guten überhaupt, und die Ehre und Verbreitung des Evangelii Jeſu inſonderheit ihr Endzweck iſt. Die Gefühle und Erfahrung eines jeden wahren Tugendhaften kann euch den Beweis geben, daß fromme Unbefangenheit und boshafte Argliſt ſich weit öfter einander begegnen, und in einen feindlichen Zuſammenſtoß gerathen, als man gewöhnlich denkt. —

Dieß hat auch immer ſehr begreifliche Urſachen. Schon durch die Art und Weiſe, wie die fromme Unbefangenheit zu Werke geht, fühlt ſich die boshafte Argliſt zum Widerſtand gereizt. Nicht anders als offen, treuherzig und ohne Mißtrauen handelt die fromme Unbefangenheit; ſie macht aus ihrem Plane, und aus den Mitteln, durch die ſie ihn auszuführen gedenkt, ſo wenig ein Geheimniß, daß alle Welt darum wiſſen kann. Wird die Argliſt bey dieſer Offenheit guter Menſchen gleichgültig

bleiben können? Wird sie nicht um so eher Lust bekommen, zu widerstehen, weil ihr der Sieg so leicht gemacht ist? Wird es ihr nicht, wie dem König Herodes im Evangelio, ein schmeichelhaftes Gefühl seyn, so treuherzige, nichts Böses ahnende Menschen zu bethören und zu mißbrauchen; wird sie dieselben nicht häufig bloß darum durch ihre Ränke bestricken, weil sie die Freude haben will, sie als einfältige, lächerliche Menschen darzustellen, die man nach Gefallen kann anlaufen lassen; und weil sie in der Person derselben der wahren Frömmigkeit selbst spotten, und sie der öffentlichen Verachtung Preis geben kann? Noch weit öfter wird jedoch die boshafte Arglist durch die Absichten zum Widerstande gereizt, welche die fromme Unbefangenheit zu befördern sucht. Diese kann nie etwas anders wollen, als das Gute; was wahr und recht, was gemeinnützig und edel, was wohlgefällig vor Gott ist, für das verwendet sie sich, das sucht sie mit aller ihr möglichen Anstrengung zu bewirken. Darf man sich wundern, daß sie der Arglist, die von diesem allen das Gegentheil will, einmal über das andere anstössig wird? daß überall die Wahrheit ans Licht komme, und von der ganzen Welt erkannt und geehrt werde, das ist der Zweck der frommen Unbefangenheit. Soll die Arglist, der daran liegt, die Wahrheit zu unterdrücken, die sich nur durch Betrügereyen und Blendwerke zu helfen weiß, nicht alles aufbieten, die Absicht der frommen Unbefangenheit zu vereiteln? daß überall nur das gelte, was gerecht und billig ist, und Jedem, er sey auch, wer er wolle, sein Recht widerfahre, das ist das Bestreben der frommen Unbefangenheit. Soll die Arglist, die unmöglich bestehen kann, wenn sie nicht unrecht thun, wenn sie nicht willkührlich

und partheyiſch verfahren ſoll, nicht alles anwenden, der frommen Unbefangenheit kräftigen Widerſtand zu leiſten? daß überall nur das zu Stande komme, was dem allgemeinen Beſten gemäß iſt, was für die Sittlichkeit und Wohlfahrt der Menſchen den meiſten Nutzen bringt, das iſt das immerwährende Bemühen der frommen Unbefangenheit. Soll die Argliſt, die nur das Ihrige ſucht, der nichts weniger am Herzen liegt, als die Beſſerung und das Wohlſeyn Anderer, die im Stande iſt, alles um ſich her ins Unglück zu ſtürzen, wenn nur ſie dabey gewinnt, der frommen Unbefangenheit nicht alles entgegen ſetzen, was in ihrer Macht iſt? daß die wahre Verehrung Gottes überall herrſchend werde, daß das Evangelium Jeſu immer mehr Einfluß erhalte, und alles erleuchte, heilige und beglücke, das iſt der heiſſeſte Wunſch der frommen Unbefangenheit, und das höchſte Ziel ihrer Beſtrebungen. Soll die Argliſt, welche alles verliert, welche gar nicht mehr beſtehen kann, wenn die fromme Unbefangenheit dieſen Zweck erreicht, ſich nicht ſonderheit hier widerſetzen, und alle Ränke, alle Gewalt wider ſie aufbieten? Es kann nicht anders ſeyn, M. Z., in einem zu groſſen Widerſpruche ſteht die fromme Unbefangenheit mit der boshaften Argliſt, als daß dieſe nicht thätig werden ſollte, ſobald ſie jene handeln ſieht; als daß dieſe es ſich nicht zum Geſchäfte machen müßte, jener in den Weg zu treten, wo ſie nur kann. —

Haltet jedoch die fromme Unbefangenheit darum, weil ſie überall den Ränken der boshaften Argliſt ausgeſetzt iſt, nicht für verlaſſen; ſie ſteht vielmehr unter einem gütig leitenden Einfluſſe Gottes. Bey den Fremd-

lingen im Evangelio ist diese Leitung nicht zu verkennen; sie wirkte hier durch ungewöhnliche und ausserordentliche Mittel: so waren diese Männer zu ihrer Reise erweckt, so waren sie nach Jerusalem geführt, so waren sie, um den Fallstricken Herodis zu entgehen erinnert worden, durch einen andern Weg wieder in ihr Land zu ziehen; sie hatten bey der Redlichkeit und Offenheit, mit der sie überall gehandelt hatten, nicht nur selbst nichts verloren, sondern auch zu Jerusalem die Aufmerksamkeit auf die Geburt Jesu geweckt, die nach dem Willen Gottes in der Hauptstadt des Landes geweckt werden sollte. Mag der frommen Unbefangenheit jezt immerhin keine wundervolle Leitung Gottes zu Theil werden; daß sie immer noch einer besondern Aufsicht Gottes gewürdigt, und von Gott gelenkt wird, ist unstreitig. Gott kann sie nämlich nicht Preis geben; es ist ja der Wille Gottes, den sie zu erfüllen sucht; es sind die Endzwecke Gottes, die sie befördert; es ist das grosse Werk Gottes, für das sie lebt und alle ihre Kräfte aufbietet; seine eigene Sache müßte er also vernachlässigen, wenn er die fromme Unbefangenheit ihrem Schicksal überlassen sollte. Und beobachtet sie nur genauer bey ihrem Thun; sehet nur zu, welche Anleitungen, Erinnerungen und Untersuchungen sie bey demselben erhält. Sind es nicht Umstände, die Niemand erwartet hatte, die sich oft wunderbar verknüpfen und fügen, durch die sie in Thätigkeit gesezt, und zu ihren wichtigsten Unternehmungen veranlaßt wird? Sind es nicht Umstände, die sie nicht kannte, die oft plözlich und unvermuthet hervortreten, durch die sie gewarnt, behutsam gemacht, und den Gefahren entrissen wird, welche ihr von der Argliſt bereitet wurden? Sind

es nicht Umstände, von denen sie häufig gar nichts weiß, denen sie wenigstens nicht zu gebieten vermag, welche sich zu ihrem Besten vereinigen, und ihr Werk am meisten fördern müssen? Die Erleichterungen endlich, welche sie oft mitten in der Arbeit erhält; die Ermunterungen, durch welche sie mitten im Kampfe mit neuen Kräften erfüllt wird; die Fortschritte, welche ihr oft weit besser gelingen, als sie geglaubt hatte; die nicht zu verkennenden Segnungen endlich, welche sich mit ihren Anstrengungen verbinden: alle diese Dinge, was sind sie anders als Merkmale einer über sie waltenden väterlichen Huld, als Veranstaltungen und Führungen dessen, der alles im Himmel und auf Erden lenkt? Hört sie nur selbst, die Edlen, die mit frommer Unbefangenheit zu handeln gewohnt sind, und sich Erfahrungen gesammelt haben. Was werden sie euch zu erzählen wissen; mit welcher Dankbarkeit und Rührung werden sie die Führungen Gottes rühmen, durch die ihnen mehr gelungen ist, als sie sich vorgestellt hatten!

Die fromme Unbefangenheit steht ohne Ausnahme unter einem gütig leitenden Einfluß Gottes. — Dagegen äussert sich derselbe Einfluß Gottes bey der boshaften Arglist als streng beschränkend. Gar nicht mißlingen schien, menschlichem Ansehen nach, der Mordanschlag zu können, welchen Herodes auf den neugebornen Christus gemacht hatte; er hatte alles mit einer Verstellung, mit einer Herablassung und Güte gegen die fremden Ankömmlinge, und mit einer Vorsicht eingeleitet, bey der er seiner Sache gewiß seyn konnte. Aber es war Gott, der alles vereitelte, und die Ränke der Bosheit zu nichte

machte. Und hiezu war nichts weiter nöthig, als ein einziger Wink, der die gutmüthigen Fremdlinge erinnerte, einer neuen Zusammenkunft mit Herodi auszuweichen, und bey der Rückreise einen andern Weg zu nehmen. Und in der That, die boshafte Arglist mag ihre Maasregeln noch so gut nehmen, mag der frommen Unbefangenheit durch Verschlagenheit und Macht noch so weit überlegen seyn: ist das, was sie sich vorgesezt hat, dem Willen Gottes zuwider, so sind alle ihre Anstrengungen vergeblich; denn mit Gott hat sie es dann zu thun, mit Gott, der, wie die Schrift sagt, die Weisen erhaschet in ihrer Klugheit. Ja, M. Z., es bedarf keiner Wunder, wenn Gott die boshafte Arglist beschränken, und ihre Plane vereiteln will. Gewöhnlich reicht schon eine Kleinigkeit, ein übersehener Umstand, ein unerwarteter Zufall, eine unbedeutende Veränderung hin, die überlegtesten Entwürfe der Arglist in Verwirrung zu bringen, und sie selbst in ihren eignen Schlingen zu fangen. Wie kann es auch anders seyn? Je versteckter sie handelt, je mehr sie ihre Anschläge verbergen, je künstlicher sie dieselben zusammenfügen und verschlingen muß: desto abhängiger wird der Erfolg von tausend Ursachen und Bedingungen, und zwar von solchen, die sie nicht in ihrer Macht hat, und von denen nur eine einzige sich ändern, oder fehlen darf, um ein gänzliches Mißlingen zu veranlassen. Ist sie daher irgendwo sichtbar, die wunderbare, alles lenkende Regierung Gottes; zeigt sie sich irgendwo auch im Kleinsten groß, und unerforschlich in ihren Veranstaltungen; spricht sie es endlich irgendwo auf das entscheidendste aus, wie verhaßt ihr alles Böse sey, und wie streng sie es beschränke: so ist es hier. Ihr dürfet nur die Geschichte hören;

dürfet nur auf die Erfahrungen des täglichen Lebens merken: um die boshafte Argliſt unter einer Aufſicht Gottes zu erblicken, die ihr überall Gränzen ſezt; um euch zu überzeugen, daß ſie mit allen ihren Ränken nichts vermag, ſobald ſie ſich wider den Rath und Willen Gottes empört. — Iſt aber dieß das Verhältniß, in welchem die fromme Unbefangenheit auf der einen, und die boshafte Argliſt auf der andern Seite mit der göttlichen Weltregierung ſtehen; wird jene von Gott gütig geleitet, und dieſe ſtreng beſchränkt: ſo ſehet ihr ſelbſt, was beyde zu erwarten haben.

Es iſt nämlich entſchieden, daß die fromme Unbefangenheit allezeit gewinnen muß. Das traurige Schickſal, ſchändlich gemißbraucht, und zu Werkzeugen der Bosheit gemacht zu werden, war den redlichen Fremden im Evangelio zugedacht; ſie ſollten wider ihren Willen die Verräther des heiligen Kindes werden, welches ſie ſuchten. Aber ihr ſehet ihre Redlichkeit von Gott in Schuß genommen; er entriß ſie der Gefahr, welche ihnen drohte, ohne daß ſie auch nur etwas von derſelben erfuhren. Und wie belohnt ſich ihr frommer Eifer. Sie fanden das heilige Kind, das ihnen ſo wichtig war; ſie huldigten demſelben voll Rührung und Freude; und kehrten mit tauſend neuen Einſichten und Erfahrungen bereichert, in ihr Vaterland zurück. Wer kann die Fälle berechnen, wo die fromme Unbefangenheit bey allem Widerſtreben der boshaften Argliſt, bey allen Ränken, die man ihr entgegengeſezt, durchdringt, ihren Zweck erreicht, und ſiegte. Gewöhnlich weiß ſie nicht einmal, was man wider ſie vorhat, und welche Hinderniſſe man ihr in

den Weg legen will. Um so unbesorgter verfolgt sie ihre Bahn; um so entschlossener erfüllt sie ihre Pflicht; um so leichter und gewisser erringt sie den Sieg. Inzwischen ist es nicht zu läugnen, der Sieg ist ihr nicht immer beschieden; nicht selten wird er der boshaften Argliſt zu Theil; und ihr edler Eifer, ihr redliches Streben, alle ihre Anstrengung für gute Zwecke ist vergeblich; denn nicht immer ist das, was die fromme Unbefangenheit aus guter Meynung für nöthig und nützlich hält, auch dem Rathe Gottes gemäß. Und doch bleibt es wahr, sie verliert nichts, sie gewinnt sogar, selbst wenn sie nicht siegt. Denn hat sie nicht wenigstens ihre Pflicht gethan; hat sie nicht ihre Kräfte geübt; hat sie sich nicht in der Liebe zum Guten bevestigt; hat sie nicht wichtige Erfahrungen gemacht; hat sie nicht Proben ihres guten Willens und ihrer Treue gegeben; ist sie nicht fähiger geworden, über mehr gesezt, und zu grössern Dingen gebraucht zu werden; und wird Er, der das Herz ansieht, und nichts Gutes unvergolten läßt, sie für das, was sie hier verloren und aufgeopfert hat, nicht überschwenglich entschädigen? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, M. Br., ohne alle Widerrede ergreifet ihr die sicherste Parthey, wenn ihr euch bestrebet, nie anders, als mit frommer Unbefangenheit zu handeln. Dann stehet ihr unter einer besondern Leitung Gottes; welche Siege werden euch also durch seinen Beystand zu Theil werden; wie oft wird euch gelingen, was ihr im Vertrauen auf ihn unternommen habt! Und gelingt es euch nicht; müsset ihr der boshaften Argliſt weichen und unterliegen: fürchtet nichts, über kurz oder lang wird es euch einleuchtend

werden, ihr habt gewonnen, indem ihr zu verlieren schienet; Gott wird euch auf eine andere Art mehr zu Theil werden lassen, als ihr euch vorstellet.

Nichts kann endlich gewisser seyn, als daß die boshafte Argliſt zulezt beschämt wird, und unterliegt. Denn, stosset euch nicht daran, daß sie zuweilen siegt; daß es ihr zuweilen gelingt, die fromme Unbefangenheit zu täuschen, zu mißhandeln, zu unterdrücken, und irgend einen schädlichen Plan durchzusetzen. Kann es dem alten König im Evangelio zur Ehre gereichen, noch kurz vor seinem Tode eine Anzahl unschuldiger Kinder hingerichtet, und seinen Mordplan wenigstens in dieser Hinsicht ausgeführt zu haben? Aber andre Siege, als solche, kann die boshafte Argliſt nie feyern; ihre Triumphe sind so traurig, sind so schädlich für die Welt, sind für sie selbst so verderblich, daß sie sich, wenn sie nicht ganz verblendet ist, nicht einmal selbst dazu Glück wünschen kann. Ihr gewöhnliches Loos aber, was ist es anders, als beschämt zu werden, und unterzuliegen. Nichts vermochte Herodes im Evangelio mit aller seiner Macht gegen ein wehrloses Kind; es wurde nach Aegypten gerettet, und seiner Wuth auf immer entrissen. Bliebe die boshafte Argliſt auch eine Zeit lang ungestraft: ihre Ränke, ihre schädlichen Kunstgriffe, ihre Abscheu erweckenden Gewaltthätigkeiten, können unmöglich immer verborgen bleiben; sie kommen über kurz oder lang ans Licht; und welche Schmach trifft sie dann; welcher Unwille erhebt sich von allen Seiten her wider sie; in welches Nichts verschwinden alle

ihre Unternehmungen; welche Ahndungen werden ihr schon von Menschen zuerkannt; und welches Gericht erwartet sie vollends bey dem, der da recht richtet, und einem Jeden vergilt nach seinen Werken!

Ich brauche nichts weiter hinzuzusetzen, M. Br. Entschieden, das sehet ihr, durch die Erfahrung und das Zeugniß aller Jahrhunderte entschieden, und dabey so gewiß, als Gott heilig und gerecht ist, ist das Schicksal der frommen Unbefangenheit und der boshaften Argliſt. Ruhe, Ehre, Sieg und Belohnung auf der einen; Unruhe, Schmach, Verlust und Strafe auf der andern Seite; Leben und Tod einander entgegengesezt. Kann es zweifelhaft seyn, was man zu wählen hat? Möchtet ihr weise seyn, und das Leben erwählen! Amen.

III.

Am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangelium: Joh. II. v. 1—11.

Daß uns die wichtigsten Gegenstände gleichgültig werden, M. Z., und fast gar keinen Eindruck mehr auf uns machen, wenn wir sie täglich vor Augen haben, wenn sie das Gewöhnliche und Gemeine für uns geworden sind: das ist eine Erfahrung, die keinem Zweifel unterworfen ist. Eigentlich sollten wir gar nicht aufhören, uns zu verwundern, und unablässig von einem Erstaunen zum andern übergehen; denn wir können die Augen nicht öffnen, ohne Wunder zu erblicken, ohne Gegenstände gewahr zu werden, die uns unbegreiflich sind, ohne Veränderungen zu bemerken, die wir nicht erklären, deren Folgen wir nicht vorhersehen, deren Wichtigkeit wir nicht berechnen können. Aber welche Macht der Gewohnheit! Da wir sie immer vor Augen haben, diese unbegreifliche Welt mit allen ihren Wundern; da die Veränderungen, welche sich in derselben zutragen, bey aller Unerforschlichkeit einen regelmässigen, sich immer gleichen Gang beobachten: so fällt uns nichts mehr auf; so bleiben wir so gleichgültig,

als ob da weder etwas zu beobachten, noch zu überlegen wäre; selbst diejenigen Gegenstände rühren uns nicht mehr, die in der nächsten Verbindung mit uns stehen, die den unverkennbarsten Einfluß auf unser Schicksal haben, die wir nicht übersehen dürfen, wenn wie gewissenhaft handeln, wenn wir nicht in Gefahr kommen wollen, die heiligsten Pflichten zu vernachlässigen, oder wohl gar zu übertreten.

Das Evangelium, über welches ich jezt reden soll, führt uns auf einen dieser an sich höchst wichtigen, aber uns sehr gleichgültig gewordenen Gegenstände, M. Z., auf unsre Familienverhältnisse. Daß unser Geschlecht aus einer fast unzählbaren Menge kleiner Gesellschaften besteht; daß diese Gesellschaften bey aller Aehnlichkeit im Ganzen durch eine unübersehliche Mannigfaltigkeit eigenthümlicher Züge sich sehr merklich von einander unterscheiden; daß die Natur dieselben Bande, durch welche sie die Mitglieder aller Familien mit einander verwebt, doch auch ins Unendliche abzuändern, und dadurch immer etwas Neues und Besonderes hervorzubringen pflegt; daß diese Bande selbst ein Geheimniß sind, welches kein menschlicher Scharfsinn zu entschleiern vermag, wo die Hand der Natur in der tiefsten Verborgenheit wirkt; daß es aber dessen ungeachtet nichts Wichtiges, Grosses und Heiliges für uns giebt, womit diese Familienverhältnisse nicht in Berührung wären, worauf sie nicht einen Einfluß hätten; daß sie folglich ein vorzüglicher Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit, unsers Nachdenkens und unsrer Bewunderung seyn, und uns bey unserm Verhalten unaufhörlich leiten sollten: das

alles iſt unſtreitig; nur ſammeln dürfen wir uns, und uns mit einiger Beſonnenheit umſehen, um es gewahr zu werden. Aber wie gleichgültig iſt ſie uns durch Gewohnheit geworden dieſe wunderbare geheimnißvolle Zuſammenſetzung unſers Geſchlechts, dieſer in ſeinen Folgen ſo wichtige Gliederbau deſſelben! Im Schooße einer Familie entſtanden, das ganze Leben hindurch in das Gewebe mehr als einer Familie verwickelt, und unabläſſig mit den Angelegenheiten derſelben beſchäftigt, halten wir ſie zulezt für etwas Alltägliches und Gemeines, und denken wenig oder gar nicht daran, was ſie uns ſeyn ſollen. Und in der That, Millionen von Menſchen verſchwinden wieder von der Erde, ohne die Wichtigkeit dieſer Einrichtung Gottes auch nur Einmal gehörig erwogen zu haben.

Dieſer Nachläſſigkeit wollen wir uns nicht ſchuldig machen, M. Br. Das glückliche Familienfeſt, welches wir in dem heutigen Evangelio beſchrieben finden, wo alle Familienverhältniſſe ſichtbar werden, und in einem ſo freundlichen Lichte ſich zeigen, ſoll uns nicht umſonſt dargeſtellt ſeyn; wir wollen die wichtigſten Geſichtspunkte, aus welchen hier alles betrachtet werden muß, aufzufinden und zu faſſen ſuchen. Und kann ſie auch nur Einem von uns gleichgültig ſeyn, dieſe Betrachtung? Wer hat es nicht Familienverhältniſſen zu danken, daß er iſt, daß er erhalten wurde, daß er ſich bilden konnte, daß es ihm möglich war, etwas zu unternehmen, und ſein Glück zu gründen? Wer könnte nicht mehr ſeyn, als er wirklich iſt, und ſich glücklicher fühlen, wenn er ſeine Familienverhältniſſe von Jugend auf beſſer zu ehren, und gewiſſenhafter zu gebrau-

chen gewußt hätte? Möge er, der uns durch so zarte und heilige Bande mit einander verknüpft hat, uns immer tiefer eindringen lassen in die Geheimnisse seines weisen und wohlthätigen Rathes, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. II. v. 1—11.

Der ganze vollständige Kreis von Familienverhältnissen entwickelt sich in der vorgelesenen Erzählung vor euren Augen, M. Z. Mit den beyden Neuvermählten fängt er sich an; durch die Ehe werden alle Familienverhältnisse gegründet; sie ist die Quelle derselben. Das zarteste und ehrwürdigste dieser Verhältnisse erblicket ihr zwischen der Mutter unsers Herrn und ihm selber; nichts gleicht der Innigkeit und Liebe, womit gute Eltern ihre Kinder umfassen, nichts der Ehrfurcht und Anhänglichkeit, womit gute Kinder ihren Eltern zugethan sind. Was die mannigfaltigen Verhältnisse der Verwandtschaft und Blutsfreundschaft vermögen, zeigt auch die theilnehmende Sorgfalt, welche die Mutter Jesu für die Neuvermählten trägt; sie ist so bekannt mit den Umständen und Verlegenheiten derselben, und macht sich's so sehr zum Geschäft, im Stillen für sie zu wirken, daß man wohl sieht, es waren Bande des Blutes, was sie mit denselben vereinigte. Die weitern Verhältnisse der Freundschaft und Bekanntschaft werden auch im Evangelio dadurch sichtbar, daß man, nebst den übrigen Gästen, auch den Herrn und seine Jünger zur Hochzeit geladen hatte; sie standen mit den Neuvermählten immer noch in einer Verbindung, wie man sie bey diesem häuslichen Feste ohne

Unschicklichkeit nicht übergehen konnte. Mit den Bemühungen des Speisemeisters und der Diener endlich schließt sich der Kreis von Verhältnissen, welcher sich bey den Neuvermählten angefangen hatte; die Aufnahme fremder Personen und Hausgenossen, welche unter gewissen Bedingungen und um gewisser Dienstleistungen willen geschieht, vollendet und ründet gleichsam den ganzen Umfang der häuslichen Verhältnisse.

Doch er fällt uns so oft in die Augen, dieser Kreis von Verhältnissen, er entfaltet sich so häufig um uns her, er ist uns dadurch etwas so Gemeines und Alltägliches geworden, daß er, wie ich gleich anfangs bemerkt habe, fast gar keinen Eindruck mehr auf uns macht, daß wir fast nichts mehr bey demselben denken und empfinden. Und doch sollten wir so viel dabey denken und empfinden; sollten eine der weisesten und erhabensten Anstalten Gottes in demselben erblicken; sollten ihn für die wahre Grundlage aller Ordnung und Wohlfahrt erkennen; sollten ihn von allen den Seiten anzusehen wissen, die unsre Aufmerksamkeit verdienen und fordern. Aber dieß war es eben, womit wir heute einen Versuch machen, wozu wir die Erzählung unsers Evangelii dießmal anwenden wollten; die vornehmsten Gesichtspunkte, aus welchen wir unsre Familienverhältnisse betrachten sollen, wollten wir jezt ins Auge zu fassen suchen. Und da wird es denn bey einer genauern Ansicht offenbar, Ausdruck unsrer Gesinnungen, Fügungen der göttlichen Weltregierung; Anstalten für unsre sittliche Bildung; Beförderungsmittel unsrer Wohlfahrt;

und Beyträge zum Besten des Ganzen sind unsre häuslichen Verhältnisse; so sollen wir sie ansehen und gebrauchen, wenn wir uns ihrer hohen Würde und ihrem unschätzbaren Werthe gemäß verhalten wollen. Jeder dieser Gesichtspunkte verdient eine besondere Aufmerksamkeit.

Ausdruck unsrer Gesinnungen sind unsre Familienverhältnisse; sehet hier eine Seite desselben, die es wohl werth ist, zuerst betrachtet zu werden. Welche zarte Theilnehmung an dem Schicksale der Neuvermählten, welchen edlen Eifer, ihnen zu helfen, welche rege Geschäftigkeit, alle Beschämung von ihnen abzuwenden, welches herzliche Vertrauen zu ihrem Sohne die Mutter Jesu in unserm Evangelio enthüllet, brauche ich euch nicht bemerklich zu machen; sie giebt bey der Verlegenheit, in der sich eine anfangende Familie befindet, Gesinnungen zu erkennen, die ihr jedes Herz gewinnen müssen. Und welche Aufmerksamkeit auf alles, was sich um ihr her zuträgt, welche Schonung eines geheimen Kummers, welche Bereitwilligkeit, demselben abzuhelfen, welchen Edelmuth, dieß ohne Geräusch und zu rechter Zeit zu thun, welche überlegte Folgsamkeit gegen die Erinnerungen einer geliebten Mutter legt der Herr selbst bey dieser Gelegenheit zu Tage; nur im Drange, nur in der geheimnißvollen Verborgenheit, welche den meisten Familienverhältnissen eigen zu seyn pflegt, konnten sich solche Gesinnungen so rein und unzweydeutig zu erkennen geben. Es liegt aber auch in der Natur unsrer Familienverhältnisse, M. Z., sie können nicht bloß, sie müssen, selbst wider unsern Willen, entweder Zeugen guter, oder

Verräther ſchlechter Geſinnungen werden; ſie müſſen uns die Hochachtung und Liebe, oder die Verachtung und den Haß derer zuziehen, die uns in denſelben handeln ſehen. Denn ſind ſie dein eignes Werk, dieſe Verhältniſſe, haſt du ſie ſelbſt veranlaßt, und nach deinem Gefallen geordnet: wird man eine gute Meynung von dir faſſen können, wenn du einen Gatten, wenn du Freunde, wenn du Hausgenoſſen gewählt haſt, welchen die öffentliche Achtung fehlt; wird man dieß nicht mit Recht für ein Merkmal deiner eignen zweydeutigen Geſinnungen halten? Und haſt du ſie nicht ſelbſt gewählt, deine Familienverhältniſſe: ſind ſie das Werk von Umſtänden, die nicht in deiner Gewalt waren: verräth es nicht Mangel an Einſicht, wenn du ſie nicht gehörig zu beurtheilen, oder Mangel an Ueberlegung, wenn du ſie nicht gebührend zu ſchätzen, oder Mangel an Klugheit und gutem Willen, wenn du ſie nicht zu benutzen, dich ſchlechterdings nicht in dieſelben zu fügen verſtehſt? Und welch ein unzweydeutiger, gar nicht zu verkennender Ausdruck unſrer Geſinnungen ſind unſre Familienverhältniſſe! Auſſer denſelben, in den weitern Räumen der menſchlichen Geſellſchaft, erſcheinen wir gewöhnlich mit einer überlegten Faſſung und in einer Art von Feyerkleid; wir bedecken unſre Fehler, ſo gut wir können, und zeigen uns weit liebenswürdiger und beſſer, als wir ſind. In unſerm Hauſe, beym Umgange mit den Unſrigen, in unſern gewöhnlichen und alltäglichen Verhältniſſen wird uns jenes angenommene Weſen, jene zwangvolle Verzierung läſtig; wir werfen ſie von uns, und ſtellen uns dar, wie wir ſind. Zeiget euch alſo in der Geſellſchaft noch ſo ſittſam und liebenswürdig, noch

so gefällig und menschenfreundlich, noch so tugendhaft und fromm: wird man euch glauben können, wird man sich von euch betrügen lassen, wenn ihr in eurem Hause ungestüme, alles mißhandelnde Väter, unverträgliche, eure Pflichten vernachlässigende Mütter, widerspenstige, eure Eltern kränkende Söhne, leichtsinnige, zur Ausschweifung geneigte Töchter seyd; wenn in dem Innern eurer häuslichen Gemeinschaft überall Mißhelligkeit, Unordnung und Zerrüttung herrscht? Ein untrüglicher Probierstein unsrer Gesinnungen ist unser häusliches Leben, M. Br. Hier wird es, wir mögen es wollen oder nicht, offenbar, wie ächt oder unächt unsre Tugenden sind. Wohl euch, wenn man euch in euren Familienverhältnissen nicht bloß eben so gut, wie ausser denselben, sondern noch weit besser findet; wenn man euch immer mehr achten, lieben und verehren lernet, je vertrauter man mit euern verborgensten Handlungen wird. Wie wichtig müssen uns aber unsre Familienverhältnisse schon in dieser Hinsicht seyn; wie willkommen und ehrend, wenn es uns mit Tugend und Frömmigkeit ein Ernst ist, aber auch wie beschämend und abschreckend, wenn wir heucheln und lasterhaft sind!

Doch unsre Familienverhältnisse sind auch Fügungen der göttlichen Weltregierung, und zwar nicht allein der allgemeinen, sondern auch der besondern. Daß sie die Ordnung sind, in welcher sich nach dem Willen Gottes unser ganzes Geschlecht entwickeln, durch welche es bestehen und fortdauern soll, ist unstreitig; denn nur da, wo sich alles zu Familien bildet, wo die Ehe, diese Grundlage der Fa-

milien, heilig und in Ehren ist; wo eben daher Eintracht, und wechselseitige Achtung, und herzliches Wohlwollen in den Familien herrscht: nur da sehet ihr unsre Gattung gedeihen; nur da entfaltet sie sich glücklich und in blühenden Kindern; nur da wachsen die kleinen häuslichen Gesellschaften zu Geschlechtern, Stämmen und Völkern empor. Und wo ist der einzelne Mensch, wo ist das Volk, wo ist das Zeitalter, das sich jemals ungestraft gegen diese Ordnung Gottes empört hätte? Sind nicht mit jeder Abweichung von derselben die schädlichsten Folgen verknüpft; und der Verfall ganzer Nationen und Reiche, hat er sich nicht zu allen Zeiten damit angefangen, daß man die Familienverhältnisse nichts mehr gelten, daß man alle Sittsamkeit und Zucht aus denselben verschwinden, daß man wilde Ausschweifungen an ihre Stelle treten ließ? Sind sie aber die grosse Bedingung, diese Verhältnisse, an welche der Regierer der Welt die Erhaltung und Wohlfahrt unsers Geschlecht geknüpft hat: wie ehrwürdig und heilig müssen sie uns dann seyn; wie wenig dürfen wir uns darüber wundern, daß sie der Herr im Evangelio durch seine Gegenwart bey einer Hochzeit so willig ehrte und verherrlichte; und welchen Leichtsinn, welche Fühllosigkeit, welchen Mangel an Furcht vor Gott und an Liebe gegen die Menschen würden wir verrathen, wenn wir sie mit Geringschätzung behandelten und verlezten! Doch nicht bloß eine Fügung der allgemeinen göttlichen Weltregierung sind unsre Familienverhältnisse; auch die besondere Regierung Gottes ist bey denselben wirksam, auch auf alle einzelne äussert sie ihren Einfluß. Davon brauche ich euch, die ihr euren Fa-

milienverhältnissen das Glück eures Lebens schuldig seyd, keinen Beweis zu geben! O ihr fühlet es zu stark, was euch durch sie zu Theil geworden ist; wieviel ihr ihnen als Gatten, als Kinder, als Verwandte, als Freunde zu verdanken habt; wie sehr ihr das, was ihr seyd, nur durch sie und ihren Einfluß werden konntet: als daß ihr beym Gefühl eures Glücks nicht eure Augen und Herzen zu Gott erheben, als daß ihr solche Verbindungen nicht mit dankbarer Rührung für sein Werk erkennen solltet. Ihr aber, die ihr euch unglücklich fühlet in euren Familienverhältnissen, weil sie ursprünglich das Werk eurer Unvorsichtigkeit, eures Eigennutzes, eurer unordentlichen Leidenschaften sind: dürfet ihr euch darüber beklagen, daß euch Gott eurem Schicksal überlassen hat? Hat er es denn an Erinnerungen, an Warnungen, an Veranstaltungen, euch zu leiten, jemals fehlen lassen? Muß es euch nicht euer Gewissen sagen, er ist unschuldig an den traurigen Umständen, in welchen ihr euch befindet, und hätte Wunder thun müssen, wenn ihr euch nicht hättet in dieselben stürzen sollen? Fühlet ihr es aber nicht zu gleicher Zeit, daß es nur auf euch ankommt, sie unter seinem Beystande zu verbessern; daß sie sich, wenn ihr ihm gehorchen, wenn ihr anfangen wollet, mit dem Sinne und Geiste wahrer Christen zu handeln, nicht nur erleichtern, sondern sich auch in Wohlthat und Segen für euch verwandeln können?

Doch dieß führt uns gleichsam von selbst auf den dritten Gesichtspunkt, aus welchem wir unsre Familienverhältnisse betrachten sollen; sie sind nämlich auch Anstalten für unsre sittli-

che Bildung. Ein anfangendes häusliches Verhältniß erblicken wir in unserm Evangelio, eine Hochzeit wird in demselben gefeyert. Aber welche Aeusserungen einer wahren Tugend veranlaßte schon dieser erste Schritt zu häuslichen Verhältnissen! Welche Gelegenheit gab er der Mutter Jesu, alle Obliegenheiten einer treuen, zärtlich liebenden, und für das Wohl ihrer Verwandten wirksamen Freundin zu erfüllen! Welche Gelegenheit wurde er dem Herrn selber, nicht um Achtung gegen die Wünsche einer edlen Mutter, und großmüthige Wohlthätigkeit gegen hilfsbedürftige Verwandte zu beweisen; sondern auch für den Hauptzweck seiner Sendung thätig zu werden, und seine Jünger für denselben zu gewinnen; er offenbarte seine Herrlichkeit, sagt der Evangelist, und seine Jünger glaubten an ihn. Sehet hier den wichtigsten und erhabensten Gesichtspunkt, M. Br., aus welchem unsre Familienverhältnisse betrachtet werden müssen. Auf die Entwickelung, auf die Uebung, auf die Bildung unsrer vernünftigen, zur Tugend und Aehnlichkeit mit ihrem Schöpfer bestimmten Natur ist es bey denselben vorzüglich abgesehen. Da giebt es keine Kraft des Geistes und Körpers, die in diesen Verhältnissen nicht geweckt und angeregt würde; die in denselben nicht Gelegenheit und Reiz zu den heilsamsten Uebungen fände; die sich durch diese Uebungen nicht stärken und eine höhere Bildung erlangen könnte. Und wo ist ein Vorzug des äussern Benehmens und ein Reiz des geselligen Umgangs, der hier nicht erlangt; wo ist eine liebenswürdige Eigenschaft des Herzens, und ein edles zartes Gefühl, das hier nicht entwickelt; wo ist ein Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht, und eine

strenge

strenge wirksame Tugend, die hier nicht bewiesen; wo ist ein Opfer der Liebe, des Wohlwollens und des Edelmuthes, das hier nicht gebracht; wo ist eine Gattung vernünftiger Würde und sittlicher Grösse, die hier nicht errungen; wo ist eine Probe der Frömmigkeit, des Vertrauens auf Gott, der Unterwerfung unter seinen Willen, die hier nicht gegeben werden könnte? Welch ein geräumiger, ehrenvoller Kampfplatz für die Kraft des Mannes, für seinen Muth, für seine ausdauernde Standhaftigkeit; welch ein stiller, angemessener Wirkungskreis für die Geschäftigkeit des Weibes, für das herzliche Wohlwollen und die heilsame Sorgfalt desselben; welche laute dringende Aufforderung zur Dankbarkeit und zum Gehorsam für Kinder, zu treuer Anhänglichkeit an die Eltern, und inniger Gegenliebe; für Freunde und Hausgenossen endlich, welche reiche, nie fehlende Gelegenheit zu Gefälligkeiten, Dienstleistungen und Opfern aller Art sind unsre Familienverhältnisse; nein, man kann sich nicht in denselben befinden, ohne sich zu einem pflichtmässigen Betragen von allen Seiten her ermuntert und getrieben zu fühlen. So werdet denn aufmerksam, ihr Alle, die ihr in Familienverhältnisse treten wollet. Kennet ihr den grossen erhabnen Endzweck, welchen Gott durch sie erreichen will? Habt ihr's erwogen, daß es der heilige Uebungsplatz wahrer Tugend und Frömmigkeit ist, den ihr betreten wollet? Und seyd ihr bereit, euch der bildenden Hand Gottes auf demselben zu überlassen; seyd ihr entschlossen, da alles zu werden, was ihr werden sollet? Erwartet nichts von eurer Verbindung, wie vortheilhaft und reizend sie euch auch vorkommen mag, wenn ihr sie nicht so benutzen wollet. Ist

es bloß die Befriedigung eurer unordentlichen Lüste, was ihr in derselben suchet: so wird sie sich bald in eine drückende beschwerliche Fessel, in Unglück und Verderben für euch verwandeln. Und ihr, die ihr in Familienverhältnissen stehet, und nicht umhin könnet, in denselben wirksam zu seyn: möchtet ihr doch ernstlich erwägen, was sie euch sind; ob ihr sie für das erkennet, wozu Gott sie bestimmt hat; ob ihr's fühlet, daß sie eine Anstalt der Uebung und Bildung, eine Schule der Tugend und Frömmigkeit für euch seyn sollen? Möchtet ihr aber auch in euch gehen, wenn sie euch das bisher noch nicht gewesen sind; wenn ihr sie wohl gar zu einem Spielraum für eure Lüste, und zu einem Kampfplatz für eure Leidenschaften gemißbraucht habt. Welche Ursache habt ihr, euch eines Zustandes zu schämen, der euch entehrt, und bey Zeiten zu bedenken, was zu eurem Frieden dienet.

Denn auch Beförderungsmittel unsrer Wohlfahrt sind unsre Familienverhältnisse, und sind es in eben dem Grade, in welchem sie sich als Anstalten der sittlichen Bildung bewähren. Wie beschämend würde gleich der Eintritt in die Ehe für die beyden Neuvermählten im Evangelio geworden seyn, M. Z., wenn nicht Familienverhältnisse ihr Schutz gewesen wären, wenn sie nicht in einer so nahen Verbindung mit der Mutter Jesu und mit ihm selbst gestanden hätten! Aber mit welcher zuvorkommenden Güte wird allem abgeholfen, was sie im Stillen bekümmert; wie bald, und doch mit welcher Schonung ihrer Ehre und ihres Zartgefühls reißt sie der Herr aus einer Verlegenheit, die sie

nicht länger verbergen zu können glaubten. Daß wir auf Erden in Umständen leben, wo tausend Gefahren uns drohen, wo wir mit zahllosen Uebeln zu kämpfen haben, wo wir den Beystand und die Unterstützung unsrer Mitmenschen schlechterdings nicht entbehren können: das können wir uns nicht verhehlen, M. Br., es wird uns ja täglich fühlbar. Aber stehet ihr abgesondert und einzeln, seyd ihr allen, die euch umgeben, gleichgültig und fremde: an wen wollet ihr eure Klagen richten, wenn ihr euch unglücklich fühlet: wer soll sich eurer annehmen, wenn ihr euch nicht zu helfen wisset; wer soll sich insonderheit dann, wenn euch langwierige und abschreckende Leiden treffen, gleichsam für euch aufopfern? Richtet eure Augen hin, wohin ihr wollet: mehr Schutz gegen die Gefahren des Lebens, mehr Hilfe bey allen Uebeln desselben, mehr treue, ausdauernde Unterstützung findet ihr nirgends, als in Familienverhältnissen. Da steht euch ein Gatte zur Seite, der euch vor dem Angesichte Gottes das Wort gegeben hat, euch nie zu verlassen, und euer Schicksal zu theilen bis in den Tod; da sehet ihr euch mit Menschen umgeben, die euch auch ohne euer Erinnern zu allen Zeiten für die Ihrigen erkennen müssen; die sich auch ungebeten verpflichtet fühlen, euch beyzustehen; die euch entweder als Kinder zärtlich lieben, oder als Verwandte gebührend achten, oder als Freunde herzlich ehren, oder als Hausgenossen mit Theilnehmung und Zuneigung betrachten; nur da könnet ihr ein Wohlwollen finden, das euch stets freundlich entgegen kommt; eine Treue, die euch in keiner Noth verläßt; einen Edelmuth, der jedes Opfer für euch bringt, und wohlthätige Hän-

de, die euch beym Tode die Augen zudrücken werden. Welche Bestimmung unsrer Familienverhältnisse, M. Br.! Zu einer Schutzwehr gegen die Uebel der Erde hat sie Gott angeordnet; als ein heiliges Bündniß sollen wir sie betrachten, das den Widerwärtigkeiten des Lebens entgegengesezt ist, und den grossen Zweck hat, freundschaftliche Kräfte mit den unsrigen zu vereinigen, und uns jede Art der Erleichterung und Hilfe zu verschaffen. Ich muß noch mehr sagen. In einem noch weit höheren Sinne sind unsre Familienverhältnisse Beförderungsmittel unsrer Wohlfahrt; denn sie bewähren sich auch als Quellen der besten Erquickungen, und der unschuldigsten Freuden. Die Neuvermählten im Evangelio bloß aus einer Verlegenheit gerissen zu haben, ist dem Herrn noch nicht genug; auch heiter und fröhlich will er sie machen, und durch sein Geschenk die Freuden des hochzeitlichen Mahles bey ihnen und ihren Gästen erhöhen. Es ist nicht auszusprechen, M. Br., welche Erquickungen, welche Arten des Genusses, welche selige Freuden die Vaterhand Gottes in unsern Familienverhältnissen niedergelegt hat. Ihr verstehet mich, Glückliche, die ihr es werth seyd, den Segen dieser Verhältnisse zu fühlen, und wisset aus Erfahrung, was ich hier andeute. Die Ruhe nach der Arbeit, wo ist sie süßer, die Freude über ein Glück, wo ist sie inniger, der Genuß eines Vergnügens, wo ist er unschuldiger, die Ergießung eines vollen gerührten Herzens, wo ist sie erquickender und freyer, als im Kreise unsrer Lieben, als unter denen, die uns auf Erden die nächsten und theuersten sind? Und die Wonne der Eltern über emporblühende Kinder, die Freude der Kinder über

die Zufriedenheit geliebter Eltern, die Theilnehmung der Verwandten an jedem glücklichen Ereigniß, die Fröhlichkeit der Freunde und Hausgenossen bey häuslichen Festen, das mannigfaltige, sich täglich erneuernde, durch keine Reue, durch keinen Ueberdruß vergällte Vergnügen edler Familien, wer, wer vermag es mit Worten auszudrücken; wie weit, wie unendlich weit übertrifft es alle Genüsse der Ueppigkeit und der Schwelgerey, alle theuer erkauften Freuden der Prachtliebe und Verschwendung! Ja, M. Br., leicht würden uns die Beschwerden des Lebens werden, schon auf Erden würden wir uns glücklich fühlen, wenn unsre Familienverhältnisse wären, was sie nach der Absicht Gottes seyn sollen; wenn wir den Geist und Sinn in denselben äusserten, den der Herr im Evangelio bewies. Möge er uns immer mehr beseelen, dieser edle, reine, wohlwollende Sinn! Möge es uns insonderheit jezt, und beym Unglücke der Zeiten gelingen, unsre Zufriedenheit und Wohlfahrt in uns selbst und in unsern Familienverhältnissen zu finden! —

Doch es ist noch ein Gesichtspunkt übrig, aus welchem wir diese Verhältnisse betrachten sollen, auch Beyträge zum Besten des Ganzen sollen sie seyn. Ich habe es schon bemerkt, das Ganze, wir mögen bloß unser Vaterland und Volk, oder unser gesammtes Geschlecht damit meynen, ist nichts weiter, als der Inbegriff aller einzelnen Familien; aus diesen ist es zusammengesezt, durch diese besteht es, und es kann nur seyn und haben, was diese sind und haben. Gleichgültig für das Ganze ist folglich keine Familie; bey der Verbindung, in welcher sie mit dem Ganzen steht, muß

ſie dieſem nothwendig zur Ehre oder zur Schande, zum Vortheil oder zum Nachtheil gereichen. Können wir aber nur einen Augenblick daran zweifeln, dem Ganzen nützlich zu werden, das Beſtehen, die Wohlfahrt, die Ehre und Vollkommenheit deſſelben zu befördern, das ſey die wahre Beſtimmung unſrer Familienverhältniſſe, das müſſe ſich Jeder zum Zweck machen, der ſich in denſelben befindet? So iſt es denn nicht eurer Willkühr anheim geſtellt, ihr Eltern, wie ihr eure Kinder behandeln, ob ihr ſie treulich pflegen, ob ihr ſie gewiſſenhaft erziehen wollet. Dem Vaterlande, dem Ganzen gehören ſie an; dieſem ſeyd ihr für alles verantwortlich, was ihr mit ihnen vornehmet; und welche Wohlthäter deſſelben könnet ihr werden, wenn ihr ihm Bürger bildet, auf die es rechnen kann, die ihm zur Ehre und zum Segen gereichen werden! Es hängt nicht von euch ab, ihr Kinder, ob ihr die Vortheile eurer Familienverhältniſſe gehörig gebrauchen, ob ihr in denſelben nützliche und achtungswerthe Menſchen werden wollet; das Vaterland, das Ganze nimmt euch in Anſpruch; mit Recht erwartet es von euch, daß ihr als Menſchen, denen es Geſchäfte anvertrauen, von denen es nützliche Dienſte aller Art erwarten kann, aus euren Familien hervortreten ſollet; und was könnet ihr demſelben einſt werden, wenn ihr nach dem Muſter eures Herrn, der ſeinen Eltern unterthan war, und dabey zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menſchen, mit jedem Tage glückliche Fortſchritte zu machen ſuchet. Es kommt nicht auf euer Gutdünken an, ihr Verwandten und Freunde, welchen Gebrauch ihr von euern Verhältniſſen machen, was ihr den Familien, mit welchen ihr in Verbindung ſtehet, ſeyn und werden wollet.

Dem Vaterlande, dem Ganzen sind sie gewidmet, und bedeutende Theile desselben; um das Ganze machet ihr euch also verdient, wenn ihr ihnen nützlich werdet, wenn ihr Ordnung und Eintracht bey ihnen zu erhalten strebet, wenn ihr ihre Bildung erhöhet und ihr Wohlseyn befördert. Selbst auf euch ruht eine wichtige Verpflichtung, ihr Hausgenossen, ihr dienenden Mitglieder der Familien. Ein heiliges Eigenthum, ein wichtiges Gut des Vaterlandes und des Ganzen sind die häuslichen Gesellschaften, in welchen ihr euch befindet; an dem Vaterlande, an dem Ganzen versündiget ihr euch also, wenn ihr pflichtvergessen in euern Verhältnissen handelt, und Unordnungen stiftet; welches Verdienst erwerbet ihr euch dagegen um die Menschheit selbst, wenn ihr auch nur einer Familie zum Segen gereichet, und zur Erhaltung und Wohlfahrt derselben das Eurige beytraget! Nicht zu übersehen ist die Menge von Berührungen, M. Br., in welchen unsre Familienverhältnisse mit dem Ganzen stehen; auf allen Seiten hängen sie mit demselben zusammen, und können ihm nützlich oder schädlich werden; wer kann auch nur in der Entfernung ahnen, was wir selbst, was die Unsrigen, was unsre Familien mit ihren Verzweigungen dem Ganzen noch in der Zukunft werden können, welcher Einfluß bey dem oft wunderbaren Wechsel der Umstände und Schicksale uns und ihnen noch beschieden seyn mag? Und wir sollten es nicht fühlen, wie wichtig unsre Familienverhältnisse auch in dieser Hinsicht sind; sollten sie nicht mit tiefer Ehrfurcht und frohem Erstaunen betrachten; wir sollten nicht den Entschluß fassen, in denselben alles zu seyn, und alles zu leisten, was Vernunft und Religion von uns fordern?

Wie wunderbar, wie huldvoll hat euch die Hand Gottes geknüpft, heilige Bande des Blutes und der Verwandtſchaft, die uns mit einander vereinigen, und welche Aufmerkſamkeit, welche Achtung, welches gewiſſenhafte Verhalten ſind wir euch ſchuldig! Seyd uns geſegnet; und wir geloben es, geloben es vor dem Angeſichte Gottes, euch immer mehr zu ehren, und alles durch euch zu werden, was wir durch euch werden ſollen, das ſoll unſer redliches Beſtreben ſeyn. Und du, der du alle Familien und Geſchlechter, alle Stämme und Völker mit väterlicher Huld umfaſſeſt; der du uns noch überdieß durch Chriſtum berufen haſt, ein auserwähltes Geſchlecht, ein königliches Prieſterthum, ein heiliges Volk zu ſeyn: o verherrliche dich unter uns durch die Kraft deines Evangelii, und laß es immer mehr dahin kommen, daß ſich jede Familie unter uns als ein Ausdruck frommer, dir wohlgefälliger Geſinnungen, als eine Fügung deiner heiligen, wohlthätigen Regierung, als eine Anſtalt ſittlicher Bildung und wahrer Vollkommenheit, als ein Beförderungsmittel beſonderer und öffentlicher Wohlfahrt bewähre; aus jedem Hauſe laß Wohlthäter ihrer Brüder, und Bürger deines Reiches, und Erben des Himmels hervorgehen! Amen.

IV.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

Die Geschichte des Festes, welches wir heute feyern, M. Z., erinnert uns an Zeiten, wo sich das jüdische Volk sehr unglücklich fühlte, und alle Bessergesinnten unter demselben nach Erleichterung und Hilfe sich sehnten. Von einem Könige beherrscht, der kein Israelit von Geburt war, und sich zur Religion des Landes mehr zum Schein, als mit redlichem Herzen bekannte; der seiner Argliſt und Selbstsucht wegen kein Vertrauen besaß, und mit einer Grausamkeit verfuhr, welche nicht einmal seiner eignen Familie schonte; der immer argwöhnischer und blutdürstiger zu werden schien, je mehr er die Schwachheiten des Alters zu fühlen anfieng: befand es sich freylich unter einem eben so beschwerlichen, als verhaßten Druck, und genoß weder die Freyheit, noch die Ruhe, welche zu einem glücklichen Daseyn so unentbehrlich sind. Was aber die Bessergesinnten unter dem Volke, die eigentlichen Freunde des Vaterlandes, noch weit mehr bekümmerte, war der sittliche und religiöse Zustand desselben. Zwar der öffentliche Gottesdienst war blühender als jemals; Herodes hatte dem Tempel eine

Pracht gegeben, die er zuvor nie gehabt hatte; und das Volk beobachtete die Gebräuche des Mosaischen Gesetzes mit einem Eifer, der an Schwärmerey gränzte. Tiefer Sehende konnten sich's aber unmöglich verbergen, daß es nichts weiter als ein äusserer geistloser Dienst war, was man hiemit bewies; ein Gepränge, das keinen Einfluß auf die Besserung des Herzens hatte, und diese mehr hinderte, als beförderte. In der That waren auch die herrschenden Sitten so verdorben; es zeigten sich überall so viele Merkmale eines rohen, lasterhaften Sinnes; es kamen so viele Ausbrüche eines unruhigen, widerspenstigen, gegen die bestehende Ordnung der Dinge sich empörenden Geistes zum Vorschein: daß einsichtsvolle, tugendhafte Männer Ursachen genug hatten, das Unglück der Zeiten zu beklagen, und sich sehnsuchtsvoll nach Rettung und Hilfe umzusehen.

Einen dieser edlen Männer, dieser ächten Patrioten, nennt die Geschichte unsers Festes. Ein ehrwürdiger Greis, mit Namen Simeon, erschien nämlich in dem Tempel, als sich die Eltern Jesu mit ihrem Kinde daselbst befanden, um den Vorschriften Genüge zu leisten, welche Moses über die Erstgebornen gegeben hatte. Mit Gewißheit wissen wir von diesem Simeon bloß das, was uns der Evangelist von ihm erzählt. Aber das ist auch schon hinreichend, uns einen Mann in ihm zu zeigen, der unter die edelsten der Nation gehörte; der mit dem ganzen Zustande derselben vertraut war, und das Unglück der Zeiten in seiner ganzen Grösse fühlte. Aber noch weit bemerkenswerther ist die Art, wie sich Simeon unter diesen Umständen betrug, wie er das Unglück der Zeiten ansah und erduldete. Denn ob es gleich nur Winke sind, was uns der

Evangelist hierüber giebt: aus dem Benehmen Simeons in unserm Evangelio, und aus den Gesinnungen, welche er äussert, läßt sich dennoch alles lernen, und alles ableiten, was zu einem pflichtmässigen Verhalten in schweren Zeiten erforderlich ist; sein Beyspiel führt sogar auf Bemerkungen und Regeln, welche man in schweren Zeiten zwar häufig ganz übersieht, die aber die ernstlichste Erwägung, und die pünktlichste Beobachtung verdienen.

Wenn ich die Zeiten, in welchen wir selbst leben, für glücklich erklären und euch anpreisen wollte, M. Z., so besorge ich nicht ohne Ursache, ihr würdet mich entweder für partheyisch halten, oder mich einer Unbekanntschaft mit den Umständen beschuldigen. Ohne die grossen Vorzüge zu verkennen, durch die sich unsre Zeiten von allen vorhergehenden unterscheiden; ohne die ganz unläugbaren Vortheile gering zu achten, die sie uns gewähren, kann man sie doch in mehr als einer Hinsicht für unglücklich halten, und sich über sie beklagen. Von den grossen Hindernissen, welche die Zeitumstände der äusserlichen Wohlfahrt in den Weg legen, will ich jezt nicht reden. Wer fühlt es nicht, wie schwer es jezt wird, ich will nicht sagen, einen glänzenden Wohlstand zu erlangen, oder sich dabey zu behaupten, sondern nur zu bestehen und durchzukommen. Was aber unsern Zeiten am meisten zum Vorwurfe gereicht, das ist der Leichtsinn, der bey aller Veranlassung zum Ernst immer herrschender wird; das ist die Unsittlichkeit, die bey allen Aufforderungen zu einer wahren Besserung immer mehr überhand nimmt; das ist die Gleichgültigkeit gegen die Religion, die bey allen Züchtigungen Gottes ungerührt bleibt; das ist der Widerwille

gegen das Evangelium Jesu, der sich immer stärker äussert, und zu nichts Anderm führen kann, als zum Verderben. Was kann uns bey solchen Umständen willkommner seyn, M. Br., als das Beyspiel eines Mannes, der in ähnlichen Zeiten mit der größten Weisheit verfuhr, als das Beyspiel Simeons im Evangelio. Von ihm lasset uns lernen, was uns obliegt, wenn wir das Unglück der Zeiten auf eine würdige Art ertragen, und es für uns und für die Welt in Segen verwandeln wollen. Gott sey mit uns, und lasse uns immer richtiger erkennen, was in unsern Umständen sein Wille ist. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

Wie tief mußte der ehrwürdige Simeon das Unglück der Zeiten fühlen, M. Z. Er war fromm und gottesfürchtig, sagt der Evangelist, und wartete auf den Trost Israels. Mußte ein Mann, dem es so sehr um wahre Tugend, und um würdige Verehrung Gottes zu thun war, das grosse Verderben, welches er bey seinem Volk im Staat und in der Kirche herrschen sah, nicht mit dem größten Kummer betrachten? darf man sich wundern, daß er sich nach Rettung und Hilfe umsah, und eine Veränderung des öffentlichen Zustandes für nöthig und unentbehrlich hielt? Kann es befremden, daß er überzeugt war, Gott selbst müsse ins Mittel treten, und einen Retter senden, wenn seinem Volke, und der Welt überhaupt geholfen werden solle? Daß es der grosse Rathschluß Gottes sey, einen solchen Retter erscheinen zu lassen, wußte Simeon aus den Weissagungen der Propheten. Eben so klar war es ihm, daß er nun bald

erscheinen müsse, dieser lang ersehnte Heiland; daher wartete er ausdrücklich auf den Trost Israels. Und wie edel, wie lebendig, wie unerschütterlich sein Glaube an die Verheissungen Gottes war, sehet ihr daraus, weil Gott ihn so belohnte. Ihm war eine Antwort worden, heißt es im Evangelio, von dem heiligen Geiste, er sollte den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen.

Welche Erscheinung in einem so traurigen und verderbten Zeitalter, M. Z.! Einen Mann erblicket ihr in dem ehrwürdigen Simeon, der mit Lasterhaften umgeben ist, und doch tugendhaft bleibt; der das Unglück der Zeiten genau kennt, und doch den Muth nicht verliert; der auf Erden keinen Retter zu finden weiß, aber ihn vom Himmel erwartet; einen Mann, der nicht aufhört, für sein Volk und für die ganze Menschheit zu fühlen, zu wünschen, zu hoffen, und thätig zu seyn, so lang ein Hauch des Lebens in ihm ist. Hier läßt sich lernen, M. Z., was man zu thun hat, wenn man selbst in schweren Zeiten lebt; wenn man seine eigene Seele retten, und doch auch der Welt nützlich werden will.

So will ich denn das Muster Simeons dazu anwenden, Rathschläge zu einem weisen Verhalten beym Unglück der Zeiten daraus herzuleiten. Ich werde sie in der Ordnung entwickeln, diese Rathschläge und Vorschriften, in welcher sie das Muster, welches wir im Evangelio vor uns haben, darbietet. Folget mir also mit eurer Aufmerksamkeit und mit eurem Nachdenken zu einer jeden dieser Regeln, und machet sie zur Richtschnur eures eigenen Verhaltens.

Nimm unglückliche Zeiten für das, was sie sind, und täusche dich nicht über ihre Beschaffenheit; dieß ist der erste Rath, die erste Verhaltungsregel, die uns das Muster Simeons im Evangelio vorhält: daß Simeon seine Zeiten sehr richtig beurtheilte; daß er weder die Uebel, noch die Vortheile derselben verkannte, beweiset sein ganzes Benehmen. Hätte er nicht gewußt, woran es seinen Zeiten fehle, wie verderbt und hilfsbedürftig sie seyen: er würde nicht so sehnlich auf den Trost Israels gewartet, und einem Heiland entgegen gesehen haben. Daß er aber diese Hoffnung nährte, ist zugleich der Beweis, er war auch mit den Vortheilen der Zeit bekannt; er wußte, sie seyen bestimmt, einen Retter erscheinen zu sehen, der die Ehre des Volkes Israel, und das Heil aller übrigen Völker seyn würde. Nichts ist beym Unglück der Zeiten wichtiger, M. Z., nichts unentbehrlicher, als eine richtige Ansicht derselben. Es giebt Verblendete, die auch den größten Jammer der Zeit nicht für das erkennen wollen, was er ist; die in den schädlichsten Gesinnungen, Maasregeln und Veranstaltungen der Zeitgenossen lauter Beförderungsmittel der öffentlichen Wohlfahrt erblicken; die auch da von glücklichen Fortschritten träumen, wenn alles unläugbar rückwärts gehe und in Verfall geräth. Sey Mangel an Einsicht, oder Partheylichkeit, die Ursache einer solchen Verblendung: daß sie alles vernünftige Benehmen beym Unglück der Zeiten unmöglich macht; daß sie verleiten kann, sogar an der Beförderung dieses Unglücks Theil zu nehmen, ist am Tage. Dagegen giebt es Verzagte, welche beym Unglück der Zeiten nichts als Böses sehen; welche das immer noch vorhandne mannigfaltige Gute gar nicht in Anschlag bringen; welchen

es nicht beyfällt, die heilsamen Folgen zu berechnen, die selbst aus den Uebeln und Fehlern der Zeit entspringen könnten. Daß diese Art der Verblendung, sie sey eine Folge der Kurzsichtigkeit, oder eines partheyischen Mißmuthes, nicht weniger schädlich ist, als jene, fällt in die Augen. Sie benimmt euch allen Muth, wenn ihr sie bey euch Platz finden lasset, und sezt euch ausser Stand, zur Verbesserung des allgemeinen Verderbens etwas beyzutragen. Eurer Zeit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; die Uebel und Vortheile derselben nach der Wahrheit zu beurtheilen; die Uebel nicht zu übertreiben, und die Vortheile nicht zu verkennen, darauf kommt also unendlich viel an. Und es wird euch auch gelingen, über das Unglück der Zeiten ein richtiges Urtheil zu fällen, wenn ihr alles aus dem Standpunkte betrachtet, welchen Simeon genommen hatte. Ist euch, so wie ihm, nur das gut und heilsam, was euer Gewissen billigen kann, was recht und dem Willen Gottes gemäß ist: so wird euch keins von allen Uebeln der Zeit täuschen können; selbst die werden euch nicht bethören, die als höhere Weisheit, als Verfeinerung der Sitten, als glänzende Unternehmungen und Großthaten in die Augen fallen. Dann werdet ihr aber auch das Gute nicht unbemerkt lassen, das den Uebeln der Zeit beygemischt ist; mit Billigung und Freude werdet ihr alles wahrnehmen, was auf die Beförderung der Wahrheit, der Tugend und einer ächten Verehrung Gottes abzweckt; selbst der Druck und Jammer der Zeit wird euch in einem mildern Licht erscheinen, weil ihr sehet, welche Kräfte des Geistes und Körpers dadurch aufgeregt, geübt und in pflichtmässiger Thätigkeit erhalten werden. Nimmt unglückliche Zeiten für das, was sie sind, und täusche dich

nicht über ihre Beſchaffenheit, dieß iſt unſtreitig das Erſte, was zu einem weiſen Verhalten in ſolchen Zeiten erforderlich iſt.

Hiemit verbindet ſich gleichſam von ſelbſt eine zweyte nicht minder wichtige Vorſchrift: Hüte dich, zum Unglück der Zeiten ſelbſt beyzutragen, und wende dich deſto ernſtlicher zu Gott. Daß Simeon im Evangelio dieſe Regel befolgt hatte, bedarf keines Beweiſes. Er hatte an der Scheinheiligkeit, an dem geiſtloſen Gottesdienſt, an den herrſchenden Laſtern, an dem Haſſe gegen die Heyden, und gegen die Römer inſonderheit, der ſeinem Volk eigen war, nicht nur keinen Theil genommen; denn er war ja gottesfürchtig und fromm, wie der Evangeliſt ſagt, und freute ſich innig, in Chriſto auch das Licht der Heyden zu erblicken: das Unglück der Zeiten war ihm ſogar ein Antrieb geworden, Gott deſto ernſtlicher zu ſuchen; er hatte es zu einer Gemeinſchaft mit Gott gebracht, von der es im Evangelio heißt: der heilige Geiſt war in ihm. Möchtet ihr auf eurer Hut ſeyn, M. Z.! Wie leicht kann man in unglücklichen Zeiten verleitet und hingeriſſen werden, gerade das zu befördern, woraus aller Jammer entſpringt, und die Uebel ſolcher Zeiten zu vermehren. Würdet ihr aber vernünftig handeln, wenn ihr den Druck der Zeit durch eure Härte, die Nahrloſigkeit der Zeit durch eure Habſucht, die Ueppigkeit der Zeit durch euer Wohlleben, die Gottesvergeſſenheit der Zeit durch euern Unglauben, die Treuloſigkeit der Zeit durch eure Theilnehmung an Meutereyen, das Sittenverderben der Zeit durch euer Beyſpiel und durch eure Ausſchweifungen befördern wolltet; würdet ihr durch ein ſolches Verhalten nicht nothwendig

dig euch ſelbſt und dem Ganzen ſchaden? Gerade die entgegengeſezte Wirkung ſoll das Unglück der Zeiten bey uns hervorbringen, M. Z., wenn wir uns mit chriſtlicher Weisheit bey demſelben betragen wollen. Je weiter ſich in ſolchen Zeiten alles von Gott entfernt; je mehr ihn alles verläßt, und leichtſinnig die heiligſten Pflichten vergißt: deſto mehr müſſen wir uns Gott nähern, deſto treuer uns an ihn anſchlieſſen, deſto ernſtlicher unſrer Pflichten eingedenk ſeyn, und ihn durch Tugend und Frömmigkeit ehren. Bey der Härte der Zeit menſchenfreundlich und milde, bey der Habſucht der Zeit freygebig und wohlthätig, bey dem Wohlleben der Zeit mäſſig und nüchtern, bey dem Unglauben der Zeit gottesfürchtig und gewiſſenhaft, bey den Meutereyen der Zeit redlich und ohne Falſch, bey den Ausſchweifungen der Zeit ordnungsliebend und tugendhaft zu ſeyn, das ſey unſer Beſtreben. Habt ihr ſelbſt dazu mitgewirkt, das Unglück der Zeiten herbeyzuführen: dürfet ihr euch dann wundern, wenn es mit ſeiner ganzen Schwere auf euch fällt, wenn euch die Laſt deſſelben zu Boden drückt; wenn ihr ihm endlich erliegen müſſet? Wohl euch dagegen, wenn ihr euch, wie Simeon im Evangelio, das Zeugniß geben könnet, unſchuldig an allem zu ſeyn, was die Zeiten ſo ſchwer und unglücklich macht! Wie getroſt werdet ihr dann bey den Uebeln derſelben ſeyn; wie gelaſſen werdet ihr die Beſchwerden derſelben ertragen; und zu welchen Erwartungen wird ſich euer Geiſt gerade da erheben, wo Andere zagen, und ſich nicht zu helfen wiſſen! —

Doch hier entwickelt ſich eben die dritte Vorſchrift, welche das Muſter Simeons uns giebt; die Regel: verliere den Muth nicht, ſon-

dern hoffe eine glückliche Veränderung. Nach allen Umständen zu urtheilen, war Simeon damals ein Greis, der in einem langen Leben viel Böses erfahren, und dem Unglücke der Zeiten viel Jahre hindurch aufmerksam zugesehen hatte. Dürfte man sich wundern, wenn sich nach und nach ein Mißmuth in ihm entwickelt hätte, der nichts Gutes mehr erwartete, und an einer glücklichen Wendung der öffentlichen Angelegenheiten verzweifelte? Was ist dem hohen, in seinen Erwartungen so oft getäuschten, und des irdischen Jammers endlich müden Greisenalter natürlicher, als dieser Trübsinn? Bey dem ehrwürdigen Simeon findet ihr keine Spur desselben. Wie groß, wie ausgebreitet, wie gefährlich ihm auch das Unglück der Zeiten scheint: die Hoffnung, es könne, die Ueberzeugung, es müsse besser werden, giebt er darum nicht auf; und sein Glaube wird zulezt mit der Zusicherung belohnt, er werde den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Beym Unglück der Zeiten anders zu handeln, als so, ist weder vernünftig, noch unserm Vortheile gemäß. Denn warum sollten wir doch, der Jammer der Zeit sey auch noch so groß, an einer glücklichen Veränderung verzweifeln. Daß sie etwas Unmögliches sey, werden wir selbst nicht behaupten; wer kann vorher wissen, was im Schooße der Zukunft verborgen liegt, und alle mögliche Fälle überschauen? Nicht einmal für unwahrscheinlich können wir sie erklären, diese glückliche Veränderung. Denn hat das Unglück der Zeiten nach dem Zeugniß der Geschichte nicht schon oft einen erwünschten Ausgang genommen; und sind die Ursachen, welche einen solchen Ausgang herbeyführen und beschleunigen können, nicht unzählbar? Was könnte uns also berechtigen,

eine Hoffnung aufzugeben, die ſchon ſo oft und auf eine ſo überraſchende Art in Erfüllung gegangen iſt? Für unſre eigne Zufriedenheit können wir beym Unglück der Zeiten ohnehin nicht ſchlechter ſorgen, als durch Muthloſigkeit. Wehe dem Verzagten, der unter ſolchen Umſtänden nichts mehr zu hoffen wagt; ihm fehlt auch der lezte Tryſt, der ein leidendes Herz erquicken kann; es bleibt ihm nichts weiter übrig, als Verzweiflung. Dahin wollen wir es nie kommen laſſen, M. Z. Sey unſer Unglück, ſey das Unglück der Zeiten noch ſo groß, den Glauben, daß alles beſſer werden, ſich alles zu unſerm Vortheil und zum Vortheil des Ganzen ändern könne, wollen wir nie aufgeben. Nur laſſet uns ſo edelmüthig und genügſam ſeyn, wie Simeon im Evangelio. Den ſchönen Tag, der jezt kommen ſoll, noch ſelbſt zu erleben, darauf beſteht er nicht; er iſt zufrieden, die erſte ſchwache Morgenröthe deſſelben erblickt zu haben, Herr, ruft er, nun läſſeſt du deinen Diener im Friede fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen. Je gröſſer das Unglück der Zeiten iſt: deſto weniger kann es durch eine ſchnelle Veränderung gehoben werden; es gehören oft viele Jahre, oft mehrere Menſchenalter dazu, bis ſich aus der wilden Verwirrung eine deſto ſchönere Ordnung, aus der ſchauervollen Auflöſung ein deſto feſterer Zuſammenhang entwickeln kann. Genug ſey es uns alſo, dieß zu wiſſen, und darauf rechnen zu können, es werde über kurz oder lang zu Stande kommen, was wir wünſchen, und wonach unſer Herz ſich ſehnt. Wir handeln beym Unglück der Zeiten nur dann vernünftig und weiſe, wenn wir nie den Muth verlieren, ſondern mit Zuverſicht einer glücklichen Veränderung entgegenſehen.

Aber freylich fügt das Beyspiel Simeons im Evangelio die wichtige Regel bey: diese Veränderung erwarte von Gott, der sie zu rechter Zeit veranstalten wird. Daß es menschliche Kräfte weit übersteige, dem Jammer der Zeit ein Ende zu machen, und eine gründliche Verbesserung zu bewirken, davon war Simeon innig überzeugt. Zu Gott erhebt sich also sein bekümmertes Herz; von Gott erwartet er Hilfe; er hat das Vertrauen, der Allgütige, der sich aller seiner Werke erbarmt, der Regierer der Welt, der es nicht dulden kann, daß das Böse herrschend werde und den Sieg erhalte, werde ins Mittel treten, und einen Retter senden. Dabey stellt er es der Weisheit Gottes völlig anheim, wann die Zeit der Hilfe erscheinen soll. Ohne selbst Plane zu machen, ohne etwas beschleunigen zu wollen, ohne sich in Unternehmungen einzulassen, die den Zweck haben sollen, den öffentlichen Zustand zu verbessern, begnügt er sich damit, mit frommem Eifer die Pflichten zu erfüllen, die ihm in seinen Verhältnissen obliegen, und übrigens auf den Trost Israel zu warten, es ruhig von der Entscheidung Gottes abhängen zu lassen, wann das grosse Werk der Rettung und Beglückung seinen Anfang nehmen soll. Möchten wir aufmerksam werden, M. Z., möchten wir einsehen lernen, beym Unglück der Zeiten anders, als so zu handeln, sey weder vernünftig und pflichtmässig, noch nützlich und rathsam! Nach Hilfe sehnet ihr euch, wenn ihr das Unglück der Zeiten fühlet. Vernünftiger Weise könnet ihr diese Hilfe unmöglich anders woher erwarten, als von Gott. Ihm steht alles zu Gebote, wodurch eine wahre Rettung bewirkt werden kann. Denn ist ein menschlicher Retter nöthig: nur Er kann ihn ausrüsten und senden.

liegen groſſe Hinderniſſe im Wege: nur Er kann ſie heben und vernichten. Bedarf es einer neuen Verknüpfung aller Umſtände: nur Er kann ſie veranſtalten und zuſammenketten. Sind groſſe Veränderungen in der Natur nöthig: nur Er kann ſie vorbereiten und zu Stande bringen. Muß auf die ſittliche Welt gewirkt, müſſen andre Gedanken, Geſinnungen und Beſtrebungen herrſchend gemacht werden, wenn dem öffentlichen Unglück abgeholfen werden ſoll: nur ihm iſt auch hier alles möglich; er hat die Herzen der Menſchen in ſeiner Hand, und leitet ſie, wie die Waſſerbäche; er verbreitet durch ſeine Veranſtaltungen Licht und Kraft, und verſchafft der guten Sache den Sieg. Werden wir aber bey ſolchen Umſtänden auf die Hilfe Gottes nicht eben ſo ſtill, nicht eben ſo geduldig warten müſſen, wie Simeon im Evangelio? Laſſet euch nicht irre machen, wenn ihr dieſes ſtille Warten für Trägheit oder Feigheit erklären höret; wenn ihr ſehet, daß man ſich ſelbſt helfen will; daß man Plane entwirft, Verbindungen ſchließt, und Unternehmungen wagt; daß man ſich bald öffentlich, bald im Stillen und durch geheimnißvolle Verbrüderungen zu groſſen Thaten begeiſtert, und die Rettung der Menſchheit beſchließt. Wolltet ihr beym Unglücke der Zeiten ganz unthätig bleiben, und die Hände in den Schoos legen; wolltet ihr nicht leiſten, wozu euer Stand, euer Beruf, euer Amt, eure Verhältniſſe euch verbinden; wolltet ihr zur Erleichterung und Milderung des öffentlichen Unglücks nicht alles beytragen, was ihr nach eurem Vermögen, und auf dem Wege der Pflicht beytragen könnet: ſo würdet ihr allerdings Vorwürfe verdienen; würdet euch einer ſtrafbaren Trägheit, einer ſchändlichen Fühlloſigkeit ſchuldig machen. Aber bitten

und beschwören muß ich euch, daß ihr euch bey eurer ganzen Wirksamkeit bloß auf das beschränket, wozu ihr eine erweisliche Pflicht habt. Hütet euch, beym Unglücke der Zeiten auf seltsame Rettungsplane zu denken, euch in bedenkliche Verbindungen einzulassen, und schwärmerische Unternehmungen zu begünstigen. Wollet ihr dem, von welchem alle Hilfe kommen muß, anmassend vorgreifen? Glaubet ihr besser, als Er, bestimmen zu können, wann es Zeit sey, die Rettung eintreten zu lassen? Und werden Entwürfe, die nichts weiter sind, als das Werk unruhiger gereizter Leidenschaften, oder, wenn's am besten steht, einer unvorsichtigen menschenfreundlichen Schwärmerey, nicht mißlingen müssen; werden sie sich anders endigen können, als mit Unglück und Schmach? Aufwärts, M. Br., wie der Blick des frommen Simeons im Evangelio, sey in Zeiten des Unglücks auch unser Blick gerichtet; von Gott wollen wir erwarten, was Menschen unmöglich geben können; entschlossen, was Pflicht und Gewissen von uns fordern, mit dem treuesten Eifer zu thun, wollen wir alles Uebrige Gott anheimstellen, der helfen wird, sobald es Zeit ist. —

Dieses stille Warten auf die Hilfe Gottes führt jedoch gleichsam von selbst auf die fünfte Regel, welche uns das Beyspiel Simeons zu einem weisen Verhalten beym Unglück der Zeiten vorschreibt, auf die Regel: lenke deine Augen vornehmlich auf die jüngere Welt, und auf die Hoffnungen, welche sich da zeigen. Die Geburt und das Erscheinen eines grossen Retters, welchen die Propheten aller Jahrhunderte hindurch verkündigt hatten, erwartete der fromme Simeon im Evangelio; dieß war der Trost Israels, dem er entgegensah; unter den

Erwachsenen, bey der Menge derer, die um ihn her thätig waren, und Einfluß auf die Angelegenheiten der Welt hatten, wußte er keinen Retter zu finden; daher waren es die Neugebornen, auf die seine Aufmerksamkeit sich richtete; und kaum hatte er das Kind Jesum im Tempel erblickt, so ruft er mit freudiger Rührung: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Daß wir beym Unglücke der Zeiten, und beym stillen Warten auf die Hilfe Gottes uns nach allem umsehen, was man für eine Anstalt, für eine Vorbereitung zu dieser Hilfe halten kann, ist eben so natürlich, als vernünftig. Aber wo sollen wir sie vornehmlich suchen, diese Anstalten und Vorbereitungen? Wo werden die Kräfte, welche Gott in Bewegung setzen, durch die er helfen und retten wird, am meisten sichtbar werden? Unter unsern erwachsenen Zeitgenossen? Ach sie sind gemeiniglich zu tief in das Unglück der Zeiten verwickelt, und zu sehr von demselben gefesselt, als daß sich viel von ihnen erwarten ließe. In der jüngern Welt, in dem Geschlechte, das erst zum Vorschein kommt und sich entwickelt, da liegen die Anstalten zu einer bessern Zeit verborgen; da regen sich die Kräfte, durch welche Gott etwas Neues schaffen wird; da müssen wir die Lehrer der Wahrheit, die Muster der Tugend, die Vertheidiger der guten Sache, die Wohlthäter ihrer Brüder, die Mütter glücklicher Familien, die Urheberinnen häuslicher Wohlfahrt, die mächtigen Werkzeuge suchen, durch welche Gott grosse Dinge vollenden, und dem öffentlichen Zustand eine andere Einrichtung geben wird. Mögen sie für uns immerhin nicht so deutlich

bezeichnet seyn, diese wohlthätigen Werkzeuge Gottes, wie es das Kind Jesus für den frommen Simeon war: genug, rege Kräfte, edle Fähigkeiten, Anlagen zu allem, was gut und groß ist; mächtig emporstrebende Neigungen und Triebe nehmen wir in der Kinderwelt wahr, wohin wir nur blicken. Hier verweile sich also unsre Aufmerksamkeit, hier suche unser Auge, wenn es vom Anblick der herrschenden Uebel ermüdet ist, Erquickung und Ruhe; und das wir nur können, wollen wir dazu beytragen, daß hier nichts vernachlässigt, nichts verdorben werde, und ein bessers Geschlecht an unsre Stelle trete. —

Doch dieß ist eben der lezte Rath, den uns das Beyspiel Simeons zu einem weisen Verhalten beym Unglück der Zeiten ertheilt, trage bey, was du kannst, dieß ist dieser Rath, durch pflichtmässige Behandlung und Bildung der Jugend den Grund zu einer bessern Zeit zu legen. Auf die Erhaltung, Leitung und Erziehung des Kindes Jesu einen Einfluß zu haben, war dem frommen Simeon zwar nicht vergönnt: aber die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger sollte er auf dieses wichtige Kind hinlenken; öffentlich und im Tempel sollte er es aussprechen, wozu es bestimmt sey; selbst den Eltern desselben sollte er es durch das, was er von ihm sagte, noch wichtiger und theurer machen. Und ihr sehet, wie er sich seines Auftrags entledigt; wie er alles thut, grosse Erwartungen von diesem Kinde zu erregen; wie er es gleichsam öffentlich unter seinem Volke einführt, und die heilige Bahn bezeichnet, die es vollenden soll. Sicherer, zweckmässiger und nachdrucksvoller können wir dem Unglück der Zeiten

unmöglich entgegenwirken, M. Br., als wenn wir der Jugend nützlich werden, als wenn wir Menschen erziehen helfen, die einer bessern Zeit, als die unsrige ist, nicht nur würdig sind, sondern sie auch hervorbringen und bewirken können. Und wer von uns könnte sich nicht um die jüngere Welt verdient machen; wer könnte sie nicht bald sorgfältig warten und pflegen, bald freundlich belehren und leiten, bald väterlich bessern und bilden, bald freygebig unterstützen und beglücken, bald mächtig schützen und befördern; wer hätte es nicht in seiner Macht, der Wohlthäter eines Kindes zu seyn, und auf das Schicksal der Jugend einen heilsamen Einfluß zu äussern? Und diese Thätigkeit, diese Beschäftigung mit der jüngern Welt, dieses wohlwollende zärtliche Sorgen für dieselbe, wie wird es das Unglück der Zeiten uns selbst erleichtern; wie wird es uns die Uebel des Lebens durch tausendfache Freuden versüßen; wie standhaft werden wir die Morgenröthe einer bessern Zukunft in unsern Kindern erblicken; wie werden auch wir einst in Friede fahren, wenn wir eine Nachwelt zurücklassen, die ein glücklichers Zeitalter gründen wird! Segen Gottes über Jeden, der dem Unglück der Zeiten so entgegenwirkt. Mag er auch hier viel zu dulden haben, er wird im Frieden scheiden, wird ruhen von seiner Arbeit, und seine Werke werden ihm folgen! Amen.

V.

Am Sonntage Septuagesimä.

Evangelium: Matth. XX. v. 1—16.

Bedarf das gemeine Urtheil über die Beſchaffenheit und den Werth der Dinge irgendwo einer nachdrücklichen Berichtigung, M. Z., ſo iſt dieß der Fall bey der Art, wie man die Verpflichtung und den Beruf zur Arbeitſamkeit anzuſehen pflegt. Unter die Uebel des Lebens, unter die größten Beſchwerden deſſelben pflegt man es zu rechnen, daß man ſich anſtrengen, daß man ſich alles ſauer erwerben, daß man im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod eſſen ſoll. Mit neidiſcher Unzufriedenheit werden daher die betrachtet, denen alles leichter gemacht iſt; denen die freygebige Hand des Glücks im Ueberfluſſe zuwirft, was Andre erſt mühſam ſuchen müſſen; die nur da zu ſeyn ſcheinen, um in Gemächlichkeit und ohne Sorgen zu genieſſen, was der angeſtrengte Fleiß ihrer Mitmenſchen unter tauſend Schwierigkeiten, und mit Aufopferung der beſten Kräfte gewonnen und bereitet hat. Höchſt bedauernswürdig und elend findet man dagegen das Schickſal dieſer Letztern; ſie ſind ja Geplagte, die in einer immerwähren-

den Anstrengung dahin leben; die im Gedränge zahlloser Geschäfte nie recht zu sich selber kommen; die nur allzuoft selbst dann noch wachen, und kämpfen, und mit Schwierigkeiten ringen müssen, wenn alles um sie her fröhlich ist, oder sich einer erquickenden Ruhe überläßt.

Etwas Abschreckendes, wer kann es läugnen, hat ein solches Leben für unsre Sinnlichkeit freylich, M. Z., und darf sie allein den Ausspruch thun, so gehört die Nothwendigkeit, sich anstrengen und arbeiten zu müssen, unter die größten Uebel, denen das menschliche Geschlecht unterworfen ist. Für den Werth der Dinge hat unsre Sinnlichkeit nun einmal keinen andern Maasstab, als die Summe angenehmer Gefühle, die sie uns gewähren; ihr ist nur das ein Gut, was Lust und Vergnügen verursacht, und ist es auch nur in dem Grade, in welchem dieses Vergnügen groß und dauerhaft ist. Wie könnte also die Sinnlichkeit in der Arbeit etwas Gutes erblicken? Je mehr die Arbeit Arbeit, das heißt, eine mit Anstrengung verknüpfte Anwendung unsrer Kräfte ist, desto weniger kann bey ihr von Lust und Vergnügen die Rede seyn; desto mehr Unlust muß sie hervorbringen; desto öfter muß sie einen Aufwand von Kraft verlangen, der uns ermüdet, und alle Unannehmlichkeiten, alle Schmerzen der Erschöpfung zur Folge hat. Ist es nun die Sinnlichkeit, was das Urtheil der meisten Menschen über den Werth der Dinge leitet und bestimmt: so ist es sehr begreiflich, warum man sich der Arbeit entzieht, so oft man nur kann; warum man sich unglücklich fühlt, wenn man viel zu arbeiten genöthigt ist; warum die schwer anstrengende Arbeit, nach dem Ausspruche der grossen Menge, nicht bloß unter die Uebel gehört, mit welchen wir hier zu

kämpfen haben; sondern auch den größten beyzuzählen ist, die uns treffen können.

Und doch ist sie Anstalt und Ordnung Gottes. Gott hat der Welt die Einrichtung gegeben, welche uns zur Arbeit nöthigt; Gott hat es beschlossen, bey weitem die meisten Menschen nur so viel haben und besitzen zu lassen, als sie sich mühsam erwerben und verdienen; ein Rath Gottes ist es, daß es Lagen, Arten des Berufs, Verhältnisse und Aemter auf Erden giebt, die nicht bloß eine immerwährende Anstrengung, die sogar eine gänzliche Aufopferung unsrer Kräfte fordern, und endlich zerstörend für uns werden. Soll uns dieß nicht aufmerksam, nicht mißtrauisch gegen den Ausspruch unsrer Sinnlichkeit machen? Kann die Arbeit etwas Entbehrliches seyn, wenn sie der Allweise nöthig gefunden hat? Kann sie unter die Uebel gehören, wenn sie von dem Allgütigen über uns verhängt ist? Kann sie uns entehren und unsern Abscheu verdienen, wenn sie die Anordnung und der Rathschluß des erhabensten und heiligsten Wesens, wenn sie der Wille dessen ist, der uns berufen hat, ihm ähnlich zu werden und seiner Vollkommenheit nachzustreben? Ein Mißverstand, das ist unstreitig, ein grosser Irrthum muß hier zum Grunde liegen; etwas ganz anders, etwas weit wichtigers, etwas Ehrenvolleres und Würdigers muß die pflichtmässige Arbeit seyn, als wofür unsre Sinnlichkeit sie zu halten pflegt. Und so ist es wirklich, M. Z., ganz verändern müssen wir unser Urtheil über die Nothwendigkeit zu arbeiten, und über die damit verknüpfte Anstrengung, wenn wir der Wahrheit gemäß denken wollen. Das will ich jezt klar zu machen suchen. Möge er, der mit rastloser Thätigkeit den Himmel und die

Erde umfaßt, von dem und durch den, und zu dem alle Dinge sind, auch heute mit uns seyn, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XX. v. 1—16.

Alles zu beschäftigen, was Kräfte hat, und arbeiten kann; Jeden, der ihm aufstößt, für seinen Weinberg in Bewegung und Thätigkeit zu setzen; das ist vom Morgen bis zum Abend das Bestreben des Hausvaters in dem vorgelesenen Evangelio, M. Z.; es ist ihm gleichsam nicht möglich, irgend Jemand müssig zu sehen; auch für die lezte Stunde der Tages miethet er daher noch Arbeiter; jeden benuzten Augenblick hält er für einen Gewinn. Daß es der Sinn und die Handlungsweise Gottes ist, was der Herr in diesem Bilde ausgedrückt hat, darf ich nicht erst erinnern. Wie der Herr und Besitzer dieser grossen unermeßlichen Haushaltung denkt und handelt; welche Anstalten er trifft, alle in derselben vorhandenen Kräfte auzuregen und thätig zu machen; wie geschäftig er ist, einem Jeden sein Tagwerk anzuweisen, und ihn heilsame Dienste leisten zu lassen; wie gerecht er diese Dienste würdigt, und ihren Werth bestimmt; wie er sie endlich vergilt, und dabey mit ernster Strenge, und mit milder Freygebigkeit verfährt: dieß alles sehet ihr hier mit einer Klarheit dargestellt, die von selbst einleuchtet. Aber um so gewisser ist es auch, daß alles arbeiten, sich anstrengen, und von seinen Kräften einen pflichtmässigen Gebrauch machen soll, dieß ist der Wille Gottes; und wie beschwerlich auch unsre Sinnlichkeit diese Einrichtung der Welt finden mag, sie ist das unverkennbare Werk Got-

tes; er hat die wichtigsten Absichten gehabt, alles so zu ordnen. Kann aber die Arbeit bey solchen Umständen ein Unglück für uns seyn? Müssen wir nicht vielmehr den Schluß machen, etwas Würdiges, unsrer vernünftigen Natur Angemessenes, und für sie Ehrenvolles müsse in dem Beruf zur Arbeit liegen; es müssen Ursachen vorhanden seyn, warum wir uns zu demselben Glück wünschen, und uns seiner freuen sollen? Doch zu wichtig ist diese Betrachtung, als daß wir uns nicht bey derselben verweilen, als daß wir die Verpflichtung zur Arbeit nicht von einer Seite sollten kennen lernen, auf welche man gewöhnlich gar nicht achtet.

Ueber das Würdige und Ehrenvolle unsers Berufs zur Arbeitsamkeit wollen wir also dießmal weiter nachdenken. Vor allen Dingen müssen wir uns klar zu machen suchen, worin die Würde, und die ehrenvolle Beschaffenheit dieses Berufs besteht. Sodann haben wir die Folgen zu bemerken, welche für unser Verhalten daraus fließen.

Ueber die Gewißheit unsers Berufs zur Arbeitsamkeit kann, wie ich schon angedeutet habe, kein Zweifel obwalten, M. Z. Kräfte, mit denen wir wirksam seyn, und etwas Nützliches zu Stande bringen können, besitzen wir alle. Diese können uns nicht umsonst verliehen seyn; der Urheber und Geber derselben, welcher nichts ohne die wichtigsten Absichten thut, muß nothwendig wollen, daß wir sie anwenden und gebrauchen sollen. Er hat uns noch überdieß in Umstände gesezt, wo wir überall Gelegenheiten, überall Aufforderungen zur Thätigkeit finden. Denn in einem Weinberge Gottes leben wir, in einer Haushaltung, wo es unendlich

viel zu thun giebt; wo wir mit den Kräften unſers Geiſtes und Körpers nützliche Dienſte leiſten können; wo die zu beſorgenden Geſchäfte ſo mannichfaltig, ſo dringend, und ſo wunderbar vertheilt ſind, daß ſich Keiner ausſchlieſſen darf, er ſey auch wer er wolle; daß ſich's Jeder ſelbſt ſagen kann, was ihm an ſeinem Platze obliege, und welche Dienſtleiſtungen von ihm erwartet werden. Dieſe Dienſtleiſtungen nun mögen beſtehen, worin ſie wollen; mögen wichtig, oder unwichtig ſcheinen; mögen auf niedrigen Standpunkten und in den Tiefen der groſſen gemiſchten Menge, oder auf höhern Poſten, und unter ausgezeichneten Menſchen verrichtet werden: der Beruf zu denſelben hat allezeit etwas Würdiges und Ehrenvolles; wir haben die wichtigſten Urſachen, uns derſelben zu freuen. Er iſt nämlich der Beweis, daß wir freye, edler Geſinnungen fähige, mit Aufträgen Gottes verſehene, und zu noch höhern Geſchäften beſtimmte Weſen ſind. Was kann uns aber mehr zur Ehre gereichen, als dieſe Umſtände?

Berufen ſind wir zur Arbeitſamkeit, M. Z., wir fühlen uns zu derſelben verpflichtet und aufgefordert; aber keineswegs durch eine Art von Nothwendigkeit gezwungen und beſtimmt. Nicht in der Abſicht, Arbeiter für ſeinen Weinberg mit Gewalt zuſammen zu nöthigen, geht der Hausvater im Evangelio ſchon am frühen Morgen aus; nein, von Zwang iſt die Rede nicht; bloß miethen will er die, welche ſeinen Weinberg bearbeiten ſollen; freywillig und gegen eine Vergütung, über welche er mit den erſten Arbeitern ausdrücklich eins wird, ſollen ſie ſich dieſem Geſchäft unterziehen. Treffender kann

unſer Beruf zur Arbeitſamkeit nicht beſchrieben werden, M. Z. Kein innerer unwiderſtehlicher Naturtrieb nöthigt uns nämlich zur Arbeit; wie etwa die Spinne getrieben wird, ihr Netz zu weben, die Ameiſe ihre Gänge zu wölben, die Biene ihren Honig zu ſammeln; nur die thieriſche Natur, welche ſich ſelbſt zu leiten nicht im Stande iſt, wird durch Triebe in Bewegung geſezt, denen ſie nicht widerſtehen kann. Eben ſo wenig hat Gott eine äuſſere Gewalt angeordnet, uns zum Gebrauch unſrer Kräfte zu zwingen, und uns auch wider unſern Willen in Thätigkeit zu ſetzen. Nur angeſonnen wird es uns, uns thätig zu beweiſen; Veranlaſſungen zur Arbeitſamkeit, Ermunterungen, uns anzuſtrengen, Beweggründe, dieß zu thun, verſchaffte uns Gott; durch unſer Gewiſſen ruft er uns zu: gehet auch ihr hin in den Weinberg, und was recht ſeyn wird, ſoll euch werden. Was kann aber unſrer Natur mehr zur Ehre gereichen, M. Z., als ein ſolcher Beruf? Von dem Adel und der Würde eines Weſens giebt es keinen gröſſern und unwiderſprechlichern Beweis, als die Freyheit des Willens, als das groſſe unbegreifliche Vermögen, ſich ſelbſt und nach eignem Gefallen zu beſtimmen. Vergeblich ſuchet ihr auch nur eine Spur dieſes Vermögens in der ganzen Körperwelt; da erfolgt alles nothwendig, ohne Bewußtſeyn und Willkühr, nach den ſtrengen Geſetzen der Bewegung. Nicht einmal in der thieriſchen Welt findet ihr freye Selbſtthätigkeit; da kommt alles, zwar nach Vorſtellungen und mit Selbſtgefühl, aber durch das Triebwerk natürlicher Kunſtanlagen und mächtiger Begierden zu Stande; das Thier kann nicht wählen, was es thun will; es muß thun, wozu

wozu die Natur es bestimmt hat. Wir allein stehen in der Schöpfung Gottes als Wesen da, welche, der Schöpfer keinem Zwang unterworfen hat; die frey über ihre Kräfte gebieten, und sie nach Gefallen anwenden können; denen es ganz überlassen ist, was und wie viel sie thun wollen; die eben daher zur Arbeit nur berufen, nur daran erinnert werden können, wie vernünftig und recht es sey, sich derselben zu widmen. Und diesen Beruf sollten wir nicht erwünscht und ehrenvoll finden? Wir sollten es nicht fühlen, wie viel es auf sich habe, seiner eigenen Willkühr überlassen zu seyn? Wir sollten das Zutrauen unsers Schöpfers, daß wir uns selbst entschliessen werden, thätig zu seyn und seine Endzwecke zu befördern, nicht für die höchste Ehre halten, die uns widerfahren kann? Auf den Adel unsrer Natur, auf den unterscheidenden Vorzug derselben, auf die Freyheit unsers Willens, bezieht sich unser Beruf zur Arbeitsamkeit; schon in dieser Hinsicht ist er würdig und ehrenvoll.

Dabey ist er der Beweis, daß wir edler Gesinnungen fähig sind. Wären wir zur Arbeitsamkeit gezwungen, so könnte von Absichten und Gesinnungen die Rede nicht seyn; wir müßten dann, wie die Körper in der Natur, wie die Thiere neben uns, dem Drange der Nothwendigkeit folgen. Aber wir sind frey, wie ihr so eben gesehen habt; es steht folglich bey uns, wodurch wir uns zum Gebrauch unsrer Kräfte und zur Thätigkeit wollen ermuntern und antreiben lassen. Daß es häufig nichts weiter ist, als Eigennutz, als die Begierde, durch Anstrengung und Arbeitsamkeit wichtige Vortheile zu erlangen, was die Menschen in Bewegung setzt, sehet ihr aus dem Beyspiel der ersten Arbeiter im Evangelio. Mit

her allgemeinen Versicherung, daß ihnen ihre Arbeit vergolten werden soll, sind sie nicht zufrieden; sie wollen genau wissen, welchen Lohn sie empfangen sollen; sie schliessen daher einen Vertrag mit dem Hausvater darüber ab, und gehen nicht eher an die Arbeit, als bis sie ihrer Sache gewiß sind. Ist es also die Aussicht auf Lohn und Gewinn, auf Vergnügen und Genuß, auf Ehre und Lob, auf Macht und Gewalt, was euch in Thätigkeit sezt; seyd ihr darum so geschäftig in eurem Beruf, so unermüdet in euren Bestrebungen, so unternehmend und kühn bey dem, was euch aufgetragen ist, weil ihr grossen Vortheilen und Belohnungen entgegen sehet; nehmet ihr's in diesem Stücke so genau als möglich, und entschliesset euch nur dann etwas zu thun, wenn euch die Vergeltung nicht entgehen kann: so könnet ihr zwar wichtige Dienste leisten und grosse Dinge zu Stande bringen, aber man kann sie euch nicht Dank wissen, denn ihr habt nicht Gott, nicht der Welt, nicht der guten Sache, sondern nur euch und euern Lüsten gedienet, habt klug, aber nicht edel gehandelt: daß die spätern Arbeiter im Evangelio von einem bessern Sinne beseelt waren, ist unstreitig. Sie folgen der Aufforderung des Hausvaters, sobald dieselbe an sie ergeht. Ohne zu fragen, was ihnen für ihre Arbeit werden soll, begnügen sie sich mit der Versicherung: ich will euch geben was recht ist. Sie finden es so vernünftig, die Zeit nicht im Müssiggange zu verschwenden, daß sie in den Weinberg eilen, sobald sie berufen sind. So kann man denn arbeiten, M. Z., weil es schon an sich vernünftig und recht ist, von seinen Kräften einen guten Gebrauch zu machen; man kann thätig in seinem Beruf seyn, weil man die Wichtigkeit desselben fühlt, und ihn für gut und

rühmlich erkennt; man kann ſich unermüdet bey ſeinen Geſchäften zeigen, weil man Andern dadurch nützlich werden, und aus herzlichem Wohlwollen das gemeine Beſte befördern will; man kann mit der größten Anſtrengung handeln, weil man es für den Willen und Befehl Gottes erkennt, ſein Möglichſtes zu thun; weil man ſich verpflichtet fühlt, in dem Weinberge Gottes nützliche Dienſte zu leiſten; weil man ſich der hohen Beſtimmung bewußt wird, den Vater und Herrn dieſes unermeßlichen Ganzen zum Muſter zu nehmen, und in ſeiner Gemeinſchaft zu wirken. Aber welche Abſichten, M. Br., welche Geſinnungen! Kann etwas mehr beweiſen, wie edel unſre Natur iſt, wie hoch ſie ſich aufſchwingen, zu welcher Aehnlichkeit mit ihrem Schöpfer ſie ſich erheben kann, als eine ſolche Thätigkeit? Und läßt ſie ſich nicht überall beweiſen; laſſen nicht alle Geſchäfte durch ſolche Geſinnungen ſich veredeln; laſſen nicht ſelbſt die alltäglichſten Arbeiten und die niedrigſten Dienſte auf dieſe Art ſich heiligen, und in einen Gottesdienſt verwandeln?

Doch dieß iſt eben das Dritte, was hier in Erwägung gezogen zu werden verdient; unſer Beruf zur Arbeitſamkeit iſt der Beweis, daß wir mit Aufträgen Gottes verſehene Geſchöpfe ſind. Der Stimme des Hausvaters folgen die Arbeiter im Evangelio; es iſt nicht ihre Sache, was ſie beſorgen, ſondern die Sache deſſen, der ſie für ſeinen Weinberg gemiethet hat; und er erklärt ſie eben dadurch, daß er ſie für denſelben miethet, für Menſchen, die dem Weinberge nützlich werden können, von denen ſich erſprießliche Dienſte erwarten laſſen. Bemerket hier den wahren Geſichtspunkt, M. Z., aus welchem unſer Beruf zur Arbeitſamkeit be-

trachtet werden muß. Beſtehe doch das, was wir zu thun haben, worin es will: es iſt keine Sache, die wir uns ſelbſt vorgenommen haben, die uns von Andern aufgegeben iſt; einen Auftrag Gottes, eine Anordnung des Regierers der Welt müſſen wir darin erkennen, ſobald wir alles genauer überlegen. Daß wir uns in ſeinem Weinberge, in ſeiner groſſen Haushaltung befinden, iſt am Tage; was wir alſo auch in derſelben zu thun haben mögen, wir dienen ihm damit, und betreiben ſein Werk. Und denke nur nach, wie du zu deinem Beruf gekommen biſt. Waren es nicht natürliche Anlagen und Fähigkeiten, welche dich dazu vorbereiteten? Sind aber dieſe nicht ein Geſchenk deines Schöpfers? War es nicht ein Gewebe von mancherley Umſtänden, was dich dabey leitete? Hatte es aber nicht die Hand Gottes geknüpft, dieſes Gewebe? Waren es nicht Veranlaſſungen und Zufälle, die du nicht in deiner Gewalt hatteſt, was dich dabey beſtimmte? Standen ſie aber nicht unter Gottes Regierung, dieſe Veranlaſſungen und Zufälle? Waren es nicht bedeutende Winke, wichtige Belehrungen, und dringende Aufforderungen, was du dabey erhielteſt? Hätten dir aber ohne den Willen deſſen, der alles im Himmel und auf Erden lenkt, ſolche Anleitungen zu Theil werden können? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, M. Z., von Gott ſind wir berufen; Aufträge Gottes ſind die Geſchäfte, welche wir zu beſorgen haben. Aber welche Auszeichnung, M. Br.! Es ſollte uns nicht ehren, daß uns der Herr der Welt ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt; daß er uns einen Theil der Geſchäfte überträgt, die er verrichtet wiſſen will; daß er uns Dinge anvertraut, an welchen

ihm gelegen seyn muß; daß er uns beruft, an seinem grossen, alles beglückenden Werke Theil zu nehmen, und seine heiligen Absichten erreichen zu helfen? Sind es vollends wichtige Aufträge, die uns von ihm geworden sind; hat er uns Einfluß auf das Schicksal Anderer, auf das Schicksal ganzer Familien, Gesellschaften und Völker gegeben: wie ehrwürdig und heilig muß uns dann alles seyn, was wir zu thun haben, wie müssen wir uns einer Bestimmung freuen, durch die uns so viel anvertraut ist! Segnen, M. Br., segnen werden wir also die Lasten, welche uns aufgelegt sind, sobald wir sie im rechten Lichte betrachten; für ausgezeichnete, mit Aufträgen Gottes versehene Geschöpfe erkennen wir uns dann.

Diese Aufträge sind sogar das Unterpfand, daß uns Gott zu noch höhern Geschäften bestimmt hat. Einer ewigen Pflege bedarf der Weinberg Gottes, M. Z.; eine Einrichtung, die nie wieder aufhören wird, in der immer grössere Dinge zu Stande kommen sollen, ist die Haushaltung des Unendlichen; wen er einmal mit Aufträgen versehen hat, den läßt er an einem Werke Theil nehmen, das die Zeit und die Ewigkeit, den Himmel und die Erde umfaßt. Und es sollte mit dem kurzen Arbeitstage, den wir hier auf Erden zubringen, gethan seyn? Unsre jetzigen Geschäfte sollten etwas anders seyn als erste Versuche, als Vorübungen zu etwas Höherem? Er sollte Arbeiter, die hier ihre Pflicht gethan, und ihre Brauchbarkeit bewährt haben, seiner Haushaltung wieder entziehen, und sie beym Tode aus der Reihe der Dinge verschwinden lassen? Müssen wir von ihm, der nicht aufhört, für seinen Weinberg zu sorgen, nicht das Gegentheil erwar-

ten? Würde er uns hier anfangen laſſen, in ſeiner Haushaltung thätig zu ſeyn, wenn wir unſer Werk nicht fortſetzen ſollten? Und werden wir, wenn wir über Weniges treu geweſen ſind, von ihm, der ſo gerecht vergilt, und ſo freygebig belohnt, nicht über viel geſezt werden? Wie würdig und ehrenvoll erſcheint uns aber unſer Beruf zur Arbeitſamkeit, M. Br., ſobald wir ihn ſo betrachten! Als freye, ſelbſtthätige Geſchöpfe, als Weſen, die edler Geſinnungen fähig ſind, die Gott mit wichtigen Aufträgen verſehen hat, die er zu noch weit gröſſern Dingen erzieht und vorbereitet, ſind wir durch denſelben bezeichnet. Und wir ſollten ihn nicht ſegnen, wie ſchwer er uns auch zuweilen werden mag; wir ſollten uns ſeiner nicht mit dankbarer Rührung freuen; ſollten uns nicht beeifern, ihm in allen Stücken Genüge zu leiſten? —

Doch die Folgen, welche aus der würdigen und ehrenvollen Beſchaffenheit unſers Berufs zur Arbeitſamkeit für unſer Verhalten flieſſen, wollte ich noch beſonders bemerklich machen. Und da muß ich mich denn zuerſt an euch wenden, ihr Müſſigen und Trägen unter uns, um euch zu zeigen, zu welcher Beſchämung euch alles gereicht, was wir von unſerm Beruf zur Arbeitſamkeit bisher geſehen haben. Wäre es etwas Unbedeutendes, wohl gar etwas Unwürdiges und Entehrendes, euch anzuſtrengen und thätig zu ſeyn: ſo könntet ihr euch entſchuldigen, könntet euch darüber rechtfertigen, warum wenig oder gar nichts von euch geſchieht. Aber ihr habt es geſehen, daß man ein freyes, ſelbſtſtändiges Weſen iſt, welches ſich ſelbſt zu regieren, und ſein Verhalten vernünftig anzuordnen vermag, das kann man nicht deut-

licher beweisen, als durch Arbeitsamkeit. Und ihr solltet euch nicht schämen, bey eurer Trägheit als Geschöpfe zu erscheinen, die nicht über sich gebieten können, weil sie sich in der Sklaverey ihrer Neigungen befinden; die nicht stark genug sind, einen männlichen Entschluß zu fassen? Ihr habt es gesehen, daß man edler Gesinnungen fähig, daß man etwas thun kann, weil man es für vernünftig und recht, für gemeinnützig und heilsam, und für den heiligen Willen Gottes erkennt, das kann man nicht deutlicher zu erkennen geben, als durch Arbeitsamkeit. Und ihr solltet euch nicht schämen, bey euer Trägheit als Geschöpfe zu erscheinen, die keiner edlen Empfindung fähig sind, die wie die Thiere nur ihre Gemächlichkeit suchen, und ihrer Ruhe pflegen; die von dem rühmlichen Emporstreben vernünftiger Geschöpfe gar keinen Begriff zu haben scheinen? Ihr habt es gesehen, Aufträge Gottes sind die Geschäfte, die wir hier zu verrichten haben, und nur durch Arbeitsamkeit kann man beweisen, daß man die Auszeichnung, der Gott uns würdigt, kennt und zu schätzen weiß. Und ihr solltet euch nicht schämen, gleichgültig gegen den Willen eures Schöpfers zu seyn, eine Fühllosigkeit zu beweisen, der gar nichts daran liegt, an dem grossen Werke Gottes Theil zu nehmen, und in seiner Gemeinschaft zu wirken? Gesehen habt ihr endlich, zu höhern Geschäften wird man fähig, wenn man hier mit Eifer und Treue arbeitet. Und ihr solltet euch nicht schämen, schimpflich zurückzubleiben, und für rühmliches Emporstreben gar keinen Sinn zu haben; ihr solltet es euch nicht selbst sagen, nach einem in Müssiggang und Trägheit verträumten Leben könne euch nichts weiter erwarten, als der

Ausspruch: den unnützen Knecht werfet in die äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Daß ihr euch nicht mit dem Vorwand entschuldigen könnet: es hat uns Niemand gedinget, das werdet ihr selbst fühlen. Was könntet, was solltet ihr nicht alles thun, wenn ihr eure Pflicht erfüllen wolltet! Und wie unaufhaltsam eilen die Stunden dieses kurzen Lebenstages dahin! Möchtet ihr nicht länger müssig stehen; möchtet ihr wenigstens die euch noch übrigen Stunden so anwenden, daß euch am Abend ein Lohn gereicht werden könne! —

Doch ein besondres Wort an euch, ihr Eigennützigen, die ihr euch bey euern Anstrengungen nur diesen Lohn zum Zweck machet; euch soll das Würdige und Ehrenvolle unsers Berufs zur Arbeitsamkeit zur Warnung dienen. Denn sollen wir uns als freye, edler Gesinnungen fähige, mit Aufträgen Gottes versehene, sich zu höhern Geschäften vorbereitende Wesen zeigen, wenn wir arbeiten: so ist es am Tage, die wahre Beschaffenheit unsers Berufs zur Arbeitsamkeit verkennet ihr ganz, ihr verfehlet alles, was dadurch erreicht werden soll, und bereitet euch, selbst durch die größten Anstrengungen, nichts anders als Schmach und Reue. Ihr solltet als freye, nach vernünftigen Gründen sich richtende Wesen arbeiten, wenn euch Eigennutz und Habsucht spornt? Ihr solltet einer edlen, reinen, gemeinnützigen Gesinnung bey euren Geschäften fähig seyn, wenn ihr unaufhörlich berechnet, was euch dafür wird, und wobey das Meiste zu gewinnen ist? Ihr solltet als Menschen handeln, die sich mit Aufträgen Gottes beehrt sehen, wenn ihr bey eurer Arbeitsamkeit nicht an Gott, sondern nur an euch,

nicht an den Zweck und Willen Gottes, sondern lediglich an euern Vortheil, denket? Bey einer solchen Arbeitsamkeit endlich könntet ihr fähig zu höhern Geschäften werden? Soll denn Gott eurer Selbstsucht, und euern raubgierigen Leidenschaften einen noch grössern Wirkungskreis öffnen? Wird er es nicht vielmehr bey den elenden Vortheilen, die ihr hier an euch gerissen habt, bewenden lassen, und euch von der Theilnehmung an den Angelegenheiten der höhern Welt ausschliessen müssen? Euern Groschen werdet ihr also empfangen; darüber seyd ihr mit dem Hausvater eins geworden. Aber damit habt ihr auch euern Lohn dahin; etwas anders als euern gegenwärtigen Vortheil habt ihr nicht gesucht, ihr könnet euch also auch nicht beklagen, wenn ihr nichts weiter erhaltet. Ihr habt es nun einmal mit einem Herrn und Vergelter zu thun, der nicht bloß in Anschlag bringt, wie viel und wie lang, sondern auch, und zwar vornehmlich wie gut und mit welchem Sinn ihr gearbeitet habt. Möchtet ihr dieß ernstlich bedenken! Möchtet ihr bey Zeiten zu verhüten suchen, daß sich euer Arbeitstag auf Erden nicht mit Schmach und Zurücksetzung endige! —

Wohl dagegen euch, die ihr euch zwar schwer belastet und überhäuft fühlet, aber mit frommer Redlichkeit arbeitet; euch muß das Würdige und Ehrenvolle unsers Berufs zur Arbeitsamkeit Erleichterung und Trost verschaffen. Denn worin eure Gefühle auch bestehen mögen; sie sind Aufträge Gottes, das habt ihr gesehen; er, der in seiner grossen Haushaltung alles selber ordnet, und Jedem in derselben seine Anstellung giebt, hat auch euch zu eurem Tagwerk berufen. Kann es euch also ent-

ehren, dieſes Tagewerk, oder zu ſchwer ſeyn, oder nicht für euch paſſen? Muß er nicht am beſten wiſſen, wozu ihr zu gebrauchen ſeyd, und was euch nützlich iſt? Denn erwäget noch beſonders, worauf es dabey abgeſehen iſt. Ihr ſollet euch ſelbſt überwinden und mit freyer Selbſtſtändigkeit handeln lernen; ſollet euch gewöhnen, bey euern Anſtrengungen nicht auf euch, ſondern auf die Sache, auf das gemeine Beſte, auf den Willen Gottes zu ſehen; ſollet durch den Kampf mit Schwierigkeiten, und durch den Eifer, welchen ihr jezt beweiſet, geſchickt und fähig zu einem höhern Wirkungskreis werden. Und ihr wolltet Beſchwerden, die ſo nöthig zu eurer Bildung, ſo wichtig für euern Geiſt, ſo folgenreich für die Zukunft ſind, nicht mit williger Unterwerfung tragen? Was dürfet ihr endlich von der Huld und Freygebigkeit deſſen erwarten, der euch jezt arbeiten läßt! Nicht bloß was recht iſt, läßt er denen zu Theil werden, die ſich als redliche, ihm vertrauende Arbeiter bewähren; mehr, weit mehr als ſie ſelbſt erwarten, iſt ihnen beſchieden. Seyd alſo immerhin jezt die Lezten, die Zurückgeſezten, die Vielgeplagten; es wird eine Zeit kommen, wo ihr die Erſten, die Ausgezeichneten, die Belohnten ſeyn werdet; wo es heiſſen wird: ey du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Weniges treu geweſen; ich will dich über Viel ſetzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.

Hat es endlich mit unſerm Berufe zur Arbeitſamkeit ſo viel auf ſich, M. Br., iſt er ſo würdig und ehrenvoll: ſo werdet ihr es ſelbſt fühlen, daß er uns Alle zur gewiſſenhafteſten Anwendung des irdiſchen Lebens

verpflichtet. Wie schnell es dahin eilt, dieses Leben auf Erden, wisset ihr. Währt es auch noch so lang, was ist es mehr, als ein Arbeitstag, dessen Stunden sich einander verdrängen, dessen Abend viel eher dämmert, als wir erwarten. Und doch soll so viel hier geschehen; wir sollen Proben unsrer Selbstständigkeit und unsrer edlen Gesinnungen ablegen; wir sollen Aufträge Gottes vollenden, und Endzwecke Gottes befördern; wir sollen uns fähig machen, in höhere Wirkungskreise versezt zu werden. Und wir dürften leichtsinnig und planlos dahin leben; wir dürften unsre Zeit mit elenden Kleinigkeiten vertändeln; wir hätten nicht Ursache, jede Stunde zu benützen und jeden Augenblick zu Rathe zu halten? So lasset uns denn untersuchen, wie wir den Ruf des Hausvaters bisher befolgt, ob wir die die Anstrengung, den Fleiß, und die Treue in seinem Weinberge bewiesen haben, zu der wir uns verpflichtet fühlen. Lasset uns aber auch jede Stunde, die er uns noch schenken wird, desto gewissenhafter dazu anwenden, zu werden, was wir noch nicht sind; nachzuholen, was wir verabsäumt haben; zu leisten, was von uns erwartet wird; und für die höhere Welt zu reifen, der wir entgegen gehen. Möge er, wenn unser Tagewerk vollendet seyn wird, in seiner höhern Welt uns alle versammeln, und uns den Lohn der Treue reichen, um seiner Huld und Erbarmung willen! Amen.

VI.

Am Sonntage Esto mihi.

Evangelium: Luc. XVIII. v. 31—43.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Todesbetrachtungen anzustellen, das unvermeidliche Ende des irdischen Lebens von Zeit zu Zeit zum Gegenstand eines eignen Nachdenkens zu machen, das haben die weisesten Männer aller Zeiten mit einer grossen Uebereinstimmung für nöthig und nützlich erklärt, M. Z., und diese Uebung allen empfohlen, denen es um Besserung und Wohlfahrt zu thun sey. Schon Moses rief: lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. David war von der Nothwendigkeit des Andenkens an den Tod so innig überzeugt, daß er in die Worte ausbrach: Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, daß mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Salomo endlich sagte mit grossem Nachdruck: es ist besser in das Klag-

haus gehen, denn in das Trinkhaus; in jenem ist das Ende der Menschen, und der Lebendige nimmt's zu Herzen. Daß die weisesten Männer unter den Heiden nicht anders dachten, ist bekannt. Des Todes eingedenk zu seyn, mit stäter Hinsicht auf denselben zu handeln, das ganze Leben zu einer Vorbereitung auf denselben zu machen, alles so einzurichten, daß der Geist immer freyer von den Fesseln des Körpers werde, um ihn einst getrost, und für eine höhere Welt gebildet verlassen zu können: das erklärten die Meisten derselben für das Hauptgeschäft der wahren Weisheit; sie waren überzeugt, man könne den grossen Zweck des irdischen Lebens verfehlen, wenn man leichtsinnig, oder fühllos genug sey, alle Todesbetrachtung zu unterlassen, und seine Tage in sorgloser Sicherheit hinzubringen.

Inzwischen hat es nicht an Stimmen gefehlt, die sich ganz anders hierüber erklärten, und ein geflissentliches Andenken an den Tod auf das stärkste widerriethen. Geschieht dieß von denen, die nur ihr Leben geniessen, und so fröhlich als möglich auf Erden seyn wollen: so kann es nicht befremden; solchen Menschen muß es freylich Thorheit seyn, sich freywillig und ohne dringende Veranlassung an die traurigste aller Veränderungen zu erinnern, und sich unangenehme Augenblicke damit zu machen; sie weichen daher der Vorstellung des Todes aus, wo sie nur können, und fühlen sich am glücklichsten, wenn das Andenken an ihr bevorstehendes Ende gleichsam ganz aus ihrer Seele verschwunden ist. Es hat jedoch nicht an ernsthaften, mit Wahrheit und Tugend es wohl meynenden Männern gefehlt, welche Gründe zu haben glaubten, Todesbetrachtungen

widerrathen zu müssen. Es schien ihnen unnöthig zu seyn, über eine Veränderung nachzudenken, die man so wenig in seiner Gewalt habe, und in der man nichts abzuändern vermöge. Daß dergleichen Betrachtungen mehr niederzuschlagen, als aufzurichten, mehr ängstlich zu machen, als Muth einzuflössen pflegten, hielten sie für entschieden; sie fanden es aber auch thöricht, die Ruhe und Zufriedenheit des Geistes, welche ohnehin viel zu sehr gestört werde, auf diese Art recht absichtlich zu unterbrechen. Für Besserung und Tugend endlich, schien ihnen die Todesbetrachtung mehr schädlich als nützlich zu seyn. Wer Böses unterlasse und Gutes thue, weil ihn die Furcht vor dem Tode dazu bestimme, der werde, wie sie meynten, von einer eben nicht sehr edlen Triebfeder in Bewegung gesezt, und was auf diese Art zu Stande komme, habe vor dem Richterstuhle des Gewissens einen nur geringen oder vielmehr gar keinen Werth.

Sehen wir auf das Beyspiel Jesu, unsers Herrn, M. Z., so ist der Streit über die Zulässigkeit und den Nutzen der Todesbetrachtung auf einmal entschieden; es bleibt bey der Meynung und dem Gutachten derer, welche das Andenken an den Tod als nöthig und heilsam empfohlen haben. Wir fangen heute die Feyer der Wochen an, welche die Kirche Christi jährlich dem Andenken an die lezten Leiden und an den Tod Jesu zu widmen pflegt. Aber je vertrauter man mit der Geschichte dieser Leiden und dieses Todes wird; je aufmerksamer man das Verhalten betrachtet, welches der Herr noch vor seinem Leiden bewies: desto stärker fällt es in die Augen, wie oft er sich an sein Ende erin-

nerte; wie er es mit allen ſeinen Umſtänden dachte, und ſich die Schrecken deſſelben nicht verbarg; wie er es gleichſam immer vor ſich ſah, und ſeine Maasregeln darnach nahm; wie er mit ſeinen Apoſteln von denſelben ſprach, und ſie darauf vorzubereiten ſuchte. Aber noch mehr; nicht bloß für die Zuläſſigkeit und den Nutzen der Todesbetrachtung entſcheidet ſein Beyſpiel; es iſt auch die beſte Anweiſung, wie dieſe Betrachtung eingerichtet werden muß, wenn ſie wohlthätig für uns werden, wenn ſie den Geiſt nicht niederſchlagen, ſondern erheben, wenn ſie den Eifer in der wahren Beſſerung nicht ſchwächen und entſtellen, ſondern reinigen und verſtärken ſoll. Keinen geringen Vortheil wird uns gleich die erſte Betrachtung, welche wir über die Geſchichte der Leiden und des Todes Jeſu anzuſtellen haben, gewähren, M. Br., wenn ſie uns Anleitung zu einer fruchtbaren Betrachtung unſers eignen Todes giebt, wenn ſie uns zeigt, was dazu erforderlich iſt, um dem Tod entgegen gehen zu können, wie ihm der Herr entgegen gieng. Möge er ſelbſt mit uns ſeyn, und uns Alle mit ſeinem Geiſt und Sinn erfüllen! Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. XVIII. v. 31—43.

Voll von dem Gedanken an ſeinen Tod war alſo der Herr, M. Z., als er nach dem vorgeleſenen Evangelio ſeine lezte Reiſe antrat. Er ſagt es ſeinen Apoſteln abſichtlich und auf das beſtimmteſte vorher, wohin ſein Weg ihn dießmal führen, daß er ſein Ende zu Jeruſalem finden werde. Auch mit den Umſtänden, mit den Schrecken ſeines Todes iſt er bekannt. Des Menſchen Sohn, ſagt er, wird überantwortet

werden den Heiden; und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeyet werdet, und sie werden ihn geisseln und tödten. Er erklärt sich endlich darüber, daß dieser Tod den Weissagungen der Propheten gemäß sey, und gerade jezt, und auf die angegebene Weise erfolgen müsse, mit einer so festen Ueberzeugung, daß man wohl sieht, diese Vorstellungen waren ihm nichts weniger als neu; schon oft mußte dieser Tod der Gegenstand seiner stillen Betrachtungen gewesen seyn; er war von dem Willen Gottes, daß er ihn ohne Weigerung und ohne alles längere Zaudern übernehmen müsse, so gewiß geworden, daß er ihm selbst und freywillig entgegengeht.

So geziemt es denn Menschen, die mit Besonnenheit handeln, denen darum zu thun ist, von dem Leben auf Erden einen pflichtmässigen Gebrauch zu machen, und ihr Verhalten mit stäter Hinsicht auf den Willen Gottes einzurichten, ihres Todes eingedenk zu seyn, und mit der Vorstellung von demselben vertraut zu werden; das Beyspiel unsers Herrn ist der klare Beweis, daß die Todesbetrachtung eben so heilsam, als unentbehrlich ist. Dieses Beyspiel lehrt jedoch, wie ich bereits zu verstehen gegeben habe, noch weit mehr; aus ihm läßt sich auch lernen, wie das Andenken an den Tod beschaffen seyn muß, wenn es zweckmässig und nützlich seyn soll. Und von dieser Seite wollen wir es dießmal fassen.

Wie wir unsre Todesbetrachtung einzurichten haben, wenn wir dabey dem Muster Jesu folgen wollen, das wollen wir jezt sehen. Lasset uns die Belehrungen, die uns das Muster Jesu hierüber giebt, genauer

genauer entwickeln, und sie einzeln in Erwägung ziehen.

Zuerst fällt es sogleich in die Augen, wir sollen der Todesbetrachtung nicht ausweichen, sondern sie vielmehr von Zeit zu Zeit recht gefliſſentlich anstellen. Daß der Herr die Gefahr, in der er schwebte, nachdem er sein Lehramt angetreten hatte, sich nicht einen Augenblick verhehlte, das wissen wir aus seiner Geschichte. Er kannte die Fallstricke, die man ihm überall legte; er wußte, wie die Pharisäer und Obersten des Volks gegen ihn gesinnt waren; er ließ kein Merkmal ihres Hasses, und keinen Versuch, den sie auf seine Sicherheit und auf sein Leben machten, unbeachtet. Aber damit sah er sich unaufhörlich an seinen Tod erinnert; die Vorstellung, daß er einem so blutdürstigen, einem so unversöhnlichen Hasse nothwendig unterliegen müsse, wurde ihm von allen Seiten her aufgenöthigt; und er wich ihr nicht aus; er stieß sie nicht von sich; er verweilt sich sogar bey derselben, und sucht nur zu verhüten, daß man seiner nicht eher habhaft werden könne, als bis seine Stunde gekommen seyn würde. Daß auch wir häufig auf den Gedanken an den Tod geführt werden, M. Z., können wir nicht läugnen. Und wenn wir auch noch so leichtsinnig, noch so zerstreut sind, bald ist es ein Zufall, was die Vorstellung des Todes bey uns weckt, bald ein Unglück, was dieselbe in uns aufregt; bald das plötzliche Hinscheiden andrer Menschen, was sie uns aufnöthigt; und wie oft werden wir durch die Schwachheit unsers Körpers, durch Krankheiten und Zerrüttungen desselben, durch äussere Gefahren, die uns drohen, durch die Zahl und das Verschwinden unsrer

Jahre daran erinnert, daß unſer Leben ein Ziel hat, daß wir vielleicht eher davon müſſen, als wir denken! Was ſollen wir thun, wenn ſich der Gedanke an den Tod unſrer ſo bemächtigen will, Sollen wir ausweichen, uns widerſetzen, uns in Zerſtreuungen ſtürzen, ihn mit Gewalt unterdrücken? Das werdet ihr freylich, wenn ihr entweder ſchwach genug ſeyd, den Tod unmäſſig zu fürchten; oder leichtſinnig genug, es nie zu einer ernſthaften Sammlung bey euch kommen zu laſſen; oder roh und laſterhaft genug, keine heilſame Regung bey euch zu dulden. Vermag dagegen das Beyſpiel Jeſu etwas bey uns, M. Z., ſo werden wir uns nicht wegwenden, wenn die Vorſtellung des Todes in unſerm Bewußtſeyn erſcheint. Wollten wir ſie unaufhörlich ſelbſt hervorrufen; wollten wir ſie, wie es Manche aus Mißverſtand gethan haben, gleichſam herrſchend in uns machen, und uns unabläſſig mit ihr beſchäftigen: ſo würden wir allerdings unvorſichtig handeln, und nicht nur allen frohen Genuß des Lebens, ſondern auch die muntre eifrige Erfüllung unſer Pflichten ſtören. Willkommen und geſegnet ſey ſie uns dagegen, wenn ſie durch die Umſtände in uns aufgeregt wird. Getroſt wollen wir ſie dann ins Auge faſſen; wollen uns erinnern, es ſey kein Zufall, ſondern ein Rath Gottes, daß ſie ſich uns darbietet; wollen es uns geſtehen, daß wir hinfällige Geſchöpfe ſind, die jede Kleinigkeit tödten kann; wollen zuſehen, ob wir auch getroſt ſcheiden können, ſobald Gott gebietet; wollen auf die Erinnerungen achten, die unſer Gewiſſen dabey macht, und ſie zu befolgen ſuchen. Daß es vernünftig iſt, ſo zu handeln, werdet ihr ſelbſt fühlen; und wollen wir uns jener heiligen Gemüthsfaſſung,

die dem Herrn eigen war, nur einigermaſſen nahern: ſo müſſen wir der Todesbetrachtung nicht nur nicht ausweichen; wir müſſen ſie ſo, wie Er, von Zeit zu Zeit recht gefliſſentlich anſtellen. —

Dieß ſollen wir aber mit möglichſter Faſſung und Gelaſſenheit thun. Nicht eine Spur von Furcht, oder bangem Entſetzen zeigt ſich bey der Art, wie ſich der Herr im Evangelio über ſeinen Tod erklärt. Wie ſchmachvoll und ſchrecklich dieſer Tod ſeyn werde, iſt ihm nicht unbekannt; er erwähnt die ſchauervollen Umſtände, mit welchen er verknüpft ſeyn würde, ausdrücklich. Aber er bricht nicht in bittere Klagen darüber aus; er ängſtigt ſich nicht im Voraus darüber; er erlaubt es der Einbildungskraft nicht, durch neue Schreckbilder alles noch fürchterlicher zu machen; mit der Faſſung und Standhaftigkeit eines Mannes, der ſich ſeinem Schickſal unterwirft, der entſchloſſen iſt, alles zu thun und zu dulden, was Gott über ihn verhängen wird, ſpricht er von ſeinem Tode; ſeine Erklärung iſt ſo gelaſſen, daß ſie eben deswegen wenig Eindruck auf ſeine Apoſtel macht, daß der Evangeliſt ſagen kann: ſie vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das geſagt war. Zu einer heilſamen Todesbetrachtung iſt nichts unentbehrlicher, M. Z., als dieſe Gelaſſenheit und Faſſung. Werdet ihr unruhig und verzagt, ſobald ihr an euern Tod erinnert werdet; erfüllt euch die Vorſtellung deſſelben mit einer Traurigkeit, der ihr euch nicht erwehren könnet; umgiebt ihn eure empörte Einbildungskraft noch überdieß mit Schrecken, die er nicht einmal heben wird, und ängſtigt euch mit quälenden Beſorgniſſen: ſo ſeyd ihr Schwache,

denen man widerrathen muß, Todesbetrachtungen anzustellen; bey einer solchen Fassung des Gemüthes können solche Betrachtungen euch nur schaden, und eure Kräfte lähmen; ihr werdet wohl thun, wenn ihr euch gar nicht darauf einlasset, über eurn Tod nachzudenken. Aber kann es euch entgehen, daß eine solche Furcht vor dem Tode unwürdig und kindisch ist, daß ihr, so lang ihr euch von ihr beherrschen lasset, nicht einmal vernünftig, geschweige denn christlich handelt; daß ihr also mit allem Ernste darauf bedacht seyn müsset, euch von derselben zu befreyen? Es wird euch auch gelingen, euern Tod immer mehr mit der Gelassenheit und Ruhe ins Auge zu fassen, wenn ihr euch nur gewöhnen wollet, ihn für das zu halten, was er ist. Daß er die Verbindung auflösen wird, die euern Geist mit eurem Körper vereinigt: dieß ist die wahre eigentliche Natur desselben. Aber wie leicht er dieses Band in unzähligen Fällen löset; wie oft er nur einen Augenblick nöthig hat, sein Werk zu Stande zu bringen, das lehrt euch die Erfahrung. Zufällig und keineswegs nothwendig mit ihm verknüpft sind also jene Schmerzen, jene abschreckenden Umstände, jene traurigen Kämpfe, die ihn zuweilen vorbereiten und erschweren; und thöricht würdet ihr handeln, würdet nicht den mindesten vernünftigen Grund haben, wenn ihr gerade euern Tod mit solchen Kämpfen denken wolltet. Bleibet ihr also mit euren Gedanken bey dem stehen, was das Wesen des Todes ausmacht; ist er euch nichts weiter, als die Aufhebung eures oft so beschwerlichen Daseyns in dem Körper, und eures oft so lästigen Zusammenhanges mit der sichtbaren Welt: so werden sich die Schrecken desselben

immer mehr verlieren; es wird euch immer leichter werden, die Vorstellung desselben mit Gelassenheit anzunehmen, und zu ertragen; ihr werdet endlich so vertraut mit derselben werden, daß sie euch nicht mehr beunruhigt, daß ihr sie denen beyzählen könnet, bey welchen ihr euch mit einer Art von Genugthuung verweilet, die ihr nicht umhin könnet, von Zeit zu Zeit recht geflissentlich zum Gegenstand eurer Betrachtung zu machen. —

Dieß wird um so gewisser geschehen, wenn ihr euern Tod als eine Veränderung denket, die unter Gottes genauester Aufsicht steht. So sah der Herr im Evangelio seinen Tod an; es wird alles vollendet werden, sagt er von demselben, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Eine von Gott beschlossene, mit allen ihren Umständen auf das Genaueste vorherbestimmte, und eben daher durch die Propheten angekündigte Begebenheit war ihm also sein Tod; er geht ihm willig und getrost entgegen, weil er sich verbunden fühlt, dem Rathschlusse Gottes gehorsam zu werden. Von Gott beschlossen, und mit allen seinen Umständen angeordnet zu seyn, dieß war kein besondrer Vorzug des Todes Jesu, M. Z., auch über unsern Tod hat Gott Entschliessungen gefaßt, und er kann nicht anders erfolgen, als nach dem Willen Gottes. Denn keinen Begriff würde man sich von der göttlichen Weltregierung machen können, wenn sie nicht alles umfaßte, wenn sie nicht insonderheit die Hauptveränderungen unsers Hierseyns, unser Erscheinen auf Erden, unsre Fortdauer, und unser Verschwinden von der Erde ihrer Aufsicht und Leitung würdigte. Gott ist es also, der, wie die Schrift sagt, Jedermann Leben und

Odem allenthalben giebt. Gott iſt es, der alle Haare auf eurem Haupte gezählt hat, und ohne deſſen Willen kein Sperling auf die Erde fällt. Gott iſt es endlich, der die Menſchen ſterben läßt, und ſpricht: kehret in den Staub zurück, ihr Menſchenkinder. Wie wird es uns aber tröſten, M. Z., wie wird es uns ermuntern, wenn wir unſern Tod bey unſern Betrachtungen über denſelben nie anders als ſo denken! Wird uns dann die Ungewißheit deſſelben beunruhigen können? Mag er doch eintreten, wann er will, nicht einen Augenblick früher oder ſpäter kann er erfolgen, als es gut für uns und für die Welt iſt; denn der Allweiſe hat uns unſer Ziel geſezt. Werden wir uns dann wegen der Umſtände ängſtigen, die mit demſelben verknüpft ſeyn werden? Mögen ſie doch beſtehen, worin ſie wollen, dieſe Umſtände; mehr als wir ertragen können, etwas anders, als was zu unſerm Frieden dienet, wird uns nicht zugemuthet werden; denn der Allgütige hat unſre Todesart angeordnet. Werden wir dann die Zufälle und Gefahren fürchten dürfen, die uns auf allen Seiten umgeben? Mögen ſie doch noch ſo zahlreich und drohend ſeyn, dieſe Gefahren, uns werden ſie nicht ſchaden, werden uns nicht einmal berühren können; denn der Allmächtige hält ſeine Hand über uns. Welche wichtige, betrachtungswerthe Begebenheit wird unſer Tod, M. Z., ſobald wir ihn ſo kennen lernen! Welchen Zuſammenhang gewinnt er dann mit der übrigen Welt und mit den groſſen Rathſchlüſſen Gottes! Wie gern werden wir uns mit unſern Gedanken bey einem Erfolge verweilen, der uns ſo viel zu überlegen giebt; der uns auf

Merkmale und Spuren einer höhern Weltregierung leitet; der so viel Einfluß auf die Maasregeln haben muß, welche wir nehmen sollen! —

Doch dieß ist eben das Vierte, was uns obliegt, wenn wir bey unsrer Todesbetrachtung das Verhalten Jesu zum Muster nehmen; wir sollen unsre Thätigkeit durch das Andenken an den Tod nicht unterbrechen, sondern erhöhen lassen. Eine weit genauere Kenntniß hatte der Herr, wie ihr aus unserm Evangelio sehet, von der Todesart, die ihm bevorstand, als wir von unserm Ende haben und haben können. Er wußte es, daß er gewaltsam, mit Schmach und Schande bedeckt, unter grossen Martern sterben würde; mit allen seinen Schrecken schwebte der Tod, welchen er leiden sollte, ihm gleichsam vor den Augen. Hätte er bey einer solchen Aussicht allen Muth verloren; wären seine Kräfte durch sie gleichsam gelähmt, und aller Wirksamkeit beraubt worden; hätte er in jener rastlosen Thätigkeit, mit der er bisher den Willen Gottes erfüllt hatte, merklich nachgelassen: wer hätte sich darüber wundern dürfen? Nichts schlägt mehr nieder, nichts macht zu aller Anstrengung verdrossener und unfähiger, als der Gedanke, es sey ja doch nächstens alles mit uns aus, und unser Thun auf immer zu Ende. Aber überleget es wohl; gerade die entgegengesezte Wirkung bringt die Todesbetrachtung bey Jesu hervor; sie vermindert seine Wirksamkeit nicht; sein Eifer wird vielmehr immer gröſſer, seine Thätigkeit angestrengter, je mehr er sich seinem Tode nähert; überall befolgt er den Grundsatz: man muß wirken, weil es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Und

so tritt er denn die Reise nach Jerusalem, von der er im Evangelio redet, nicht bloß an: leset nur die Geschichte dieser Reise beym Lucas; mit Bewunderung werdet ihr sehen, wie unermüdet der Herr auf derselben lehrte, und Wunder that, und Veranstaltungen traf, und jede Gelegenheit ergriff, wo er nützlich werden konnte; ihr werdet euch überzeugen, er betrug sich, als ob er erst recht anfangen sollte zu leben und thätig zu seyn. Möchtet ihr genau prüfen, M. Br., welchen Einfluß die Todesbetrachtung auf eure Thätigkeit zu haben pflegt. Vergeht euch aller Muth, wann ihr mit Ernst an euern Tod denket; möchtet ihr gleich alles aufgeben und von euch werfen, was euch beschäftigt, sobald das Andenken an euern Tod euch ergreift; versinket ihr bey demselben in eine Ermattung, der ihr nicht widerstehen könnet, und die euer ganzes Wirken unterbricht: so ist es euch schädlich, Todesbetrachtungen anzustellen; ihr werdet weit besser thun, wenn ihr das geflissentliche Nachdenken über euern Tod zu vermeiden suchet. Aber welche Schwachheit ihr hiemit zu erkennen gebet; wie weit ihr folglich noch von dem Muthe, von dem Pflichteifer, von der Entschlossenheit, mit welcher der Herr zu handeln pflegte, noch entfernt seyd: das werdet ihr euch selbst sagen. Daß uns der Gedanke an den Tod nicht niederschlage, sondern ermuntere; daß er unsre Anstrengung nicht schwäche, sondern verdopple, dahin müssen wir es zu bringen suchen, M. Z., wenn unsre Todesbetrachtung nach dem Muster Jesu eingerichtet seyn soll. Und dieß wird geschehen, sobald euch die Liebe gegen Gott und Menschen beseelt, die so wirksam in Christo war, die ihn antrieb, das Leben für uns zu lassen. Ist es euch so, wie Ihm, Erquickung und Speise, zu thun den Willen deß,

der euch gesandt hat, und zu vollenden sein Werk: so mag der Gedanke an den Tod noch so mächtig in euch werden, er wird euch nicht stören in eurer Thätigkeit; ihr werdet eben daher, weil euch ein Ziel gesezt ist, weil eure Zeit immer mehr zu Ende geht, um so eifriger werden, alles zu leisten, alles zu Stande zu bringen, was euch aufgetragen ist. Und sind euch die Menschen so werth und theuer, als sie dem Herrn waren: werdet ihr dann aufhören können, ihnen zu nüzen, weil euch der Tod erwartet; werdet ihr im Gegentheil nicht um so mehr eilen, ihnen alles zu werden, was ihr ihnen werden könnet, und euch jedes Verdienst um sie zu erwerben, je weniger ihr wisset, wie viel Zeit zum Wirken euch noch vergönnt seyn dürfte? —

Hieraus entwickelt sich denn gleichsam von selbst eine fünfte Erinnerung. Wollen wir uns nämlich bey unsrer Todesbetrachtung nach dem Muster Jesu richten: so müssen wir vorzüglich das zu Stande zu bringen trachten, wozu wir eine besondre Verbindlichkeit haben. Mehr als eine wichtige Veranstaltung hatte der Herr zu treffen, wenn sein Tod erfolgen sollte, wie ihn die Propheten angekündigt hatten. Ganz vorzüglich mußte er seine Apostel auf denselben vorbereiten, und dafür sorgen, daß der Anblick seiner schmachvollen Hinrichtung sie nicht zum Abfall verleiten möchte. Schon aus unserm Evangelio sehet ihr, mit welcher Geschäftigkeit der Herr alles vorbereitete, was er jezt zu veranstalten hatte. Er tritt die Reise nach Jerusalem, die ihn dem Tod entgegenführte, wirklich an; er erklärt sich über den Zweck und Ausgang dieser Reise gegen seine Apostel; er sagt ihnen seinen Tod mit einer Bestimmtheit, mit einer Bezeichnung aller Um-

stände vorher, wie er bisher noch nie gethan hatte; und wollet ihr ihm bey der Geschichte seiner lezten Tage folgen; so werdet ihr mit Bewunderung wahrnehmen, wie pünktlich, mit welcher Besonnenheit und Ueberlegung er alles anordnete und verrichtete, was die Umstände nöthig machten; und was geschehen mußte, wenn er seinem Vater wollte sagen können: ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich's thun sollte. Gewiß ist auch nicht Einer unter uns, der sich nicht zu gewissen Dingen ganz besonders verpflichtet fühlen sollte; der sich's nicht gestehen müßte, dieß oder jenes vor seinem Ende zu leisten und zu Stande zu bringen, sey unumgänglich nöthig, sey unerläßliche Schuldigkeit für ihn. Nichts ist fähiger, solche besondre Obliegenheiten in Erinnerung zu bringen, als eine vernünftige Todesbetrachtung. Unser Gewissen ergreift nämlich diese Gelegenheit, uns die dringende Nothwendigkeit solcher Pflichtleistungen recht fühlbar zu machen. Wird es dir also beym Andenken an deinen Tod klar, welch ein unersezlicher Schade daraus entspringen würde, wenn du dahin stürbest, ohne Nachrichten und Erläuterungen gegeben zu haben, die nur du geben kannst; ohne Fehler gut gemacht zu haben, die nur von dir verbessert werden können; ohne Unordnungen in deinen Angelegenheiten abgeholfen zu haben, denen du allein abzuhelfen im Stande bist; ohne Ansprüche und Gerechtsame in Richtigkeit gebracht zu haben, die sich nach deinem Tode nicht mehr berichtigen lassen; ohne für deine Kinder, für deine Verwandte, für deine Freunde die Einrichtungen getroffen zu haben, die zur Sicherstellung ihres

Eigenthums, ihrer Ehre und ihrer Rechte erforderlich sind: so zaudere doch nicht, mit allem Eifer zu besorgen, woran dein Gewissen dich so nachdrücklich erinnert. Kannst du wissen, ob es nicht vielleicht das lezte Mal ist, daß du so erinnert wirst? Ob es dir, wenn du dich deiner Schuldigkeit nicht jezt entledigst, künftig nicht an Gelegenheit und Zeit fehlen wird? Ob dich dein Ende nicht weit schneller überraschen kann, als du dir jezt vorstellst? Wie wichtig wird die Todesbetrachtung für uns und Andre werden, M. Br., wenn wir sie so benutzen; wenn wir uns durch sie bestimmen lassen, gerade die Pflichten zu erfüllen, zu welchen wir eine eigne dringende Verbindlichkeit haben! —

Endlich müssen wir, wenn wir unsre Todesbetrachtung nach dem Muster Jesu einrichten wollen, auch die wichtigen Folgen ins Auge fassen, die unser Tod für uns haben wird. Der Herr berührt die Folgen, welche sein Tod für ihn nach sich ziehen sollte, in unserm Evangelio zwar nur mit den wenigen Worten: und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Aber was haben sie zu bedeuten, diese wenigen Worte! Wie unaussprechlich wichtig war seine Wiederbelebung! Daß Gott ihn, den man als einen Verbrecher öffentlich hingerichtet hatte, vor den Augen der ganzen Welt auf das vollkommenste rechtfertigen; daß er ihn durch die Auferweckung von den Todten für seinen Sohn und Gesandten, und für den Heiland der Welt erklären; daß er ihn überschwenglich belohnen, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre krönen; daß er ihn zur höchsten Herrlichkeit erheben, und zum Herrn

über alles ſetzen werde: das war es, was Chriſtus für die Folgen ſeiner Aufopferung halten, was er von derſelben erwarten konnte. Kann es befremden, daß er auf dieſe Folgen einen Blick wirft; daß er ſich durch die Betrachtung derſelben aufrichtet und ſtärkt; daß er den Rath Gottes, der jezt durch ihn ausgeführt werden ſollte, im Ganzen und mit ſeiner glorreichen Vollendung überſchaut? So darf denn auch unſre Todesbetrachtung, wenn wir uns bey derſelben nach dem Muſter Jeſu richten wollen, nicht bey unſerm Verſchwinden aus der ſichtbaren Welt, nicht beym Aufhören unſers Daſeyns in der Zeit ſtehen bleiben; was wir nach demſelben, in einer andern Ordnung der Dinge, in der Ewigkeit zu erwarten haben, das ſollen wir erwägen, darüber ſollen wir uns ganz vorzüglich Rede und Antwort zu geben ſuchen. Daß eine wichtige, unſerm jetzigen Verhalten angemeſſene Entſcheidung unſers Schickſals die nächſte unvermeidlichſte Folge unſers Todes iſt, das iſt unſtreitig; es iſt dem Menſchen geſezt, einmal zu ſterben, darnach aber das Gericht. O wenn dir beym Andenken an den Tod dein ganzes Bewußtſeyn ſagt, rechtfertigend und erfreulich könne dieſes Gericht unmöglich für dich ſeyn, es müſſe dich vielmehr ein Urtheil der Verdammniß treffen: ſollſt du nicht in dich gehen, weil es noch Zeit iſt; ſollſt du nicht ohne allen weitern Aufſchub Anſtalten treffen, deine Seele zu retten; ſollſt du dich nicht der Ordnung unterwerfen, welche das Evangelium Jeſu zu deinem Heile dir vorſchreibt? Halte es für keinen Zufall, daß du auf den Gedanken an deinen Tod geführt, daß du erinnert worden biſt, was du zu fürchten haſt, wenn er dich

in deinem gegenwärtigen Zustand überraschen sollte; ein neuer Versuch, dich zu retten, ist damit gemacht; möchtest du ihn nicht vereiteln, und dem Verderben entfliehen! Wohl dagegen euch, wenn euch euer Glaube an Christum, wenn euch euer Vertrauen zur Gnade Gottes durch ihn, wenn euch euer Bestreben, Gott und Christo zu allem Wohlgefallen zu wandeln, den Beweis giebt, daß ihr beym Tode nichts zu fürchten habt! Befreyung von den Uebeln der Erde, Erhebung zu einem bessern Daseyn, Vergeltung dessen, was ihr hier gethan und erduldet habt, Belohnungen und Freuden, die alle Vorstellungen weit übersteigen, das werden die Folgen eures Todes seyn. Auf sie richtet also euern Blick, wenn ihr an euern Tod erinnert werdet; durch sie ermuntert euch zum Eifer in allem Guten, zum Kämpfen und Dulden, zum Ausharren und Ueberwinden; und sorget dafür, täglich reicher zu werden in guten Werken. Der Gott aber aller Gnade, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen, demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

VII.

Am Sonntage Reminiſcere.

Evangelium: Matth. XV. v. 21—28.

Verdient irgend etwas aufmerkſam von uns beobachtet, und reiflich erwogen zu werden, M. Z., ſo iſt es das wunderbare Verhältniß, in welches Gott die ſichtbare Welt mit der unſichtbaren, die ſinnliche mit der geiſtigen geſezt hat. Daß mehr, unendlich mehr vorhanden iſt, als in die Sinne fällt, das ſagt uns unſer Bewußtſeyn. Ueber die Sinne können wir uns ja erheben, ſo oft und ſo bald wir wollen. Ueberlaſſen wir uns unſern Gedanken, beſchäftigen wir uns mit unſern Betrachtungen, entwickeln wir unſre Entwürfe, laſſen wir unſerm Herzen die Freyheit, ſeine Wünſche zu entfalten, und ſeine Hoffnungen auszubilden; ſo ſind wir dem Sichtbaren und Sinnlichen ganz unläugbar entrückt; wir befinden uns in einer Welt, wo kein menſchliches Auge uns beobachten, kein menſchlicher Blick uns erreichen kann; wir ſehen uns zu einer Gegend erhoben, wo wir frey und ungeſtört allein walten, wo ganz andre Geſetze gelten, als in der äuſſern Welt, wo wir eine Verwandtſchaft mit höhern Weſen fühlen, und uns einer überirdi-

schen geistigen Natur bewußt werden. Aber eben so fühlbar wird es uns auch, sie von der sichtbaren und sinnlichen ganz zu scheiden, diese geistige und unsichtbare Ordnung der Dinge; allen Einfluß jener auf diese zu verhindern, und sich ganz auf diese zu beschränken: das ist uns nicht möglich; in einer Wechselwirkung, die wir zwar auf mancherley Art abändern und richten, aber schlechterdings nicht aufheben können, stehen beyde mit einander; Gott hat sie in ein Verhältniß gebracht, nach welchem sie sich unaufhörlich einander mittheilen, und durch das, was in ihnen vorgeht, einander bestimmen.

Ich sage nicht zu viel, wenn ich dieses Verhältniß wunderbar nenne; in mehr als einer Hinsicht muß es Erstaunen erregen. Denn erstlich ist es ein unbegreifliches Geheimniß für uns; wie die Körperwelt Gedanken, Ueberlegungen, Wünsche, Begierden, Leidenschaften in uns hervorbringen; wie unser Geist hinwiederum in seinen Körper, und vermittelst desselben in der übrigen Welt die Veränderungen bewirken kann, die seinen Vorstellungen und Entschliessungen gemäß sind: das fassen wir nicht; kein menschlicher Scharfsinn kann uns einen Aufschluß darüber geben. Und wie unübersehlich und mannichfaltig sind die Wirkungen, welche aus diesem Verhältniß entspringen; mit welcher unbegreiflichen Schnelligkeit erfolgen sie, und wie plötzlich ist ihr Wechsel; wie fliessen sie in einander, und wie unmöglich ist es, in einzelnen Fällen den Antheil zu bestimmen, welchen das Sinnliche an dem Geistigen, und dieses an Jenem hat. Was kann endlich wichtiger und unerwarteter seyn, als der Zweck des Verhältnisses, welches Gott zwischen beyden Welten vermittelt hat? Wollen wir die Wahrheit gestehen, so giebt es in der unsicht-

baren und geiſtigen Welt nichts, das nicht in einer gewiſſen Verbindung mit der ſichtbaren und ſinnlichen ſtände; ſelbſt das Edelſte, Erhabenſte und Heiligſte iſt nicht ganz unabhängig von derſelben; Gott hat die Einrichtung getroffen, daß die Veränderungen der ſichtbaren und ſinnlichen Welt zur Uebung und Bildung unſrer höhern und geiſtigen Kräfte dienen, daß ſelbſt die Uebel, welche in der ſinnlichen Welt herrſchen, die Vollkommenheit des Geiſtes befördern, und uns zum Segen gereichen müſſen.

Wir pflegen die mannichfaltigen Beſchwerden und Uebel, die ſich in der ſinnlichen Welt finden, mit denen wir kämpfen müſſen, ſo lange wir leben, die uns oft viel zu ſchaffen machen, daß wir uns kaum zu helfen wiſſen, mit dem bedeutenden Namen der Noth zu bezeichnen, M. Z. Wir ſagen daher, jeder Menſch, jeder Stand, jedes Volk habe ſeine Noth; es gebe derſelben ſo viel auf Erden, daß kein Tag unſers Lebens, keine Stufe unſers Alters, keine Zeit der Welt davon frey bleibe; ſie ſey ſo mannichfaltig, daß man vergeblich ſtrebe, ſie in allen ihren Geſtalten zu überſchauen; drückend und beſchwerlich ſey ſie zwar Allen, aber jedem Einzelnen auf eine eigne und beſondere Art. Was kann bey ſolchen Umſtänden unſre Aufmerkſamkeit mehr verdienen, als die Frage: welchen Einfluß hat Gott der Noth auf die geiſtige und ſittliche Welt gegeben; iſt es ihm möglich geweſen, auch ſie für unſern Geiſt in Segen zu verwandeln? Ich ſoll jezt über eine kleine, dem Anſehen nach eben nicht bedeutende Erzählung aus dem Leben Jeſu zu euch reden, M. Z. Aber iſt irgend etwas dazu geeignet, auf eine Beantwortung der Frage zu führen, welche ich ſo eben aufgeworfen

geworfen habe, und den wunderbaren Einfluß ins Licht zu ſetzen, welchen Gott der Noth auf die geiſtige und ſittliche Welt zu verſchaffen weiß: ſo iſt es dieſe Erzählung. Wie willkommen muß ſie uns alſo ſeyn! Wie dankbar müſſen wir die Erläuterungen annehmen, die ſie uns über ein ſo groſſes Geheimniß der göttlichen Weisheit und Weltregierung darbietet! Laſſet ſie uns alſo ſammeln, dieſe Erläuterungen, und Gott bitten, daß er uns immer tiefer eindringen laſſe in ſeinen weiſen und wohlthätigen Rath, und dieſe Stunde ſegne. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. XV. v. 21—28.

Die Noth, und zwar die empfindlichſte Noth, welche ein Mutterherz fühlen kann, hatte die Cananäerin, von welcher das vorgeleſene Evangelium redet, zu Jeſu getrieben, M. Z.; ſie konnte den Jammer einer unglücklichen Tochter, welche von der ſchrecklichſten Krankheit gemartert wurde, nicht länger mehr anſehen; ſie unternimmt alſo, was ſie auſſerdem, als eine Ausländerin und Fremde nie gewagt haben würde, ſie wendet ſich an Jeſum, und fleht ihn um Hilfe an. Und wie unerwartet war der Einfluß, welchen die Noth auf das Verhalten dieſes merkwürdigen Weibes hatte? Nicht nur in Bewegung und Thätigkeit wurde ſie durch dieſelbe geſezt; zu einem Muthe, zu einer Dreyſtigkeit im Bitten, zu einem Vertrauen auf Jeſum, das auffallen mußte, wurde ſie dadurch begeiſtert; das Benehmen, zu welchem ſie durch ihre Verlegenheit gebracht worden war, war ſo zweckmäſſig und edel, daß der Herr in die Worte ausbrach: o Weib, dein Glaube iſt groß, dir geſchehe, wie du willſt!

Mit welcher Klarheit enthüllt ſich hier das Verhältniß, M. Z., in welchem alles, was wir Noth zu nennen pflegen, mit der unſichtbaren Welt ſteht! Nach dieſem Beyſpiele zu urtheilen, gehört die Noth unter die wirkſamſten Mittel, eben ſo groſſe, als heilſame Veränderungen in der höhern Ordnung der Dinge hervorzubringen; Gott hat hier Einrichtungen getroffen, welche die höchſte Aufmerkſamkeit verdienen. Dieſe Aufmerkſamkeit wollen wir jezt beweiſen; über den wunderbaren Einfluß, welchen Gott der Noth auf die geiſtige und ſittliche Welt gegeben hat wollen wir nachdenken. Daß es die leztere iſt, was Gott bey allen ſeinen Veranſtaltungen ganz vorzüglich berückſichtigt; daß die ſichtbare und ſinnliche Welt nur um jener Willen vorhanden iſt, und ohne Beziehung auf dieſelbe keinen Werth haben würde; daß es alſo die Uebung und Vollkommenheit der vernünftigen Geſchöpfe, ihre Bildung zur Weisheit und Tugend, ihre Verklärung zur Aehnlichkeit mit ihrem Schöpfer iſt, worauf alle Anſtalten und Einrichtungen Gottes abzwecken: das ſetze ich jezt als bekannt und entſchieden voraus. Kann aber in der ſichtbaren Welt nichts vorhanden ſeyn, was nicht mit dieſem Hauptzwecke Gottes übereinſtimmte: ſo muß dieß der Fall auch bey den Uebeln ſeyn, die wir in derſelben antreffen; auch die Noth, ſie beſtehe, worin ſie wolle, muß einen wunderbaren und zwar wohlthätigen Einfluß auf die unſichtbare und ſittliche Welt äuſſern. Und ſo iſt es unſtreitig. Dieſer Einfluß zeigt ſich nämlich bey der Weckung; bey der Richtung; und bey der Anwendung unſrer edelſten Kräfte und Fähig-

keiten. Den Beweis für jeden dieſer Punkte will ich jezt führen.

Geweckt, angeregt, in Thätigkeit geſezt müſſen unſre Kräfte werden, M. Z., wenn eine Bildung zur Vollkommenheit bey uns Statt haben ſoll; die unerläßliche Bedingung aller Bildung iſt dieſes Anregen unſrer Kräfte; ſo lange ſie noch in uns ſchlummern, ſind ſie ſo gut, wie gar nicht vorhanden, und wir ſelbſt auſſer Stand, uns ihrer zu bedienen. Nun iſt zwar die Menge von Anſtalten und Mitteln, durch welche Gott unſre Kräfte zu reizen und wirkſam zu machen weiß, ſehr groß; aber einen vorzüglichen Rang unter denſelben behauptet die Noth; durch ſie erhalten unſre edelſten Kräfte nicht nur häufig den erſten Anſtoß, ſondern werden auch zu einer fortwährenden Anſtrengung gezwungen.

Bey einer Mutter, wie die Phönicierin im Evangelio war, hatte die Noth gewiß alles aufgeregt, was geweckt werden konnte. Worauf mochte die edle Frau, um ihrer Tochter Erleichterung zu verſchaffen, nicht gedacht, was mochte ſie nicht verſucht, welche Rettungsmittel mochte ſie nicht gebraucht, was mochte ihr gefühlvolles Mutterherz nicht gethan haben, um Hilfe zu erlangen! Fällt ſie doch zulezt darauf, ſich an einen auswärtigen, ihrem Volke fremden Retter zu wenden, der gerade ihre Gegend berührt, und zu verſuchen, ob ſie ihn nicht zum Mitleiden gegen ihre arme Leidende bewegen könne. Nach einer Erfahrung, die ſich täglich beſtätigt, bleiben gerade die beſten und edelſten Kräfte unſers Weſens unthätig, M. Z., wenn ſie nicht einen mächtigen Anſtoß erhalten, wenn

ſie nicht durch irgend eine Verlegenheit und Noth geweckt werden. Betrachtet nur Kinder, die im Schooſe des Ueberfluſſes leben, die alles beſitzen, was ſie wünſchen können, die gar nicht nöthig haben, ſich anzuſtrengen, weil ſie ihres künftigen Glücks gewiß ſind. Welche träge, ungeſchickte, in allen Stücken vernachläſſigte Geſchöpfe werdet ihr in den meiſten derſelben finden; wie klar wird es euch werden, daß alles unentwickelt bey ihnen bleibt, was die Hand der Natur in ſie gelegt hat. Sehet auf die Erwachſenen, die ſich in glücklichen Umſtänden befinden, die von keiner Noth wiſſen, und jeden Wunſch ihres Herzens ohne Mühe befriedigen können. Werden ſie Luſt haben, ſich anzuſtrengen, ihre Kräfte aufzubieten, mit Schwierigkeiten zu kämpfen, und ſchwere Tugenden zu beweiſen; werden ſie nicht vielmehr ihre Kräfte ſchlummern laſſen, und ſich ſelbſt der Unthätigkeit hingeben? Faſſet ſelbſt ganze Völker ins Auge, gegen welche die Natur allzu freygebig geweſen iſt, denen ſie alles, was ſie zu ihrem Beſtehen gebrauchen, gleichſam entgegen bringt; die gar nicht nöthig haben, ſich ihren Unterhalt durch Arbeit und Mühe zu verſchaffen. Wie unwiſſend und roh, auf welcher niedrigen Stufe menſchlicher Bildung, wie tief unter andern von der Natur weniger begünſtigten Völkern werdet ihr ſie finden, und wie abgeneigt, ſich anzuſtrengen, und nach etwas Höherem zu ſtreben! Und nun vergleichet alle, die viel auf Erden geleiſtet, die groſſe Kräfte entwickelt, die wichtige Erfindungen gemacht, die neue Bahnen eingeſchlagen, und unſterbliche Werke zu Stande gebracht haben: ohne Ausnahme werdet ihr wahrnehmen, es war irgend eine Noth, irgend ein

Kampf mit Widerwärtigkeiten, was ſie geweckt, was ſie gedrungen hat, von jeder ihrer Fähigkeiten Gebrauch zu machen. Und wollet ihr auch nur bey denen ſtehen bleiben, die ihr ſelbſt als thätige, geübte, brauchbare Perſonen kennet; die ſich durch ihren Fleiß, durch ihre Erfindſamkeit, durch ihre Geſchicklichkeit auszeichnen: ihr werdet Menſchen in ihnen antreffen, die ſich mühſam emporgearbeitet haben, die von Jugend auf durch die Noth gezwungen worden ſind, ſich ihrer Kräfte zu bedienen. Auf die Weckung unſrer edelſten Kräfte und Fähigkeiten hat die Noth ſchon darum einen wichtigen Einfluß, weil ſie ihnen gemeiniglich den erſten Anſtoß giebt. —

Durch ſie werden ſie aber auch noch überdieß zu einer immerwährenden Anſtrengung gezwungen. Denn nicht hinreichend iſt der erſte Anſtoß, M. Z., wenn unſre Kräfte ganz geweckt und in volle Thätigkeit geſezt werden ſollen. Viel zu ſtark iſt der natürliche Hang zur Trägheit, und die Ruhe viel zu ſüß für unſre Sinnlichkeit, als daß nicht auch aufgeregte Kräfte wieder nachlaſſen, und zu ihrem vorigen Schlummer zurückkehren ſollten, ſobald das wegfällt, was ſie aufgeſchreckt und thätig gemacht hatte. Ein anhaltender, ſich immer erneuernder Drang muß alſo auf unſre Kräfte wirken, wenn ſie fortfahren ſollen, ſich zu äuſſern, wenn ſie durch Anſtrengung und Uebung fähig werden ſollen, immer mehr zu leiſten. In der Noth liegt er, dieſer anhaltende ſich immer erneuernde Drang; je gröſſer ſie iſt, je mannichfaltigere Geſtalten ſie annimmt, je länger ſie fortdauert; deſto reger bleiben unſre Kräfte, deſto gröſſer werden ihre Anſtrengungen, deſto ausdauernder iſt ihre Wirk-

ſamkeit. Wundert euch alſo nicht, unzählige Menſchen das ganze Leben hindurch mit Widerwärtigkeiten ringen zu ſehen; ſie bedürfen dieſes Zwangs, wenn ſie nicht in Trägheit verſinken, wenn ſie eine fortwährende Anſtrengung beweiſen ſollen. Wundert euch nicht, daß es bey Andern nur ein Theil des Lebens, und zwar vornehmlich die Jugend iſt, wo ſie unter dem ſtrengen Einfluſſe der Noth ſtehen; haben ſie ſich unter dieſem Einfluß einmal gewöhnt, thätig zu ſeyn; iſt es ihnen Bedürfniß geworden, ihre Kräfte zu äuſſern und anzuſtrengen: ſo können ſie den Sporn der Noth entbehren; ſie leiſten nun aus eigner Bewegung, was ſie zu leiſten haben. Wundert euch endlich nicht, daß die Noth oft plötzlich Menſchen ergreift, die lange glücklich geweſen ſind, und ſie in die größten Verlegenheiten bringt. Hatten ſie ſich vergeſſen; waren ſie nachläſſig und träge geworden; mußte man fürchten, ſie würden noch tiefer ſinken, und ſich dem Müſſiggang, oder dem Laſter ganz überlaſſen: war es da nicht nöthig und heilſam, ſie von neuem zu wecken, und zu den erforderlichen Anſtrengungen zu zwingen? Das groſſe Mittel, das Spiel der Kräfte in der geiſtigen und ſittlichen Welt nirgends ſtocken zu laſſen, überall nachzuhelfen, überall neue Anſtrengungen hervorzubringen, wo Trägheit und Schlaffheit überhand nehmen wollen, das iſt die Noth in der Hand Gottes, M. Z.; ſchon auf die Weckung unſrer edelſten Kräfte und Fähigkeiten hat ihr Gott einen wunderbaren Einfluß gegeben. —

Doch geweckte Kräfte müſſen auch ſorgfältig und abſichtsvoll gerichtet werden, wenn ſie ſich nicht verirren, und ihre An-

ſtrengungen verſchwenden ſollen. Auch auf die Richtung unſrer Kräfte wirkt Gott vermittelſt der Noth; wir werden nämlich durch ſie auf etwas Beſtimmtes, auf das Gemeinnützige, und auf das noch nicht Verſuchte gelenkt.

Hilfe für ihre unglückliche Tochter zu ſuchen, dieß war das Hauptgeſchäft der Mutter im Evangelio; die Noth, der Anblick des täglichen Jammers, welchen ſie vor ſich hatte, hatte alle ihre Gedanken und Anſtrengungen auf dieſes Ziel gerichtet. Nur ſelten wählen wir das, was wir zu unſrer Hauptſache machen, worauf wir unſre Zeit und unſre Kräfte wenden wollen, völlig frey und ohne den Drang der Noth dabey zu fühlen. Daß es dieſer Drang iſt, der unzähligen Menſchen geradehin anweiſet, was ſie thun ſollen, durch den ſie auf die Laufbahn, welche Gott für ſie beſtimmt hatte, gleichſam getrieben werden, lehrt die Erfahrung. Was würden ſie nicht alles verſucht haben, auf welche Abwege würden ſie nicht gerathen ſeyn, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen geweſen wären; wenn die Noth ihnen die Richtung, welche ſie nehmen mußten, nicht gebieteriſch vorgeſchrieben hätte? Und wie oft wird ſie dazu gebraucht, die Richtung, welche Gott unſern Kräften durch ihre natürliche Beſchaffenheit gegeben hat, zu rechtfertigen und zu bewähren! Durch ſie muß es in unzähligen Fällen klar werden, ob der natürliche Beruf, den Jemand zu einer Lebensart zu haben ſcheint, ächt und wahr, oder eingebildet und ohne Grund iſt. Iſt keine Schwierigkeit, kein Hinderniß, keine Art der Noth vermögend geweſen, euch von dem abzubringen, worauf von Jugend auf eure Gedanken, Neigungen und Wünſche gerichtet waren;

habt ihr Stärke genug beseſſen, allen Widerſtand zu überwinden und euch durchzudrängen: ſo iſt es unſtreitig, kein jugendlicher Leichtſinn hat euch bethört, kein Vorurtheil euch irre geleitet; ihr habt gewählt, wozu ihr ſchon von Natur berufen waret, wozu euch Gott durch die ganze Einrichtung eures Weſens beſtimmt hatte. Entweder zu bewirken, oder doch zu rechtfertigen pflegt alſo die Noth die Richtung unſrer Kräfte, ſie zieht uns von allem unſichern Herumſchweifen ab, und lenkt uns auf etwas Beſtimmtes. —

Zugleich aber auch auf das Gemeinnützige. Zwar werdet ihr überall Menſchen finden, welchen die Noth, wie es ſcheint, nur Böſes gelehrt hat; welche durch dieſelbe veranlaßt worden ſind, ihre Kräfte zu mißbrauchen, und ſich unerlaubter Künſte zu bedienen; welche unter dem Einfluſſe derſelben laſterhafte, betrügeriſche, gewaltthätige Menſchen und eine Peſt der menſchlichen Geſellſchaft geworden ſind. Das darf euch auch nicht Wunder nehmen, M. Z. Wie groß der Drang der Noth auch ſeyn mag, die menſchliche Freyheit kann und ſoll er nicht aufheben; wie er ſich dieſes Dranges bedienen will, wozu er ſich durch denſelben will beſtimmen laſſen, das iſt und bleibt der Willkühr und dem eigenen Entſchluß eines Jeden auch eingegeben. So war es denn aber nicht die Noth an ſich, was den Einen zu einem unverſchämten Bettler, den Andern zum einem Betrüger, einen Dritten zum Dieb, einen Vierten zum Opfer der Wolluſt gemacht hat; ihr eigner Wille, ihre innere böſe Neigung hat ihren Kräften dieſe Richtung gegeben; ſie haben die Noth, welche von auſſen hinzukam, nur dazu gemißbraucht, ſich deſto un-

gestörter ihren wilden Trieben zu überlassen. Denn daß es das Gute und Gemeinnützige ist, worauf die Noth unsre Kräfte richten kann und soll, fällt in die Augen. Besser können wir ihrem Drange nicht widerstehen, sicherer können wir ihr bey uns und Andern nicht abhelfen, als durch eine nützliche, Gutes aller Art bewirkende Thätigkeit. Und könnet ihr alle die zählen, welche die Noth zu unermüdeten Arbeitern, zu thätigen Hausvätern, zu brauchbaren Geschäftsmännern und ausgezeichneten Künstlern, zu einsichtsvollen Gelehrten, zu geschäftigen Gattinnen und Müttern gemacht hat? Es ist die Noth, M. Z., es ist der Wunsch, den Beschwerden derselben abzuhelfen, was unsre Kräfte von unnützen und zwecklosen Bemühungen ablenkt; was sie bestimmt, sich auf das Ernsthafte, Gründliche und Gemeinnützige zu richten. —

Ich muß hinzusetzen, sogar auf das noch nicht Versuchte. Sich an einen jüdischen Propheten zu wenden, um Hilfe von ihm zu erlangen, das konnte einer Heydin fast gar nicht beyfallen; man wußte ja, mit welcher Verachtung die Heyden von den Juden betrachtet wurden, und wie wenig diese geneigt waren, jenen gefällig zu seyn. Aber es war die Noth, die dringende, täglich grösser werdende Noth, was die unglückliche Mutter im Evangelio trieb, diesen Schritt dennoch zu thun; ihn mit Dreystigkeit und Vertrauen zu thun. So hat die Noth zu allen Zeiten auf die menschlichen Kräfte gewirkt, M. Z. Je grösser sie nämlich zu werden anfängt, desto weniger reichen die gemeinen und alltäglichen Mittel hin, ihr abzuhelfen. Man sieht sich also gezwungen auf etwas Neues zu denken; man wird erfinderisch und kühn; man giebt seinen

Kräften jede nur mögliche Richtung; man macht Versuche, an die bisher noch nicht gedacht worden war; man bietet alles auf, sich zu helfen, und wirkt mit dem ganzen Vermögen seiner Seele. Die ganze Geschichte beweiset, M. Z., was unser Geschlecht dem Drange der Noth in dieser Hinsicht schuldig ist. Tausend wichtige Erfindungen würde man nicht gemacht; tausend nützliche Künste würde man nicht geübt; tausend wohlthätige Einrichtungen würde man nicht getroffen; tausend grosse Unternehmungen würde man nicht gewagt; tausend rühmliche Thaten würde man nicht verrichtet haben, wenn man sich durch drückende Umstände nicht genöthigt gesehen hätte, neue Wege einzuschlagen, und alles Mögliche zu versuchen. Eben so mannichfaltig, als wohlthätig ist der Einfluß, welchen Gott der Noth auf die Richtung unsrer Kräfte verliehen hat. —

Wie wichtig wird sie endlich für die Anwendung unsrer Kräfte. Ihr sind wir es vornehmlich schuldig, daß wir beym Gebrauch unsrer Kräfte eifriger, entschlossner, ausdauernder und edelgesinnter werden.

Es ist wahr, innerer Trieb, Liebe zur Sache, Durst nach Ehre, Begierde, nützlich zu werden, das heilige Gefühl der Pflicht selbst endlich, können uns bey der Anwendung unsrer Kräfte zu grossen Anstrengungen spornen und einen Eifer bewirken, der viel zu leisten vermag. Aber lasset uns gestehen, dem Hange zur Trägheit, der Neigung zur Unabhängigkeit und Zwanglosigkeit, der Sehnsucht nach Genuß und Vergnügen, der so häufig eintretenden Verdrossenheit und Muthlosigkeit das Gleichgewicht zu halten, würden alle vorhin genannten Antriebe zur Thätigkeit nicht

immer im Stande seyn. Wären wir ihnen allein überlassen, der Eifer, welchen wir beym Gebrauch unsrer Kräfte beweisen sollen, würde einmal über das andre unterbrochen werden und nachlassen. Der Drang der Noth muß hinzukommen, wenn wir alle unsre Kräfte, so gut als möglich, gebrauchen sollen. Er war es, der die bedrängte Mutter im Evangelio mit einem so grossen Eifer erfüllte, der sie alles versuchen ließ, was zur Rettung ihrer unglücklichen Tochter dienen zu können schien. Und richtet nur euern Blick auf das, was von euch selbst geleistet worden ist. Ist bis jezt nur wenig von euch geschehen; habt ihr eure meiste Zeit verträumt und verschwendet: so werdet ihr's nicht läugnen können, der Sporn der Noth hat euch entweder ganz gefehlt, oder ist aus Leichtsinn und Verkehrtheit nicht von euch geachtet worden. Könnet ihr euch dagegen das Zeugniß geben, in euerm Stand, in eurem Beruf, in eurem Amte viel Gutes und Nützliches hervorgebracht zu haben: so sehet doch einmal zu, wie ihr dazu vermocht worden seyd, wodurch der Eifer, mit welchem ihr gewirkt habt, veranlaßt worden ist. Unmöglich werdet ihr den Antheil verkennen können, welchen die Noth daran gehabt hat; ihr werdet gestehen müssen, ohne die Gewalt, die sie euch anthat, würden tausend Dinge, der ihr euch jezt freuen könnet, nicht zu Stande gekommen seyn. Und dieß gilt insonderheit von unsern sittlichen Kräften; ohne den Einfluß der Noth ist es fast nicht möglich, bey ihrer Anwendung einen hohen Grad von Eifer zu beweisen. In der Enthaltsamkeit und Selbstüberwindung, in der Demuth und Bescheidenheit, in der Behutsamkeit und Vorsicht, in der Uneigen-

nützigkeit und Großmuth, im Vertrauen auf Gott und in der Unterwerfung unter seinen Willen, werdet ihr euch nur im Gedränge der Noth glücklich üben; nur da werdet ihr Veranlassungen haben, diese Tugenden zu erlangen und zu beweisen, —

Doch eben so unläugbar ist es, daß uns die Noth bey der Anwendung unsrer Kräfte auch entschloßner macht. Viel Muth gehörte bey der bedrängten Mutter im Evangelio dazu, nicht nur Hilfe bey Jesu zu suchen, sondern sogar ein Wunder von ihm zu verlangen. Aber ihr sehet auch hier den Einfluß der Noth auf unser Thun; sie macht uns kühn genug, alles zu wagen; sie läßt uns mit einer Entschlossenheit handeln, die uns sonst nicht eigen ist. Aus eurer eignen Erfahrung müssen euch Fälle bekannt seyn, wo ihr in Verlegenheiten Entschliessungen faßtet, deren ihr sonst nicht fähig gewesen wäret; wo ihr Anstrengungen machtet, die ihr euch selbst nicht zugetraut hattet; wo ihr euch gleichsam selbst übertrafet, und ungewöhnliche Dinge zu Stande brachtet. Wie wichtig, wie ausgebreitet ist in dieser Hinsicht der Einfluß, welchen Gott der Noth gegeben hat. Ohne einen hohen Grad von Muth, ohne eine Entschlossenheit, die allen Schwierigkeiten und Gefahren trotzt, kann nun einmal nichts Grosses und Ausserordentliches ausgeführt werden. Was würde also nicht unterblieben seyn, wie gering würde die Zahl ausgezeichneter Thaten werden, zu welcher traurigen Gemeinheit und Mittelmässigkeit würde das ganze menschliche Thun herabsinken, wenn die Noth nicht überall den Muth erhöhte, und zu männlichen Entschliessungen spornte. Und wir dürften uns beklagen, daß sie uns mehr und weniger das ganze Leben hindurch begleitet, und in

tausendfachen Gestalten auf uns wirkt? Sind die Beschwerden, welche sie uns verursacht, durch den Muth, den sie in uns weckt, durch die Erhebung, die sie uns giebt, durch die Entschlossenheit, zu der sie uns begeistert, nicht reichlich vergütet; und ist es nicht lediglich unsre Schuld, wenn wir uns unter ihrem Einflusse nicht schon längst zu einer edlen, alles besiegenden Selbstthätigkeit emporgearbeitet haben? —

Denn es läßt sich nicht verkennen, auch ausdauernder macht uns die Noth bey der Anwendung unsrer Kräfte; sie zwingt uns, auch bey Schwierigkeiten unsre Anstrengung fortzusetzen. Weder durch das Stillschweigen Jesu, noch durch die harte demüthigende Antwort, die sie endlich von ihm erhält, läßt sich die bedrängte Mutter im Evangelio zurückweisen; zu mächtig ist das Gefühl der Noth bey ihr, als daß sie nicht auf ihrer Bitte bestehen sollte; und wie glücklich ihre Beharrlichkeit, ihr unerschütterliches Vertrauen zu der Macht und Menschenfreundlichkeit Jesu zulezt siegte, ist bekannt. So ist es denn ein grosser, wichtiger, heiliger Zweck, der durch die Noth, welche euch schon Jahre lang drückt, die euch bis ans Grab drücken zu wollen scheint, erreicht werden soll, ihr Leidenden aller Art. Geduld und Standhaftigkeit sollet ihr lernen; sollet euch gewöhnen, mit Schwierigkeiten zu kämpfen; sollet euch durch nichts abschrecken lassen, eure Schuldigkeit zu thun; sollet euch zu einer Selbstständigkeit erheben, die ihrer immer mächtig ist, und nie den Muth verliert. Und welche Siege erwarten euch, wenn ihr den Drang der Noth so benutzet. Du wirst dich nach und nach herausarbeiten, Unglücklicher, der du mit Niedrigkeit und Armuth kämpfst;

dießmal sprechen. Es ist dreyerley, was wir dabey zu überlegen haben. Wir müssen sehen, worin diese Reinheit besteht; wir müssen untersuchen, warum sie nöthig ist; wir müssen endlich die Art und Weise kennen lernen, wie man sie bey sich befördern soll.

Daß man bey der guten That das, was davon in die Augen fällt, die Handlung selbst mit ihren Folgen, von dem, was in der Seele des Handelnden dabey zum Grunde liegt, von seinen Gedanken, Gesinnungen und Absichten auf das Genaueste unterscheiden muß, ist bekannt. Schon das gemeine Gefühl läßt es nicht unbemerkt, daß das Innere mit dem Aeussern nicht immer übereinstimmt, daß jenes selbst bey den rühmlichsten Handlungen oft sehr verdächtig ist; und wir wollen das, was unsre Empfindung dunkel aussagt, jezt in deutliche Vorstellungen verwandeln, wollen sehen, was dazu gehört, wenn man unsern Handlungen Reinheit der Absichten zugestehen soll. Sollen sie nämlich diesen Vorzug besitzen, so müssen sie weder das Werk der Neigung, noch eines klugen Strebens nach irdischen Vortheilen, sondern die Frucht des Gehorsams gegen unsre Pflicht, und mithin einer wahren Liebe gegen Gott und Menschen nach dem Muster Jesu seyn; lasset mich diese vier Punkte etwas ausführlicher erläutern. —

Soll Reinheit der Absichten bey unsern guten Handlungen Statt finden, so müssen sie nicht etwa das Werk der Neigung seyn. Eine Menge von Handlungen, welche der Welt angenehm und nützlich sind, hat ihren Grund in einer gewissen natürlichen Gutmüthigkeit, in dem Temperament, in den herrschenden Trieben derer, die sie ver-

richten. Es giebt umgängliche, verträgliche Menschen, die von Natur friedliebend sind, und keine Heftigkeit kennen. Es giebt Wohlthätige und Freygebige, die ein weiches Herz, und ein lebhaftes, theilnehmendes Gefühl mitleidig und hilfreich macht. Es giebt Ernsthafte und Gesezte, die nur ihrer natürlichen Stimmung folgen dürfen, um Achtung einzuflößen, und mit Bedachtsamkeit zu handeln. Es giebt Thätige und Arbeitsame, die eine grosse natürliche Lebhaftigkeit, und ein reiches Maas von Kräften zu immerwährenden Anstrengungen treibt. Es giebt Unerschrockne und Standhafte, welche die Natur selbst mit einem Muthe begabt hat, der nie zurückweicht und durch nichts erschüttert werden kann. Es giebt natürliche Anlagen in Menge, durch welche wir zu gewissen guten Handlungen so vorbereitet, so getragen werden, daß wir sie nicht wohl unterlassen können, daß es uns Mühe kosten würde, das Gegentheil zu thun. Entspringen gute Handlungen aus dieser Quelle, so kann von Absichten nicht einmal die Rede seyn; wer sie verrichtet, folgt dem Zuge seiner Natur, der mit keinem Vorsaz verbunden ist; er handelt wenig besser, als die vernunftlosen Geschöpfe, die tausend unsehr angenehme und nüzliche Dinge leisten, weil ihre Natur sie unwiderstehlich dazu bestimmt. Daß also Reinheit der Absichten hier nicht möglich sey, fällt von selbst in die Augen. —

Eben so wenig dürfen Handlungen, denen diese Reinheit eigen seyn soll, das Werk eines klugen Strebens nach irdischen Vortheilen seyn. Unerlaubt ist es zwar nicht, M. Z., bey dem Guten, das wir verrichten, auf

die Ehre und den Beyfall zu sehen, der damit verknüpft seyn wird; an den Vortheil zu denken, den es für unsre Gesundheit, für unser Vermögen, für unsre äusserlichen Umstände haben kann; uns das Vergnügen, die Zufriedenheit und Ruhe vorzustellen, welche uns dadurch zu Theil werden sollen. Das Gute ist seiner Natur nach so nützlich, und steht mit unsrer Wohlfahrt in einer so vielfachen Verbindung; die Neigungen unsers Herzens, welche sich auf diese Wohlfahrt beziehen, sind so lebhaft und wirksam in uns, daß es uns fast nicht möglich ist, die Rücksicht auf gewisse Vortheile, und das Verlangen nach denselben, wenn wir etwas Gutes verrichten sollen, ganz zu unterdrücken und auszuschliessen. Aber darauf kommt es an, ob ihr bloß um eures Nutzens willen gut und rühmlich handelt; ob der Gedanke, daß euch das, was ihr thun sollt, zur Ehre, zum Vortheil und zum Vergnügen gereichen wird, den Ausschlag bey euch giebt; ob er es allein, oder doch vorzüglich ist, was euch reizt, in Bewegung sezt und bestimmt. Ist dieß der Fall, so könnet ihr zwar klug seyn, aber tugendhaft seyd ihr nicht; so ist eure Denkungsart eigennützig, aber nicht pflichtmässig und edel; so liebet und verrichtet ihr das Gute nicht, weil es gut ist, sondern weil ihr es für ein Mittel zu euerm Wohlseyn haltet; so ist es weder Gott, noch euer Mitmensch, was ihr im Auge behaltet, ihr seyd es selbst, und handelt lediglich um eurentwillen. Würde Jesus haben thun können, was er im Evangelio that, wenn solche Triebfedern bey ihm wirksam gewesen wären? Würde er im Stande gewesen seyn, die Krone auszuschlagen, die man ihm anbot, und das Kreutz zu wäh-

len, wenn ihm um irdiſche Vortheile zu thun geweſen wäre?

Soll unſre Seele bey der Ausübung des Guten ſo rein ſeyn, wie die Seinige: ſo müſſen unſre guten Handlungen die Frucht des Gehorſams gegen unſre Pflicht ſeyn. Erniedrigt und verunreinigt wird das edle, freye, vernünftige Weſen, das uns Gott gegeben hat, und durch das wir ihm ſelbſt ähnlich gemacht, und gleichſam genähert ſind, wenn thieriſche Neigungen die Oberhand bey uns haben, wenn die Begierden nach den Gütern dieſes Lebens, die dem Geiſt in uns etwas Fremdes ſind, die er daher zurücklaſſen muß, ſobald er den Körper verliert, wenn die Begierden nach ſolchen Gütern alles bey uns entſcheiden, und die Triebfedern unſers Verhaltens ſind. Dann ſinken wir, das iſt offenbar, zu den Geſchöpfen herab, bey welchen jene Begierden die Stelle der Vernunft vertreten, zu den Thieren, die durch eben dieſelben Antriebe regiert werden. Rein, unſers Weſens würdig, können alſo unſre Abſichten bloß dann ſeyn, wenn die Vernunft allein in uns herrſcht; wenn ſie, unabhängig von dem Körper und ſeinen Lüſten, beſtimmt, was geſchehen ſoll; wenn unſre Handlungen aus dem Vorſatz flieſſen, immer das zu thun, was ſie für gut und recht, und für den Willen ihres Schöpfers und Herrn erkennen muß; wenn, um alles kurz zu ſagen, unſre Pflicht überall den Ausſchlag giebt, und der Gehorſam gegen ſie in allem ſich ausdrückt, was wir unternehmen und ausführen. Sind wir ſo geſinnt, ſo fragen wir bey einer guten Handlung nie, was wir davon haben werden, ſondern bloß, ob ſie uns obliegt; wir fragen nie, wie die Welt ſie aufnehmen und beur-

theilen wird, ſondern nur, ob ſie recht iſt; wir fragen nie, welches Vergnügen und welchen Genuß ſie uns gewähren ſoll, ſondern lediglich, ob die Pflicht ſie gebietet; wir ſind dann ſogar bereit, unſern Vortheil aufzugeben, unſre Ehre zu vernachläſſigen, unſerm Vergnügen zu entſagen, ſobald der Pflicht nicht anders Genüge geleiſtet werden kann; es iſt uns dann keine Anſtrengung zu groß, kein Opfer zu ſchwer, wozu wir uns nicht entſchlieſſen könnten; wir beſprechen uns dann nicht, wie der Apoſtel ſagt, mit Fleiſch und Blut, ſondern fahren zu, und folgen dem nach, der, da er wohl hätte mögen Freude haben, das Kreuz erduldete, und der Schande nicht achtete. —

Denn dieß iſt eben das Lezte, was ich über die Reinheit der Geſinnungen bey guten Handlungen noch bemerken wollte; die Frucht einer wahren Liebe gegen Gott und Menſchen nach dem Muſter Jeſu müſſen ſie ſeyn, wenn ſie dieſen Vorzug beſitzen ſollen. Soll die Pflicht durch den Ernſt, durch die Strenge, durch die unerbittliche Härte, mit welcher ſie gebietet, mit welcher ſie die Unterwerfung aller Neigungen verlangt, und jedes Opfer uns zumuthet, nicht abſchreckend für uns werden, M. Z.; ſollen wir nicht allen Muth, nicht alle Luſt verlieren, ihr zu gehorchen: ſo muß ſich mit dem Gefühle derſelben ein lebendiger Glaube an Gott verbinden; wir müſſen ſie als den Ausſpruch und Willen unſers Schöpfers und Herrn, und eines Vaters, der uns liebt, denken lernen; wir müſſen überzeugt ſeyn, ſie ſey die Anweiſung, die er uns zu unſerm Heile gebe, durch die er uns zu einer wahren

Aehnlichkeit mit ſich ſelber bilden, durch die er unſerm ganzen Geſchlechte Gutes erzeigen, und die wohlthätigſten Endzwecke erreichen wolle; ein Vertrauen zu Gott, eine Dankbarkeit gegen ihn, eine Ehrfurcht vor ihm, die keinen höhern Wunſch hat, als ihm wohlgefällig, und ſeiner Huld immer würdiger zu werden, muß uns zu Hilfe kommen, und uns alles erleichtern; wir müſſen von den Anſtalten gerührt, die er inſonderheit durch Chriſtum zu unſerm Heile getroffen hat, ihn wieder lieben, weil er uns erſt geliebt hat, und alle unſre Brüder lieben, weil er ſie liebt. Iſt dieſe Liebe in unſerm Herzen, ſo können unſre Abſichten bey dem Guten, das wir wirken, nie anders als rein ſeyn. Dann verſchwindet jede Rückſicht auf eignen Vortheil, ſobald wir die Stimme der Pflicht hören; ſie iſt die Stimme Gottes, die Stimme unſers Vaters im Himmel, die Stimme deſſen, dem wir alles ſchuldig ſind, dem wir uns mit allem gewidmet haben, was wir beſitzen; ſie gebiete, was ſie wolle, wir folgen, wir gehorchen, wir opfern uns auf, wenn es nöthig iſt. Dann ſehen wir nicht auf das Unſrige, wenn wir unſre Schuldigkeit thun ſollen, ſondern auf das Wohl unſrer Brüder; ſie ſind uns als die Kinder unſers Vaters im Himmel, als die Erlöſeten unſers Herrn, als die Mitgenoſſen einer künftigen Unſterblichkeit zu werth und zu theuer, als daß wir nicht alles für ſie thun, als daß wir, ſobald wir dazu aufgefordert werden, nicht das Leben für ſie laſſen ſollten. Dann verlieren wir bey allem, was wir verrichten, nie das Muſter deſſen aus den Augen, der aus Liebe gegen Gott und uns ſein Leben wirklich gelaſſen hat, und mit der Forderung geſchieden iſt: das iſt mein Gebot, daß ihr euch unter einander

liebet, gleichwie ich euch liebe. Ein groſſer, erhabner Vorzug iſt die Reinheit der Abſichten bey guten Handlungen, M. Z.; ſie iſt Fähigkeit, unabhängig von aller Gewalt eigennütziger Antriebe, das Gute zu thun, weil es Pflicht iſt, weil man dadurch Liebe gegen Gott und Menſchen beweiſen kann. —

Nichts kann nöthiger ſeyn, als daß wir das Gute ſo üben lernen. Höret die Urſachen, warum auf Reinheit der Abſichten bey unſern guten Handlungen ſo viel ankommt, und urtheilet dann ſelber. Gute Handlungen haben alſo zuerſt weder vor Gott, noch vor Menſchen einen Werth, wenn ſie nicht aus reinen Abſichten gefloſſen ſind. Es iſt hart, was ich da ſage, aber es iſt wahr, und nur an euer Gewiſſen, nur an das unverdorbene Gefühl eures Herzens darf ich mich wenden, um dieß zu beweiſen. Iſt es nicht offenbar, daß ſich die Bewunderung, mit der wir groſſe gemeinnützige Thaten betrachten, ſogleich verliert, daß wohl gar Unwille und Verachtung ſich in uns regen, ſobald wir gewahr werden, niedriger Eigennutz, oder unbegränzter Ehrgeiz ſey die Quelle derſelben geweſen, ſobald wir unedle Triebfedern entdecken? Iſt es nicht offenbar, daß wir uns von der Pflicht, Jemand etwas Dank zu wiſſen, und ihm gute Handlungen zum Verdienſt anzurechnen, losſprechen, ſobald wir merken, er habe ſelbſt nicht aus Pflicht, nicht aus Liebe gegen Gott und uns gehandelt, ſondern bloß ſich und ſeinen Vortheil vor Augen gehabt? Iſt es nicht offenbar, daß wir uns, wenn wir ſelbſt etwas Gutes aus eigennützigen Abſichten verrichten, alle nur mögliche Mühe geben, dieß zu verbergen; daß wir, ſo viel ſich's nur thun läßt, den

Schein annehmen, als ob uns bloß das Gefühl von Schuldigkeit und Pflicht getrieben hätte; daß wir unwillig werden, und uns für beleidigt halten, wenn man uns unedle Absichten schuld giebt, wenn man unser Verhalten so auslegt, als ob es lediglich auf eignen Vortheil berechnet gewesen wäre? Woher dieses rege, lebendige, unbestechliche Gefühl, M. Z.; woher der allgemeine entscheidende Ausspruch, eine gute Handlung verdiene bey aller ihrer Nutzbarkeit nicht die mindeste Achtung, und verliere alles Verdienst, sobald Eigennutz dabey zum Grunde liege, wenn uns nicht die Einrichtung unsrer vernünftigen Natur, und unser Gewissen nöthigt, so zu urtheilen, und den ganzen Werth guter Handlungen in der Reinheit der Absichten zu setzen? Und glaubet ihr, daß der Urheber unsrer Natur, daß der, welcher uns dieses edle, durch keinen Tumult unsrer Leidenschaften zu betäubende Gefühl eingepflanzt hat, anders urtheilen kann? Wird er, der Heilige und Gerechte, der Herzen und Nieren prüft, jemals Handlungen billigen, die nichts weiter sind, als Früchte einer niedrigen Sinnlichkeit? Wird es ihm gleichgültig seyn können, ob wir aus Ehrfurcht gegen ihn, oder bloß aus Liebe zu uns selber handeln; ob wir seinen heiligen Gesetzen, oder den Forderungen unsrer Lüste gehorchen; ob wir die Würde achten, die er uns durch unsre Vernunft und durch unser Gewissen gegeben hat, oder uns durch die Nachgiebigkeit gegen thierische Triebe, erniedrigen? Haben wir nicht die ausdrückliche Erklärung seines Sohnes, daß der, der Gutes thut, weil er seinen Vortheil dabey sucht, seinen Lohn dahin hat? Vergeblich berufet ihr euch also auf den Eifer, mit welchem ihr handelt, auf

die Mühe, die ihr euch gebet, auf den Nutzen, welchen ihr stiftet, auf die Menge von Menschen, die daran Theil nehmen, auf die Verbesserung und heilsamen Anstalten, die ihr überall getroffen habt, wenn euch euer Gewissen sagt, daß eure Absichten nicht rein waren; wenn Ehrgeiz und Eigennutz in euch wirken, wenn etwas anders bey euch entschieden hat, als eure Pflicht, als die Liebe gegen Gott und Menschen. Vor Gott, vor der Welt, und vor unserm eignen Gewissen, hängt der Werth guter Handlungen lediglich von der Reinheit unsrer Absichten ab. —

Diese Reinheit ist um so nöthiger, weil ohne sie zweytens keine feste, standhafte Gleichförmigkeit bey der Ausübung des Guten möglich ist. Wer immer nur das will und thut, M. Z., was Pflicht, und dem Willen Gottes gemäß ist, wozu ihn ein lebendiger Glaube, und herzliche Liebe gegen Gott und Menschen beseelt, der bleibt sich unter allen Umständen gleich, seine Grundsätze sind immer dieselben, er hängt nicht von zufälligen Antrieben ab, sondern handelt immer selbstständig und frey. Warum war sich Jesus immer so gleich, so übereinstimmend mit sich selbst, so fest und unerschütterlich? Warum vermochte die Begeisterung des Volks im Evangelio so wenig über ihn? Warum war weder Spott noch Beyfall, weder Ehre noch Verachtung, weder Vergnügen noch Marter fähig, ihn von der erhabnen Laufbahn abzuleiten, die er betreten hatte? War er nicht darum so standhaft, von dem ganzen Gewebe der Umstände so unabhängig, weil er keiner andern Regel folgte, als den ewig gültigen Vorschriften der Wahrheit

und Ordnung, weil er keine andre Absicht kannte, als den unveränderlichen Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk? Haltet gegen diesen hohen, sich immer gleichen Sinn die niedrige Denkungsart der schwachen Geschöpfe, die das Gute ihres Vortheils wegen verrichten. Werden sie mit Gleichförmigkeit handeln können, da sich dieser Vortheil unaufhörlich ändert? Werden sie immer einerley Regel befolgen können, da ihre Neigungen heute so, und morgen anders gestimmt sind? Werden sie das Gute länger üben können, als ihr Eigennutz es gestattet? Werden sie nicht eben so bereit seyn, das Gegentheil zu thun, werden sie sich nicht zu Niederträchtigkeiten herablassen, und mit Lastern sich beflecken, sobald auf diesem Wege mehr zu gewinnen ist, als auf dem Wege der Rechtschaffenheit? Elende, wankelmüthige Geschöpfe, ein Spiel der Umstände und des Zufalls werdet ihr seyn, wenn ihr das Gute bloß aus Eigennutz übet; ihr werdet euch nicht scheuen, für falsch zu erklären, was euch jezt wahr ist, zu verachten, was ihr jezt schätzet, zu thun, was ihr jezt fliehet; ihr werdet kein Bedenken tragen, eure ganze so genannte Tugend fahren zu lassen, und dem Laster zu huldigen, sobald ihr beym Guten euern Vortheil nicht mehr findet. Nichts ist veränderlicher, M. Z., als unsre Neigungen, sie greifen immer nach dem, was ihnen am meisten schmeichelt. Nichts ist dagegen gleichförmiger und standhafter, als die christliche Frömmigkeit und Tugend, sie bleibt unter allen Umständen, was sie ist. Fehlt euch also diese Gleichförmigkeit, weil es euch an Lauterkeit der Gesinnungen, und an Reinheit der Absichten man-

gelt: so ist es noch zu keiner wahren Sinnesänderung mit euch gekommen, so seyd ihr noch in der Knechtschaft der Sünde und niedriger Lüste. —

Erwäget noch, daß der Mangel reiner Absichten nie verborgen bleibt, sondern zu unsrer Schande gewiß bekannt wird. Denn vergeblich schmeichelt ihr euch mit der Hoffnung, die niedrigen Rücksichten, die euch regieren, die eigennützigen Kunstgriffe, die ihr euch erlaubet, die geheimen Plane, die ihr nach den Eingebungen eurer Lüste entworfen habt, den Augen der Welt entziehen, und mit den guten Handlungen bedecken zu können, die ihr ausübet. Ihr sehet, wie das Volk im Evangelio sich verräth; wie bald die niedrigen Ursachen sichtbar werden, warum es Jesu gefolgt war; wie bald sich's auswies, daß nichts weniger, als ächter Eifer für Jesum bey dem Verhalten desselben zum Grunde lag. So geht es allen, deren Absichten nicht edel und rein sind. Unmöglich können sich unsre Neigungen verläugnen, M. Z., unmöglich können sie sich zurückhalten, wenn sie einmal das herrschende in uns sind; unmöglich können sie immer so ruhig bleiben, daß man uns ihren Einfluß nicht anmerken sollte. O das scharfe Auge der Vernünftigen und Erfahrnen, die Aufmerksamkeit derer, die uns nahe sind, das Lauern unsrer Feinde und die Bemühungen des Neides, eine schwache Seite bey uns aufzufinden, die strenge, tiefeindringende Aufsicht so vieler Menschen, der wir unmöglich entgehen können, wird das Geheimniß unsers Herzens bald entdecken, wird die trübe Quelle bald nachweisen, aus der alles bey uns fließt; und dann verwandelt sich das Wohlwollen derer, die uns liebten, in Bedauren, die

Ver-

Verehrung derer, die uns achteten, in Geringschätzung, das Lob derer, die uns priesen, in lauten Tadel, das Schweigen derer, die uns nicht anzufechten wußten, in Spott und Hohngelächter; dann verschwindet selbst die Dankbarkeit derer, denen wir Gutes thaten, und Verachtung tritt an ihre Stelle. Unerläßlich ist also die Forderung der Vernunft und des Evangelii, daß reine Absichten mit unsern guten Handlungen verknüpft seyn sollen; ohne diese Reinheit haben sie keinen Werth, ihre Ausübung keine Gleichförmigkeit, und uns trifft über kurz oder lang Verachtung und Schande.

Aber wie soll man diese Reinheit der Absichten bey sich befördern, wie soll man es dahin bringen, daß der entscheidende Einfluß eigennütziger Neigungen bey uns aufhöre, und das Gute aus Pflicht von uns geschehe? Ohne eine wahre gründliche Sinnesänderung wird euch dieß nie möglich werden, M. Z., das setze ich voraus. Wollet ihr euch nicht von ganzem Herzen zu Gott wenden, und nach einem Glauben trachten, der durch Liebe thätig ist, so werdet ihr vergeblich mit euch kämpfen, und nie etwas ausrichten. Ist es euch aber ein Ernst mit eurer Besserung geworden, habt ihr eure Zuflucht redlich zur Gnade Gottes in Christo, und zum Beystand seines Geistes genommen: so entschließt euch zu folgenden Uebungen, und euer Herz wird immer reiner, euer Sinn wird immer fester werden.

Haltet euch nämlich zuerst täglich die Wahrheit vor, zu unsrer wahren Wohlfahrt führe kein andrer Weg, als der Weg der Pflicht. Denn unlautern Absichten folgen wir ja vornehmlich darum so gern, weil

wir uns vorstellen, immer recht zu thun, streite mit unserm eignen Vortheil, die Forderungen der Pflicht seyen oft auf unsern Schaden gerichtet. Wären wir überzeugt, dieß sey nie der Fall, was nicht recht sey, sey auch nicht nützlich, die Verletzung unsers Gewissens könne uns nimmermehr einen wahren Vortheil bringen: würden wir dann jemals in Versuchung gerathen, etwas anders zu wollen, als was Gott will; würde uns dann jemals etwas anders treiben und regieren können, als der Vorsatz, Gott und unsrer Pflicht zu gehorchen; würden dann unsre Neigungen nicht übereinstimmend mit unserm Gewissen wirken, wenigstens sich demselben unterwerfen lernen? Diese Ueberzeugung war es, was Jesum unsern Herrn beseelte; was ihn alle Vortheile verachten ließ, die ihm so häufig angeboten wurden; er kannte keinen andern Weg zur Herrlichkeit, als den Gehorsam gegen den Willen des Vaters. Wird dieser Grundsatz nicht auch der unsrige, M. Br., so werden wir Jesu nie ähnlich werden in seinem Edelmuth, und in der Reinheit seiner Gesinnungen. Gewöhnen wollen wir uns also, es uns täglich vorzuhalten, nur auf dem Wege der Pflicht und des Gehorsams gegen Gott sey wahres Heil zu finden; alle Erfahrungen unsers Lebens wollen wir dazu anwenden, diese Ueberzeugung immer mehr in uns zu befestigen und zu beleben; wir wollen uns insonderheit bey wichtigen Entschliessungen ausdrücklich an sie erinnern, und sie befolgen.

Dabey lasset uns immer aufmerksam auf die Bewegungen unsers Herzens seyn, und selbstsüchtigen Regungen widerstehen. Das Spiel unsrer Neigungen ist so

natürlich, so lebhaft, und zuweilen so versteckt, daß eine stäte Aufsicht auf dasselbe erforderlich ist, wenn es unsre Absichten bey der Ausübung des Guten nicht verunreinigen soll. Wollet ihr es also dabey bewenden lassen, bloß zu verrichten, was euch rühmlich und gut dünkt, ohne zu prüfen, was euch dabey treibt, und euern Entschluß zur Reife bringt: so kann ich's euch vorhersagen, ihr werdet Sklaven des Eigennutzes werden, ohne es zu merken. Anstrengung, M. Br., prüfende Ueberlegung, sorgsames Wachen über unser Inneres ist nöthig, wenn wir es reinigen, wenn wir uns zu der Würde wahrer, nur ihrer Pflicht gehorchenden Christen erheben wollen. Fleissig untersuchen lasset uns also, was unser Herz am meisten rührt, wohin die Absichten unsrer Seele eigentlich gehen, worauf es bey allen unsern Bestrebungen zulezt hinausläuft. Darauf lasset uns nicht bloß in den Stunden der Einsamkeit, der Sammlung und der Prüfung achten: selbst während des Handelns, selbst im Gedräng unsrer Geschäfte lasset uns Blicke in unser Inneres werfen; und treffen wir uns auf unedlen Gesinnungen an, so lasset uns die Bewegungen der Seele dadurch reinigen, daß wir den Gedanken an unsre Pflicht, und an den Willen Gottes in uns beleben, daß wir den Entschluß fassen, aus Liebe gegen den, der uns in Christo geliebt hat, und aus herzlicher Dankbarkeit gegen ihn unsre Schuldigkeit zu thun. —

Und damit uns dieß desto leichter werde: so lasset uns täglich freywillig und geflissentlich etwas thun, was unsern Neigungen zuwider ist. Denn grosse Uebung,

unſre Neigungen zu unterdrücken, und unangenehme Dinge ſich gefallen zu laſſen, iſt nöthig, wenn wir immer ſtark genug ſeyn wollen, uns bey reinen Abſichten zu behaupten. Je mehr ihr Unbequemlichkeiten ſcheuet, je mehr ihr euern Neigungen nachgebet, und ihnen gleichſam ſchmeichelt: deſto gebieteriſcher werden ſie werden, deſto unverſchämter werden ſie ſich in alles miſchen, deſto weniger Kraft wird der Gedanke von Pflicht bey euch haben, ſobald ſie etwas dagegen zu erinnern finden. Soll es euch möglich werden, ihnen männlich zu widerſtehen, und immer mit reinen Abſichten zu handeln: ſo müſſet ihr euch zu einem immerwährenden Kampfe mit ihnen entſchlieſſen; ſo müſſet ihr keinen Tag eures Lebens vergehen laſſen, wo ihr euch nicht das Zeugniß geben könntet, euch in irgend einem Stücke ſelbſt überwunden zu haben; ſo muß es Regel für euch werden, immer gerade das vorzunehmen, wozu ihr euch am trägſten fühlet, was euch am widrigſten iſt, wogegen ſich eure Neigung am meiſten ſträubt. Dieß iſt's, M. Br., was die Schrift das Fleiſch kreuzigen nennt, ſammt den Lüſten und Begierden; und je mehr ihr ſo handelt, deſto mehr könnet ihr verſichert ſeyn, euer Gehorſam ſey lauter und rein geweſen; deſto leichter wird es euch werden, euch lediglich durch den Gedanken an eure Schuldigkeit lenken, euch durch Liebe gegen Gott und Menſchen beſtimmen zu laſſen. —

Endlich, M. Br., erinnert euch fleiſſig und ernſtlich an das Geringfügige und Vergängliche aller irdiſcher Vortheile. Denn wahrlich, ſie ſind es nicht werth, dieſe Vortheile, daß wir ſo ängſtlich darnach ſtreben, daß

wir überall nicht unſre Pflicht, ſondern nur ſie ins Auge faſſen, und ihnen nachjagen. Nichts, nichts von allem, was uns jezt oft ſo wünſchenswerth ſcheint, bleibt uns übrig, wenn unſer Ende kommt; mit Gleichgültigkeit, vielleicht mit Ueberdruß und mit bangen Vorwürfen werden wir dann alles betrachten, was uns die Erde geben kann, weil es uns nichts mehr hilft, weil wir's dann ſo innig fühlen werden, daß wir etwas ganz andres bedürfen, um vor dem Richterſtuhl, der uns erwartet, beſtehen zu können. Das laſſet uns bey Zeiten bedenken, das laſſet uns überlegen, ſo oft die Vortheile der Erde uns der Pflicht untreu machen, oder ſich ihr gleich ſetzen wollen; dann laſſet uns ernſtlich überlegen, daß uns am Rande des Grabes nichts mehr wird tröſten und beruhigen können, als das Bewußtſeyn, den Willen Gottes, als treue Knechte Chriſti, gethan zu haben von Herzen mit gutem Willen. Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen; Amen.

IX.

Am ersten Bußtage.

Evangelium: Philipp. III. v. 8.

Eine ganz eigne Veranlassung, über den Werth der Vorzüge und Güter, welche wir entweder besitzen, oder zu besitzen wünschen, ernstlich nachzudenken, geben uns, wenn wir sie würdig und mit Ueberlegung feyern, M. Z., unsre Buß- und Bettage; denn was wollen wir, wenn wir uns an solchen Tagen vor dem Angesichte Gottes versammeln; welche Gedanken sollen uns da vorschweben, welche Gefühle sich in uns regen, welche Entschliessungen von uns gefaßt werden? Den Zustand des Vaterlandes sollen wir zu Herzen nehmen; wir sollen überlegen, ob er sich verbessert oder verschlimmert hat; wir sollen uns der Güter und Vorzüge bewußt werden, die unserm Volke von der Vaterhuld Gottes zu Theil geworden sind; aber auch nicht unbemerkt lassen, was ihm noch fehlt, was ein dringendes Bedürfniß für dasselbe ist, und ihm von uns erfleht werden soll. Daß wir die ganze Summe des Guten, in dessen Besitz wir uns nebst unsern Mitbürgern befinden, nicht

anders als mit Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht vor Gott, und der innigsten Dankbarkeit und Freude betrachten; das Mangelnde hingegen, zumal wenn es unsre Schuld ist, daß es uns fehlt, mit Gefühlen der Beschämung, der Demuth, und unsrer gänzlichen Abhängigkeit von Gott wahrnehmen: das alles ist so natürlich, daß es sich, wenn wir nur mit einigem Ernste zu Werke gehen, von selbst in uns regt. Hiemit werden sich denn aber auch die Entschliessungen verbinden, über jedes vorhandene Gut mit Sorgfalt und Treue zu wachen, und nach jedem Mangelnden in der Ordnung zu streben, in welcher es erlangt werden kann. Diese Entschliessungen werden sich um so leichter in uns entwickeln, und um so feuriger werden, je wichtiger wir den Werth der vorhandenen und der fehlenden Güter zu beurtheilen und zu fühlen im Stande sind.

Aber freylich auf das Urtheil über den Werth dessen, was wir haben und wünschen, kommt alles an. Ist es unrichtig und falsch dieses Urtheil, welche Thorheiten werden wir dann begehen! Dann achten wir gerade die größten Wohlthaten, durch welche Gott uns und das ganze Vaterland gesegnet hat, am wenigsten; dagegen gefallen wir uns in Dingen, die entweder nur eingebildete Vorzüge sind, oder doch viel zu hoch von uns geschäzt werden. Und unsre Wünsche, nicht auf das Wahre, Grosse und Bleibende, nicht auf die Güter des Geistes und Herzens, richten sie sich dann; die Blendwerke der Sinnlichkeit werden uns bethören, nach den Gütern der Erde werden wir schmachten, gerade das Unbedeutendste und Vergänglichste werden wir für die Angelegenheit halten, an der uns und dem Vaterlande das Meiste gelegen seyn

müſſe. Bußtage, mit ſolchen Vorurtheilen gefeyert, durch ſolche Empfindungen und Wünſche entweiht, müſſen ſie, ſaget es ſelbſt, nicht mehr ſchaden, als nützen; werden ſie uns nicht zu Anforderungen an Gott veranlaſſen, von denen der Ausſpruch gilt: ihr wiſſet nicht, was ihr bittet, die Gott unmöglich erfüllen kann? Handeln wir endlich übereinſtimmig mit uns ſelbſt und folgerecht: welche unglückliche Richtung werden dann unſre Beſtrebungen nehmen; wie gleichgültig werden wir gegen das ſeyn, was wir am eifrigſten ſuchen ſollten; wie werden wir unſre Zeit und unſre Kräfte mit Anſtrengungen verſchwenden, die weder dem Vaterlande, noch uns ſelbſt Heil bringen, die ſich nicht anders endigen können, als mit unſerm Verderben.

Der Text, welchen ich jezt erklären ſoll, enthält ein Urtheil über den Werth der Dinge, das bey der herrſchenden Denkungsart der Menſchen nothwendig auffallen und befremden muß. Paulus, der Apoſtel Jeſu, ein Mann, dem es im Judenthume nicht an groſſen Vorzügen fehlte, der nur bleiben durfte, was er war, um unter ſeinem Volke ein glücklicher, hochverehrter, einflußreicher Mann zu werden, erklärt ſich in unſerm Texte mit einem Nachdruck, der über ſeine wahre Geſinnung keinen Zweifel übrig läßt: es gebe ſchlechterdings kein gröſſeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſeyn; unter allen Gütern, die man auf Erden erlangen könne, ſey dieſes bey weitem das Höchſte. Glaubet nicht, M. Z., dieſe Aeuſſerung des Apoſtels ſey ſo ſonderbar, daß ſie uns, die wir ſie doch in Schutz nehmen, und vertheidigen ſollen, in eine Art von Verlegenheit ſetzen müſſe; weil es doch kaum möglich ſey, ſie hin-

länglich zu rechtfertigen. Mit der größten Unbefangenheit gestehe ich euch, ich meines Orts fühle nicht nur nichts von einer solchen Verlegenheit, weil mir der Ausspruch des Apostels eine ausgemachte, unwiderlegliche Wahrheit ist: ich wünsche mir sogar Glück dazu, ihn gerade heute erklären zu müssen. Denn beweisen will ich euch, nur dann, wenn das Gefühl des Apostels das eurige wird, wenn auch ihr unter allen Gütern kein gröſseres kennet, als das, Christen zu seyn, nur dann könne dieser Tag würdig von euch gefeyert werden, nur dann könne die Feyer desselben die Wirkungen hervorbringen, welche das Vaterland wünscht, und an welchen ihm alles gelegen seyn muß. Doch lasset uns ohne weiteres Zaudern zu einer Betrachtung übergehen, die es verdient, so sorgfältig als möglich angestellt zu werden. Lasset uns aber auch den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung, bitten, daß er uns fühlen lasse, was wir an ihm haben, und diese Stunde segne. Wir vereinigen uns zu dieser Bitte in stiller Andacht.

Text: Philipp. III. v. 8.

Der Zusammenhang ist merkwürdig, M. Z., in welchem die vorgelesenen Worte des Apostels stehen. Er hatte im Vorhergehenden gesagt: sey von äussern Vorzügen und Gütern die Rede, komme es darauf an, sich, wie er es ausdrückt, des Fleisches zu rühmen; so könne er es getrost mit jedem stolzen Juden aufnehmen. Auch er sey ein geborner, durch die Beschneidung dem Bunde Gottes geweiheter Israelit; sey aus dem Stamme Benjamin entsprossen, und der Sohn rechtgläu-

biger Eltern; ſey ein Mitglied der phariſäiſchen, durch Gelehrſamkeit und ſtrenge Sitten ſo ausgezeichneten Parthey; und was den Eifer anlange, welchen man, um ſein Glück unter den Juden zu machen, gegen die Chriſten beweiſen müſſe, ſo ſey es ja bekannt, welch ein wüthender Verfolger der Gemeine er geweſen ſey, und welche Ausſichten er gehabt habe, immer mehr Anſehen und Einfluß bey ſeinen Mitbürgern zu erlangen. Aber ſezt er hinzu, was mir Gewinn war, alle dieſe Vorzüge, Güter und Ausſichten, habe ich um Chriſti willen für Schaden gerechnet, habe ſie, um ein Bekenner Jeſu zu werden, nicht bloß aufgeopfert, ſondern ſogar als nachtheilig verſchmäht. Denn, fährt er nun in unſerm Texte fort, ich achte es alles für Schaden gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti Jeſu, meines Herrn; in Vergleichung mit dem Glücke, will er ſagen, Chriſtum zu kennen, und Theil an den Wohlthaten ſeines Evangelii zu haben, müſſen alle andre Güter, wie ſie auch Namen haben mögen, nicht bloß zurückſtehen; ſogar Schaden, und baarer Verluſt ſind ſie, wenn ſie jenem Glücke nachtheilig werden.

Stärker kann man ſein Gefühl von dem unendlichen Werthe des Evangelii unmöglich ausdrücken, M. Z., als es hier von dem Apoſtel geſchehen iſt. Und wie mächtig, wie überwältigend es bey ihm war, dieſes Gefühl; wie ihm wirklich kein Gut der Erde etwas galt, wenn es nicht mit dem Bekenntniß des Evangelii beſtehen konnte, das beweiſet ſein ganzes Leben; gröſſere Opfer hat Niemand dem Evangelio gebracht, als Paulus; Niemand konnte mit gröſſerem Rechte von ſich ſagen: ich habe alles um Chriſti wil-

len für Schaden gerechnet, und achte es für werthlosen Unrath, daß ich Christum gewinne. Merkwürdiges, wunderbares Gefühl! Ist es uns bekannt, M. Z.? Theilen wir es mit dem Apostel? Können auch wir sagen: ich achte alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu? Doch wir werden diesen Tag nicht zweckmässiger feyern können, als wenn wir tiefer in diese Betrachtung eingehen; als wenn wir das Gefühl, es gebe schlechterdings kein grösseres Glück, als das, ein Christ zu seyn, zum Gegenstand unsers Nachdenkens machen. Die Natur und Beschaffenheit dieses Gefühls ist nothwendig das Erste, was uns beschäftigen muß. Dann wollen wir uns von der Wahrheit und Richtigkeit desselben überzeugen. Zulezt aber sehen, wie viel darauf ankomme, daß wir es in unserm eignen Herzen finden, und es herrschend in demselben machen.

Worin besteht das Gefühl, es gebe schlechterdings kein grösseres Glück, als das, ein Christ zu seyn; welches ist die Natur und Beschaffenheit desselben? Daß es eine beurtheilende Uebersicht, eine würdigende Schäzung aller der Güter ist, die wir auf Erden erlangen, besizen und genieſſen können, das fällt sogleich in die Augen. Aber wie unterscheidet sich diese Schäzung von jeder andern; was hat sie Eigenthümliches? Wir dürfen nur bemerken, wie es sich bey dem Apostel äusserte, dieses Gefühl, um einzusehen, es ist eine Schäzung aller vorhandenen Güter, wo man zwar jedem derselben Gerechtigkeit widerfahren läßt; aber das Glück, ein Christ zu seyn,

wir uns vorstellen, immer recht zu thun, streite mit unserm eignen Vortheil, die Forderungen der Pflicht seyen oft auf unsern Schaden gerichtet. Wären wir überzeugt, dieß sey nie der Fall, was nicht recht sey, sey auch nicht nützlich, die Verletzung unsers Gewissens könne uns nimmermehr einen wahren Vortheil bringen: würden wir dann jemals in Versuchung gerathen, etwas anders zu wollen, als was Gott will; würde uns dann jemals etwas anders treiben und regieren können, als der Vorsatz, Gott und unsrer Pflicht zu gehorchen; würden dann unsre Neigungen nicht übereinstimmend mit unserm Gewissen wirken, wenigstens sich demselben unterwerfen lernen? Diese Ueberzeugung war es, was Jesum unsern Herrn beseelte; was ihn alle Vortheile verachten ließ, die ihm so häufig angeboten wurden; er kannte keinen andern Weg zur Herrlichkeit, als den Gehorsam gegen den Willen des Vaters. Wird dieser Grundsatz nicht auch der unsrige, M. Br., so werden wir Jesu nie ähnlich werden in seinem Edelmuth, und in der Reinheit seiner Gesinnungen. Gewöhnen wollen wir uns also, es uns täglich vorzuhalten, nur auf dem Wege der Pflicht und des Gehorsams gegen Gott sey wahres Heil zu finden; alle Erfahrungen unsers Lebens wollen wir dazu anwenden, diese Ueberzeugung immer mehr in uns zu befestigen und zu beleben; wir wollen uns insonderheit bey wichtigen Entschliessungen ausdrücklich an sie erinnern, und sie befolgen.

Dabey lasset uns immer aufmerksam auf die Bewegungen unsers Herzens seyn, und selbstsüchtigen Regungen widerstehen. Das Spiel unsrer Neigungen ist so

ter haben und ſchätzen, als das Glück, Chriſtum zu gewinnen. Aber konnte dieß die Meynung und der Sinn des Apoſtels ſeyn? Beweiſen ſeine Aeuſſerungen und ſein Verhalten nicht auf das Unwiderſprechlichſte, daß er bey dem lebhafteſten Gefühl für das unſchätzbare Glück, ein Chriſt zu ſeyn, den Werth andrer Güter nicht im mindeſten verkannte, ſondern jedes derſelben genau und richtig zu würdigen wußte? Es iſt wahr, er blieb, um ſich nicht durch irdiſche Sorgen zu zerſtreuen, arm und ohne Vermögen; aber verachtete er darum Eigenthum und Wohlhabenheit, Er, der alle Chriſten ermahnte, etwas Gutes zu ſchaffen mit ihren Händen, damit ſie hätten zu geben den Dürftigen? Es iſt wahr, er ſchloß, um ſich ganz ſeinem Apoſtelamte widmen zu können, keine eheliche Verbindung; aber verachtete er darum die häuslichen Verhältniſſe, Er, der ſo viele wichtige Vorſchriften für dieſelben gab, und allen Bekennern des Evangelii zurief: die Ehe ſoll ehrlich gehalten werden bey allen? Es iſt wahr, er ſuchte, weil ihm ein ganz anders Geſchäft aufgetragen war, keine Ehrenſtellen in der bürgerlichen Geſellſchaft; aber verachtete er darum die Ehre bey Menſchen und die Abſtufungen des bürgerlichen Vereins, Er, der ſo eifrig über das Anſehen wachte, das er als Apoſtel beſaß, und die Chriſten zu Rom ermahnte: ſo gebet nun Jedermann, was ihr ſchuldig ſeyd, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret? Und konnte er wollen, man ſolle die menſchliche Geſellſchaft fliehen; lebte er ſelbſt nicht in Verbindungen, die ſich über das ganze Römiſche Reich verbreiteten? Konnte er eine einſame, müſſige Frömmigkeit bil-

ligen; bewies er selbst nicht eine Thätigkeit, welche alle christliche Gemeinen umfaßte? Konnte er irgend ein Talent, irgend eine nützliche Einsicht und Fertigkeit verschmähen; war er nicht selbst ein Mann von ungewöhnlichen Fähigkeiten, und verlangte er nicht ausdrücklich, ein Jeder müsse mit der Gabe dienen, die er empfangen habe? Denn so ist es, M. Z. Gaben, und zwar gute und vollkommene Gaben, die von dem Vater des Lichts auf uns herabkommen, sind alle Güter, die wir auf Erden besitzen und geniessen können. Keiner dieser Wohlthaten Gottes kann es also an wahrem Werthe fehlen; und unrichtig urtheilen, undankbar gegen den Geber würde man seyn, wenn man diesen Werth nicht anerkennen wollte. Eine vorsichtige, besonnene Schätzung aller vorhandenen Güter ist also das Gefühl, es gebe kein höheres Glück, als das, ein Christ zu seyn; es verschmäht kein wahres Gut, sondern läßt Jedem Gerechtigkeit widerfahren. —

Aber freylich zieht es das Glück, Christum zu kennen, unbedingt allen andern Gütern vor. Ich habe es schon bemerkt, die schönsten Aussichten auf Reichthum, Ehre, Einfluß und jedes äusserliche Glück hatte Paulus, wenn er sich entschliessen wollte, im Judenthume zu bleiben. Welches Ansehen genoß er schon als Jüngling zu Jerusalem! Welche Gewalt vertraute man ihm an, die Christen desto nachdrücklicher verfolgen zu können! Und wie würde man ihn ausgezeichnet und emporgehoben haben, wenn er den väterlichen Satzungen treu geblieben wäre! Aber ich achte alles für Schaden, ruft er, gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn. Nicht vereinbar mit dem Bekenntniß

des Evangelii waren die Vortheile, welche Paulus im Judenthume genieſſen konnte; er gab ſie alſo nicht bloß auf; ſogar für ſchädlich mußte er ſie unter dieſen Umſtänden erkennen; ſie würden ihn, wenn er ſich durch ſie hätte wollen rühren laſſen, gehindert haben, ein Chriſt zu werden; würden ihn um die Wohlthaten des Evangelii gebracht haben, in deren Beſitz er ſich ſo ſelig fühlte. Bemerket hier, wie Jeder geſinnt iſt, der das Gefühl, es gebe kein gröſſeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſeyn, mit dem Apoſtel theilt. Andre Arten des Glücks ſchlechthin zu verſchmähen und von ſich zu ſtoſſen, kommt ihm nicht in den Sinn; mit Dankbarkeit gegen Gott nimmt er vielmehr jeden Vortheil an, der ihm dargeboten wird, und ſchäzt ihn nach ſeinem wahren Werth. Aber dabey koſtet es ihm auch nicht das Mindeſte, alle dieſe Vortheile aufzugeben, ſobald ſie ihn hindern wollen, ein wahrer Chriſt zu ſeyn; dann ruft er mit dem Apoſtel: ich achte alles für Schaden gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti Jeſu, meines Herrn. Sey es ihm alſo nichts weniger als gleichgültig, Vermögen und Reichthum zu beſitzen: kann er es nicht mit gutem Gewiſſen, ſo bedenkt er ſich nicht einen Augenblick, er wird arm um Chriſti willen. Sey ihm die Ehre vor Menſchen noch ſo wichtig: ſoll er ſie damit erkaufen, daß er ſeinen Glauben an Jeſum verläugnet, und ſeinen Pflichten untreu wird: ſo iſt ſein Entſchluß ſchon genommen; er iſt bereit, um Chriſti willen Schmach zu leiden. Sey ihm ein ruhiges, gemächliches Leben im Schooſe der Geſellſchaft noch ſo wünſchenswerth: kann er ſich nicht anders bey demſelben behaup-

ten, als durch eine ſtrafbare Nachſicht gegen unchriſtliches Weſen, ſo bedarf es keiner Berathſchlagung weiter; man mag ihn anfeinden, mißhandeln, verfolgen, er erwählet viel lieber, bey dem Bekenntniß Chriſti Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben. Für den, welcher das Glück, ein Chriſt zu ſeyn, einmal empfunden hat, giebt es ſchlechterdings auf Erden kein Gut weiter, das er jenem Glücke gleichſetzen könnte; er zieht es unbedingt allem vor, was ſonſt geſchäzt zu werden verdient. —

Es folgt nun von ſelbſt, daß er ſich dieſer Ueberzeugung auch gemäß verhält. Denn kein unwirkſames Wiſſen, kein müſſiges Urtheil iſt das Gefühl, von welchem ich rede; als einen Antrieb, dem man nicht widerſtehen kann, bewährt es ſich; wer es hat, kann kein Geheimniß daraus machen; bey jeder Gelegenheit wird es aus ihm ſprechen, und ihn zu einer unermüdeten, ſich immer gleichen Thätigkeit beſeelen. Sehet nur auf den Apoſtel, der alles für Schaden achtete gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti Jeſu. Sagte er es nicht der ganzen Welt, wie er geſinnt ſey? Rief er nicht laut: ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht? Und ließ er es bey bloſſen Worten bewenden? Gab er nicht wirklich alles auf, was mit dem Bekenntniſſe Chriſti nicht beſtehen konnte, und verſchmähte ein glänzendes Glück, weil es mit dieſem Bekenntniß nicht vereinbar war? Zu welchem Eifer für Chriſtum und ſeine Sache, zu welcher raſtloſen, allen Gefahren und Widerwärtigkeiten trotzenden Thätigkeit entflammte ihn endlich das Gefühl ſeines Glücks! Mit welchem Rechte konnte er

in

in Vergleichung mit den übrigen Lehrern des Evangelii von sich rühmen: sie sind Diener Christi; ich bin wohl mehr; ich habe mehr gearbeitet, mehr Schläge erlitten, bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. So werdet ihr Jeden handeln sehen, der kein grösseres Glück kennt, als das, ein Christ zu seyn. Er ist zu voll von dem Gefühle dieses Glücks, als daß es nicht die Seele seines Verhaltens werden, und in alle seine Handlungen übergehen sollte; sein ganzes Leben spricht die grosse Gesinnung aus: ich achte alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christo Jesu, meines Herrn.

Aber ist es nicht vielleicht eine unglückliche Täuschung, dieses Gefühl, eine Anwandlung von Schwärmerey? Ist es möglich, es vor dem Richterstuhle der Vernunft zu rechtfertigen, und die Wahrheit und Richtigkeit desselben darzuthun? Nicht bloß für möglich erkläre ich diesen Beweis, M. Z., nicht einmal schwer zu führen ist er. Ein grösseres Glück, als das, ein Christ zu seyn, giebt er nämlich darum nicht, weil uns nichts so wohlgefällig vor Gott, so brauchbar für die Welt, und so vollkommen für Zeit und Ewigkeit macht, als dieser Vorzug. Mehr bedarf es wohl nicht, die nicht zu berechnende Wichtigkeit desselben ausser Zweifel zu setzen.

Daß uns alle Güter der Welt nichts helfen können, wenn uns die Gnade und der Beyfall Gottes fehlt, ist am Tage. Aber wie wollen wir uns das Wohlgefallen Gottes verschaffen? Vielleicht durch die Beobachtung frommer Gebräuche, durch Leistung äußrer

Dienſte, durch Darbringung ſelbſt erdachter Huldigungen, durch Grauſamkeit und Härte gegen den Körper? Es iſt der Aberglaube, der uns auf dieſem Wege nach dem Wohlgefallen Gottes ſtreben lehrt; iſt es aber nöthig, zur Widerlegung dieſer Thorheiten auch nur ein Wort zu verlieren? Oder hoffen wir, uns das Wohlgefallen Gottes durch unſre Tugend verſchaffen zu können? Einer Tugend, wie der Heilige und Gerechte ſie fordert, einer fehlerfreyen vollendeten Tugend, wird es ganz unſtreitig zu Theil, jenes Wohlgefallen; mit Billigung und Huld betrachtet Gott ein Geſchöpf, das in jeder Hinſicht ſeine Schuldigkeit thut. Aber können wir eine ſolche Tugend beweiſen? Sind wir nicht Sünder? Haben wir uns das Mißfallen Gottes nicht durch tauſend pflichtwidrige Handlungen zugezogen, und liegt es nicht ganz auſſer den Gränzen unſrer Macht, uns nur von dieſer Schuld zu befreyen? Denn wenn wir auch aufhören zu ſündigen, und uns beſſern: iſt jene Schuld damit getilgt, bleiben wir ihrentwegen nicht ewig ſtrafbar vor Gott? Die ernſtlichſte Beſſerung endlich kann ſie uns zu einer untadelhaften und vollendeten Tugend führen? Werden wir nicht bey dem beſten Willen häufig aus Schwachheit fehlen? Wird uns die Mangelhaftigkeit unſrer Tugend nicht in eben dem Grade fühlbar werden, in welchem wir alles genauer nehmen lernen? Wird es uns nicht immer unmöglicher werden, uns vor Gott auf ſie zu berufen? Verloren ſind wir alſo, dürfen nie hoffen, des Wohlgefallens Gottes theilhaftig zu werden, wenn er ſich unſrer nicht ſelbſt annimmt; wenn er nicht Veranſtaltungen trifft, bey welchen er uns auch

als Sünder begnadigen, und mit unsrer mangelhaften Tugend zufrieden seyn kann. Doch durch Christum sind sie schon getroffen, diese Veranstaltungen. Und das ist eben die Ursache, warum der Apostel kein höheres Glück kennt, als das Glück ein Christ zu seyn. Ich habe alles für Schaden gerechnet, ruft er gleich nach unserm Texte, auf daß ich Christum gewinne, und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Und hat er nicht vollkommen recht? Ist es uns nun einmal nicht möglich, das Wohlgefallen Gottes selbst zu verdienen: bleibt uns dann etwas anders übrig, als es anzunehmen, wie er es darbietet; als uns an den Mittler und Heiland zu halten, den er selbst verordnet hat; als ihm angenehm zu werden durch diesen Einzigen und Geliebten? Muß ihm die Demuth, mit der wir unsre Hilflosigkeit anerkennen; muß ihm die Willigkeit, mit der wir uns seinen Rettungsanstalten unterwerfen; muß ihn das Vertrauen und der Glaube, womit wir seine Verheissungen in Christo ergreifen, und uns derselben trösten, nicht weit angenehmer seyn, als das stolze Streben, uns selbst zu helfen; ist diese Stimmung des Gemüthes nicht das Einzige, was er mit Zufriedenheit bey uns wahrnehmen kann? Sichert uns aber das Glück, daß wir Christen sind, das wichtigste aller Güter, das Wohlgefallen und die Gnade Gottes: läßt sich dann nur einen Augenblick zweifeln, ob es unter allen das Größte sey? —

biger Eltern; sey ein Mitglied der pharisäischen, durch Gelehrsamkeit und strenge Sitten so ausgezeichneten Parthey; und was den Eifer anlange, welchen man, um sein Glück unter den Juden zu machen, gegen die Christen beweisen müsse, so sey es ja bekannt, welch ein wüthender Verfolger der Gemeine er gewesen sey, und welche Aussichten er gehabt habe, immer mehr Ansehen und Einfluß bey seinen Mitbürgern zu erlangen. Aber sezt er hinzu, was mir Gewinn war, alle diese Vorzüge, Güter und Aussichten, habe ich um Christi willen für Schaden gerechnet, habe sie, um ein Bekenner Jesu zu werden, nicht bloß aufgeopfert, sondern sogar als nachtheilig verschmäht. Denn, fährt er nun in unserm Texte fort, ich achte es alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn; in Vergleichung mit dem Glücke, will er sagen, Christum zu kennen, und Theil an den Wohlthaten seines Evangelii zu haben, müssen alle andre Güter, wie sie auch Namen haben mögen, nicht bloß zurückstehen; sogar Schaden, und baarer Verlust sind sie, wenn sie jenem Glücke nachtheilig werden.

Stärker kann man sein Gefühl von dem unendlichen Werthe des Evangelii unmöglich ausdrücken, M. Z., als es hier von dem Apostel geschehen ist. Und wie mächtig, wie überwältigend es bey ihm war, dieses Gefühl; wie ihm wirklich kein Gut der Erde etwas galt, wenn es nicht mit dem Bekenntniß des Evangelii bestehen konnte, das beweiset sein ganzes Leben; grössere Opfer hat Niemand dem Evangelio gebracht, als Paulus; Niemand konnte mit grösserem Rechte von sich sagen: ich habe alles um Christi wil-

len für Schaden gerechnet, und achte es für werthlosen Unrath, daß ich Christum gewinne. Merkwürdiges, wunderbares Gefühl! Ist es uns bekannt, M. Z.? Theilen wir es mit dem Apostel? Können auch wir sagen: ich achte alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu? Doch wir werden diesen Tag nicht zweckmässiger feyern können, als wenn wir tiefer in diese Betrachtung eingehen; als wenn wir das Gefühl, es gebe schlechterdings kein grösseres Glück, als das, ein Christ zu seyn, zum Gegenstand unsers Nachdenkens machen. Die Natur und Beschaffenheit dieses Gefühls ist nothwendig das Erste, was uns beschäftigen muß. Dann wollen wir uns von der Wahrheit und Richtigkeit desselben überzeugen. Zulezt aber sehen, wie viel darauf ankomme, daß wir es in unserm eignen Herzen finden, und es herrschend in demselben machen.

Worin besteht das Gefühl, es gebe schlechterdings kein grösseres Glück, als das, ein Christ zu seyn; welches ist die Natur und Beschaffenheit desselben? Daß es eine beurtheilende Uebersicht, eine würdigende Schätzung aller der Güter ist, die wir auf Erden erlangen, besitzen und geniessen können, das fällt sogleich in die Augen. Aber wie unterscheidet sich diese Schätzung von jeder andern; was hat sie Eigenthümliches? Wir dürfen nur bemerken, wie es sich bey dem Apostel äusserte, dieses Gefühl, um einzusehen, es ist eine Schätzung aller vorhandenen Güter, wo man zwar jedem derselben Gerechtigkeit widerfahren läßt; aber das Glück, ein Christ zu seyn,

allen andern unbedingt vorzieht; und ſich dieſer Ueberzeugung auch gemäß verhält. Jeder dieſer Punkte verdient eine eigne Erwägung.

Auf unerwartete, ſeltſame, höchſtgefährliche Abwege hat die Ueberzeugung, man müſſe alles für Schaden achten, um Chriſtum zu gewinnen, bald nach den Zeiten des Apoſtels eine Menge von Chriſten verleitet, M. Z., nicht leicht iſt irgend etwas mehr mißverſtanden, und unglücklicher angewendet worden, als dieſer Ausſpruch des Apoſtels. Man fieng nämlich an, die übrigen Güter, welche hier beſeſſen und genoſſen werden können, dem Glück, ein Chriſt zu ſeyn, nicht bloß nachzuſetzen: man verkannte ſie ganz; man ſprach ihnen allen Werth ab; man hielt ihren Beſitz für unvereinbar mit der chriſtlichen Vollkommenheit; man ſtieß ſie als gefährliche Reitzungen zum Böſen von ſich; man hielt ſich nicht eher für wirklich fromm, als bis man ſich ganz von ihnen losgeriſſen hatte. So verſchmähte man denn alles Eigenthum, und wählte die bitterſte Armuth; man war gleichgültig gegen alles häusliche Glück, und führte ein eheloſes Leben; man verachtete alle Ehre vor Menſchen, und zog ſich in die Dunkelheit zurück; man fand es gefährlich, in der menſchlichen Geſellſchaft zu bleiben, und floh in ferne Wüſteneyen und Einöden; man hielt es für bedenklich, wenn dem Leibe wohl war, und ſchwächte ſeine Geſundheit durch ſchmerzhafte Abtödtungen; ſelbſt die Güter des Geiſtes, natürliche Anlagen und Fähigkeiten, Gelehrſamkeit und Einſicht, Erfahrung und Klugheit, Geſchicklichkeit und Bildung achtete man nicht mehr, man wollte ſchlechterdings nichts wei-

ter haben und schätzen, als das Glück, Christum zu gewinnen. Aber konnte dieß die Meynung und der Sinn des Apostels seyn? Beweisen seine Aeusserungen und sein Verhalten nicht auf das Unwidersprechlichste, daß er bey dem lebhaftesten Gefühl für das unschätzbare Glück, ein Christ zu seyn, den Werth andrer Güter nicht im mindesten verkannte, sondern jedes derselben genau und richtig zu würdigen wußte? Es ist wahr, er blieb, um sich nicht durch irdische Sorgen zu zerstreuen, arm und ohne Vermögen; aber verachtete er darum Eigenthum und Wohlhabenheit, Er, der alle Christen ermahnte, etwas Gutes zu schaffen mit ihren Händen, damit sie hätten zu geben den Dürftigen? Es ist wahr, er schloß, um sich ganz seinem Apostelamte widmen zu können, keine eheliche Verbindung; aber verachtete er darum die häuslichen Verhältnisse, Er, der so viele wichtige Vorschriften für dieselben gab, und allen Bekennern des Evangelii zurief: die Ehe soll ehrlich gehalten werden bey allen? Es ist wahr, er suchte, weil ihm ein ganz anders Geschäft aufgetragen war, keine Ehrenstellen in der bürgerlichen Gesellschaft; aber verachtete er darum die Ehre bey Menschen und die Abstufungen des bürgerlichen Vereins, Er, der so eifrig über das Ansehen wachte, das er als Apostel besaß, und die Christen zu Rom ermahnte: so gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seyd, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret? Und konnte er wollen, man solle die menschliche Gesellschaft fliehen; lebte er selbst nicht in Verbindungen, die sich über das ganze Römische Reich verbreiteten? Konnte er eine einsame, müssige Frömmigkeit bil-

ligen; bewies er selbst nicht eine Thätigkeit, welche alle christliche Gemeinen umfaßte? Konnte er irgend ein Talent, irgend eine nützliche Einsicht und Fertigkeit verschmähen; war er nicht selbst ein Mann von ungewöhnlichen Fähigkeiten, und verlangte er nicht ausdrücklich, ein Jeder müsse mit der Gabe dienen, die er empfangen habe? Denn so ist es, M. Z. Gaben, und zwar gute und vollkommene Gaben, die von dem Vater des Lichts auf uns herabkommen, sind alle Güter, die wir auf Erden besitzen und geniessen können. Keiner dieser Wohlthaten Gottes kann es also an wahrem Werthe fehlen; und unrichtig urtheilen, undankbar gegen den Geber würde man seyn, wenn man diesen Werth nicht anerkennen wollte. Eine vorsichtige, besonnene Schätzung aller vorhandenen Güter ist also das Gefühl, es gebe kein höheres Glück, als das, ein Christ zu seyn; es verschmäht kein wahres Gut, sondern läßt Jedem Gerechtigkeit widerfahren. —

Aber freylich zieht es das Glück, Christum zu kennen, unbedingt allen andern Gütern vor. Ich habe es schon bemerkt, die schönsten Aussichten auf Reichthum, Ehre, Einfluß und jedes äusserliche Glück hatte Paulus, wenn er sich entschliessen wollte, im Judenthume zu bleiben. Welches Ansehen genoß er schon als Jüngling zu Jerusalem! Welche Gewalt vertraute man ihm an, die Christen desto nachdrücklicher verfolgen zu können! Und wie würde man ihn ausgezeichnet und emporgehoben haben, wenn er den väterlichen Satzungen treu geblieben wäre! Aber ich achte alles für Schaden, ruft er, gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn. Nicht vereinbar mit dem Bekenntniß

des Evangelii waren die Vortheile, welche Paulus im Judenthume genieſſen konnte; er gab ſie alſo nicht bloß auf; ſogar für ſchädlich mußte er ſie unter dieſen Umſtänden erkennen; ſie würden ihn, wenn er ſich durch ſie hätte wollen rühren laſſen, gehindert haben, ein Chriſt zu werden; würden ihn um die Wohlthaten des Evangelii gebracht haben, in deren Beſitz er ſich ſo ſelig fühlte. Bemerket hier, wie Jeder geſinnt iſt, der das Gefühl, es gebe kein gröſſeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſeyn, mit dem Apoſtel theilt. Andre Arten des Glücks ſchlechthin zu verſchmähen und von ſich zu ſtoſſen, kommt ihm nicht in den Sinn; mit Dankbarkeit gegen Gott nimmt er vielmehr jeden Vortheil an, der ihm dargeboten wird, und ſchäzt ihn nach ſeinem wahren Werth. Aber dabey koſtet es ihm auch nicht das Mindeſte, alle dieſe Vortheile aufzugeben, ſobald ſie ihn hindern wollen, ein wahrer Chriſt zu ſeyn; dann ruft er mit dem Apoſtel: ich achte alles für Schaden gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti Jeſu, meines Herrn. Sey es ihm alſo nichts weniger als gleichgültig, Vermögen und Reichthum zu beſitzen: kann er es nicht mit gutem Gewiſſen, ſo bedenkt er ſich nicht einen Augenblick, er wird arm um Chriſti willen. Sey ihm die Ehre vor Menſchen noch ſo wichtig: ſoll er ſie damit erkaufen, daß er ſeinen Glauben an Jeſum verläugnet, und ſeinen Pflichten untreu wird: ſo iſt ſein Entſchluß ſchon genommen; er iſt bereit, um Chriſti willen Schmach zu leiden. Sey ihm ein ruhiges, gemächliches Leben im Schooſe der Geſellſchaft noch ſo wünſchenswerth: kann er ſich nicht anders bey demſelben behaup-

ten, als durch eine strafbare Nachsicht gegen unchristliches Wesen, so bedarf es keiner Berathschlagung weiter; man mag ihn anfeinden, mißhandeln, verfolgen, er erwählet viel lieber, bey dem Bekenntniß Christi Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben. Für den, welcher das Glück, ein Christ zu seyn, einmal empfunden hat, giebt es schlechterdings auf Erden kein Gut weiter, das er jenem Glücke gleichsetzen könnte; er zieht es unbedingt allem vor, was sonst geschäzt zu werden verdient. —

Es folgt nun von selbst, daß er sich dieser Ueberzeugung auch gemäß verhält. Denn kein unwirksames Wissen, kein müssiges Urtheil ist das Gefühl, von welchem ich rede; als einen Antrieb, dem man nicht widerstehen kann, bewährt es sich; wer es hat, kann kein Geheimniß daraus machen; bey jeder Gelegenheit wird es aus ihm sprechen, und ihn zu einer unermüdeten, sich immer gleichen Thätigkeit beseelen. Sehet nur auf den Apostel, der alles für Schaden achtete gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu. Sagte er es nicht der ganzen Welt, wie er gesinnt sey? Rief er nicht laut: ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht? Und ließ er es bey blossen Worten bewenden? Gab er nicht wirklich alles auf, was mit dem Bekenntnisse Christi nicht bestehen konnte, und verschmähte ein glänzendes Glück, weil es mit diesem Bekenntniß nicht vereinbar war? Zu welchem Eifer für Christum und seine Sache, zu welcher rastlosen, allen Gefahren und Widerwärtigkeiten trotzenden Thätigkeit entflammte ihn endlich das Gefühl seines Glücks! Mit welchem Rechte konnte er

in

in Vergleichung mit den übrigen Lehrern des Evangelii von sich rühmen: sie sind Diener Christi; ich bin wohl mehr; ich habe mehr gearbeitet, mehr Schläge erlitten, bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. So werdet ihr Jeden handeln sehen, der kein grösseres Glück kennt, als das, ein Christ zu seyn. Er ist zu voll von dem Gefühle dieses Glücks, als daß es nicht die Seele seines Verhaltens werden, und in alle seine Handlungen übergehen sollte; sein ganzes Leben spricht die grosse Gesinnung aus: ich achte alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christo Jesu, meines Herrn.

Aber ist es nicht vielleicht eine unglückliche Täuschung, dieses Gefühl, eine Anwandlung von Schwärmerey? Ist es möglich, es vor dem Richterstuhle der Vernunft zu rechtfertigen, und die Wahrheit und Richtigkeit desselben darzuthun? Nicht bloß für möglich erkläre ich diesen Beweis, M. Z., nicht einmal schwer zu führen ist er. Ein grösseres Glück, als das, ein Christ zu seyn, giebt er nämlich darum nicht, weil uns nichts so wohlgefällig vor Gott, so brauchbar für die Welt, und so vollkommen für Zeit und Ewigkeit macht, als dieser Vorzug. Mehr bedarf es wohl nicht, die nicht zu berechnende Wichtigkeit desselben auſſer Zweifel zu setzen.

Daß uns alle Güter der Welt nichts helfen können, wenn uns die Gnade und der Beyfall Gottes fehlt, ist am Tage. Aber wie wollen wir uns das Wohlgefallen Gottes verschaffen? Vielleicht durch die Beobachtung frommer Gebräuche, durch Leistung äußrer

Weſens gar nichts fordern können, ſondern alles von ſeiner freyen Gnade erwarten müſſen; denen noch überdieß ihr Gewiſſen ſagen muß, daß ſie ſich dieſer Gnade durch Vergehungen unwürdig gemacht haben: wie können ſolche Geſchöpfe ſich erkühnen, mit dem, was ihnen zu Theil wird, unzufrieden zu ſeyn, ſich zu beſchweren, als ob ihnen Unrecht geſchehe, und zu thun, als ob ihnen weit mehr, und etwas weit beſſeres gebührt hätte. Daß ich hier nichts übertreibe; daß unzählige Menſchen täglich Wohlthaten Gottes empfangen, ohne an den Geber auch nur zu denken; daß faſt alle, ob ſie gleich mit Gutem überhäuft werden, dennoch unwillig über ihr Schickſal ſind, und eine Verbeſſerung deſſelben fordern, lehrt die Erfahrung unwiderſprechlich, und Jedem wird es ſein eignes Bewußtſeyn bezeugen. Aber wie dieß zugehe, wie die Menſchen ſich ſo vergeſſen, und bey den immerwährenden Veranlaſſungen, Gottes eingedenk zu ſeyn, und ihn dankbar zu preiſen, ihn ganz aus den Augen verlieren, und ſich des ſchändlichſten Undanks ſchuldig machen können: dieß iſt, wie ich gleich anfangs bemerkt habe, wirklich beynahe unbegreiflich.

Es laſſen ſich jedoch bey weiterem Nachdenken Umſtände finden, M. Z., die dieſes Räthſel auflöſen; nur fürchte ich, einer der vornehmſten und wirkſamſten werde gemeiniglich dabey überſehen. Gott richtet ſich bey Ertheilung ſeiner Wohlthaten nie bloß nach dem gegenwärtigen Bedürfniß, oder nach den eigenſinnigen, immer wechſelnden Einfällen und Wünſchen unſers Herzens; ſein Blick iſt immer auf die ganze, durch alle Ewigkeiten fortlaufende Reihe unſrer Schickſale gerichtet. Alles alſo, was er uns zutheilt,

stehet in einer Beziehung auf die Zukunft, gehört, als ein unentbehrliches Glied in die Kette unsrer Begegnisse, und kann daher nach seiner wahren Bedeutung und Wichtigkeit, nur dann geschäzt werden, wenn man auf die Folgen sieht, und es in der weisen Verknüpfung mit dem betrachtet, was dadurch vorbereitet werden soll. Aber dieses vernünftige Einrechnen der Zukunft, dieses überlegte Forschen nach dem wahren Sinn, und nach den heilsamen Folgen der göttlichen Wohlthaten, ohne welches ihr ganzer Werth nie anschaulich werden kann, fehlt den meisten Menschen; sie hängen immer nur an dem gegenwärtigen Augenblick, und sind bey den größten Segnungen Gottes gleichgültig, weil ihnen, bey ihrer unvollkommnen Art zu denken, noch immer viel zu wünschen übrig bleiben muß.

Heute, M. Z., feyern wir das Andenken einer Begebenheit, die uns zwey Freundinnen von ganz andern Gesinnungen zeigt, zwey ehrwürdige, von Gott selbst ausgezeichnete Personen, die es wußten, wie wenig man die Wohlthaten Gottes nach dem gegenwärtigen Augenblick beurtheilen dürfe, wenn man ihre ganze Grösse mit wahrer Rührung empfinden wolle. O ich habe den merkwürdigen Auftritt, welchen das heutige Evangelium beschreibt, nie betrachten können, ohne gegen die Mutter Jesu und ihre edle Freundin mit inniger Ehrfurcht erfüllt zu werden, ohne es einzusehen, hier, hier lodre das reine himmlische Feuer einer wahren Dankbarkeit gegen Gott, das unser Herz so selten erwärmt. Lasset mich die Betrachtungen mittheilen, welche das Nachdenken über die Geschichte des heutigen Tages in mir veranlaßt hat. Wie gesegnet und fruchtbar für unser ganzes künf-

tiges Leben wird dieſe Stunde ſeyn, M. Br., wenn es mir gelingt, euch an dem Beyſpiel der Mutter Jeſu, und der ehrwürdigen Eliſabeth zu zeigen, wie man die Wohlthaten Gottes anzuſehen und zu ſchätzen hat, wenn man ihre wahre Wichtigkeit empfinden, und eine feurige Dankbarkeit in ſich erwecken will. Zu ihm, von dem jede gute und vollkommene Gabe auf uns herabkommt, laſſet uns um Unterſtützung flehen in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luk. I. v. 39—56.

Ich müßte ein groſſes Mißtrauen in eure Aufmerkſamkeit und Empfindung ſetzen, M. Z., wenn ich euch weitläuftig zeigen wollte, welche feurige Dankbarkeit in dem Lobgeſang herrſche, in welchen ſich die Rührung der Mutter Jeſu nach dem vorgeleſenen Evangelio ergoß. Bloß hören darf man dieſen Lobgeſang, um ſogleich zu fühlen, er ſey die Frucht einer Begeiſterung, die ſich nur aus einer richtigen Schätzung der Wohlthaten Gottes entwickeln konnte. Und welches war denn die Wohlthat, die Maria damals empfangen hatte? Sah ſie ſich aus ihrer bisherigen Dürftigkeit in beſſere Umſtände verſetzt; fühlte ſie ſich aus ihrer Niedrigkeit zu dem Rang einer Königstochter erhoben, der ihr vermöge ihrer Abſtammung gebührte; hatte ihr Schickſal eine Wendung genommen, die ihr ein glückliches Leben für die Zukunft verſprach? Nichts von allem, M. Z. Hätte die edle Jungfrau bloß bey dem ſtehen bleiben wollen, was ihr zunächſt widerfahren war; ſo hätte ſie ihre Beſtimmung, die Mutter des Heilandes der Welt zu ſeyn, eher für ein Unglück halten müſſen, als für eine Wohl-

that. Wie viel hatte ſie bey der ungewöhnlichen Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, für ihre Ehre zu fürchten! In welcher Gefahr war ſie, das Vertrauen und die Zuneigung Joſephs, ihres Verlobten, zu verlieren! Wie ſchwer war das Geſchäft, für das heilige Kind zu ſorgen, das ſie gebähren ſollte! Welche Anfechtungen ſtanden dieſem Kinde bevor, die ſeine Mutter mit ihm theilen mußte! Wie empfindlich mußte ihr nun, da ihr ſo ſchwere Pflichten aufgelegt waren, die Dürftigkeit ſeyn, in der ſie bisher gelebt, und die ſie, ſo lang ſie allein war, mit ſtiller Gelaſſenheit ertragen hatte! Hätte ſich, ſagt es ſelbſt, hätte ſich eine gemeine Seele einer ſolchen Wohlthat freuen, hätte ein Herz von gewöhnlichen Empfindungen in die Begeiſterung darüber gerathen können, der ſich die edle Maria im Evangelio überläßt? Welches iſt denn aber der eigne ungewöhnliche Geſichtspunkt, aus welchem ſie die Wohlthat Gottes betrachtete? Von nun an werden mich ſelig preiſen, ſagt ſie, alle Kindes Kind. Auf die Zukunft iſt alſo ihr Blick gerichtet. Sie rechnet nicht auf die Erkenntlichkeit und Verehrung ihrer Zeitgenoſſen; aber die ſpätern Enkel werden es einſehen, welch eine glückliche Mutter ſie ſey, welchen Segen ſie der Welt gegeben, mit welchem Rechte ſie gerufen habe: der Herr hat groſſe Dinge an mir gethan. Sehet hier die wahre Kunſt, die Wohlthaten Gottes recht zu beurtheilen und zu ſchätzen; man muß ſich über das Gegenwärtige erheben; man muß überlegen, was künftig aus ihnen entſpringen werde; dadurch muß man ſein Herz zu dem Dank erwärmen, der dem höchſten Wohlthäter gebührt.

Lasset uns der edlen Jungfrau nachahmen lernen, M. Z., lasset uns dießmal erwägen, wie viel darauf ankomme, bey Schätzung der Wohlthaten Gottes die Zukunft mit in Berechnung zu bringen. Soll alles verständlich werden, was ich heute zu sagen habe, so muß ich vor allen Dingen erklären, was das heisse, die Zukunft in Berechnung bringen; hernach will ich zeigen, daß man ohne diese Berechnung die Wohlthaten Gottes nicht gehörig schätzen könne; zulezt wird es von selbst in die Augen fallen, wie viel auf eine solche Schätzung ankomme.

Auf die Zukunft zu rechnen, sind wir nur allzugeneigt, M. Z.; das Gegenwärtige ist uns oft so lästig, und unsre Neigung, eine Erleichterung zu suchen und zu hoffen, so stark, daß wir nicht umhin können, auf die Zukunft zu sehen, und die Erfüllung unsrer Wünsche von ihr zu erwarten. Aber dieses Rechnen auf die Zukunft ist oft sehr unvorsichtig, oft nichts weiter, als ein wildes Schwärmen, bey welchem wir uns Dinge versprechen, die uns nie zu Theil werden können. Es ist daher sehr der Mühe werth, zu erklären, was das heisse, die Zukunft mit in Berechnung bringen, wenn man sich vernünftig dabey verhalten will. Man bringt also die Zukunft in Berechnung, wenn man nach den Folgen der gegenwärtigen Verfassung forscht, sich dabey überall nach den Gesetzen der Vernunft richtet, und nach dem, was man so gefunden hat, sein Verhalten bestimmt.

Nach den Folgen eurer gegenwärtigen Verfassung müsset ihr forschen, wenn ihr die Zukunft mit in Berechnung bringen wollet.

wollet. So handelt Maria im Evangelio. Die Lobpreisungen, die Segnungen der Nachwelt schweben ihr vor der Seele; sie geht über das Unangenehme und Bedenkliche ihrer gegenwärtigen Lage hinaus, um sich an den seligen und ausgebreiteten Folgen zu erquicken, die daraus entspringen sollten. So geneigt wir auch sind, M. Z., in die Zukunft hinüber zu schwärmen: so geschieht es doch selten so, daß wir nach den Folgen des Gegenwärtigen forschen. Wir träumen genug von Dingen, die sich ereignen könnten, und deren Wirklichwerden wir bald wünschen, bald fürchten; aber ob sie mit unserm gegenwärtigen Thun und Lassen zusammenhängen, und sich natürlich daraus entwickeln werden, darum sind wir gemeiniglich sehr unbekümmert. Dieß geht so weit, daß wir oft nicht einmal die nächsten und unausbleiblichen Wirkungen unsers vorhandenen Zustandes bemerken, und in einer unverzeihlichen Sorglosigkeit dahin leben. Ich brauche nicht zu sagen, wie entehrend und schädlich die Sorglosigkeit ist. Wollen wir die Zukunft wirklich in Berechnung bringen: so müssen wir unsrer ganzen gegenwärtigen Verfassung uns deutlich bewußt werden; so müssen wir untersuchen, was aus unsrer Denkungsart, aus unsern Sitten, aus unserm Verhalten, aus unsern Verbindungen, und aus den Veränderungen, die mit uns vorgehen, entspringen kann; so müssen wir die Wirkungen, die jeder Theil unsers vorhandenen Zustandes hervorbringen dürfte, so genau als möglich, im Voraus uns vorstellen. Nach den Folgen eurer gegenwärtigen Verfassung müsset ihr forschen, wenn ihr die Zukunft in Berechnung bringen wollet.

Aber nothwendig müsset ihr euch dabey überall nach den Gesetzen der Vernunft richten. Ich fodre dieß nicht umsonst, M. Z. Es giebt Leute genug, welche fleissig an die Folgen ihrer gegenwärtigen Umstände denken, aber dabey nicht der Stimme einer durch Erfahrung belehrten Vernunft, sondern einer gaukelnden Einbildungskraft und ungezähmten Neigungen folgen. Ihr werdet überall Thoren finden, die sich bereden, aus ihrer jetzigen Faulheit könne einst Wohlstand, aus ihrer jetzigen Unwissenheit könne einst Ehre, aus ihrer jetzigen Unvorsichtigkeit könne einst ein guter Erfolg, aus ihrer jetzigen Unsittlichkeit könne einst ein langes Leben und ein frohes Alter entspringen; sie erwarten in der Zukunft nur solche Folgen ihrer gegenwärtigen Umstände, die ihren Neigungen schmeicheln. Wer so auf die Zukunft rechnet, M. Z., betrügt sich; er wird es einst mit Schrecken erfahren, wie wenig er sie gekannt habe. Wollen wir die wahren Folgen unsrer jetzigen Verfassung finden lernen: so müssen wir nicht das Zuflüstern unsrer Lüste, sondern die Stimme einer durch Erfahrung belehrten Vernunft hören. Sie, die den Lauf und die Ordnung der Dinge so genau und sorgfältig beobachtet hat, wird uns bald sagen, ob wir von dem, was wir jezt sind, wollen und thun, Früchte ärnden, oder Schaden haben werden. Sollen uns nicht leere Träume von künftigen Freuden sicher, und eitle Schreckbilder künftiger Noth verzagt machen: so müssen wir nichts für eine Folge unsrer gegenwärtigen Verfassung halten, was nicht nach dem klaren Zeugniß der Erfahrung natürlich daraus entspringen kann; wir müssen uns, wenn wir die Zukunft in Berechnung bringen, überall nach den Gesetzen der Vernunft richten. —

Wir müſſen aber auch nach dem, was wir ſo gefunden haben, unſer Verhalten beſtimmen. Denn ſollte dieſe Rückſicht auf die Zukunft keinen Einfluß auf unſer Benehmen haben, und uns nicht zu einer Regel deſſelben dienen, ſo wäre ſie zwecklos und überflüſſig. Wollen wir unſre Augen nicht umſonſt auf die Zukunft kehren, und die Folgen in Anſchlag bringen, die unſre gegenwärtige Verfaſſung nach ſich ziehen dürfte: ſo müſſen wir alles, in derſelben abzuändern und zu verbeſſern ſuchen, was uns mit Nachtheil und Schaden droht; ſo müſſen wir alles unterlaſſen und abſtellen, was in der Zukunft gar keine merkliche Wirkung haben wird; ſo müſſen wir alles veranſtalten und üben, was ein Keim zu künftigen Früchten ſeyn, und ſich zu wahren Vortheilen für uns und Andere entwickeln kann. Wer ſo denkt und handelt, wer auf dieſe Art und mit ſolchen Geſinnungen über das Gegenwärtige hinausgeht; wer immer im Voraus überlegt, wohin ihn alles, was er jezt iſt und thut, einſt führen wird: der bringt die Zukunft mit in Berechnung; der behauptet die Würde eines edlen, freyen Geſchöpfs; der gehört zu den Glücklichen, denen man mit Paulo zurufen kann: es iſt alles euer, es ſey das Leben, oder der Tod, das Gegenwärtige, oder das Zukünftige.

Ich behaupte nun, M. Z., ohne dieſe Berechnung könne man die Wohlthaten Gottes nicht gehörig ſchätzen. Keine dieſer Wohlthaten, ſie beſtehe, worin ſie wolle, bleibt nämlich ohne Wirkung; ſie tragen alle etwas bey, unſern Zuſtand zu verbeſſern, und uns einſt zum Genuß höherer Wohlfahrt zu führen. Aber ſetzet, wir nehmen jede Wohlthat Gottes ſo, wie ſie beym erſten Anblick in die Augen fällt, wir ſchätzen ſie nur nach

die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, eures Herrn. Denn ist es dahin mit euch gekommen, geht es euch über alles, Christum zu gewinnen, und als seine treuen Nachfolger erfunden zu werden: so wird nichts weiter im Stande seyn, euch eurer Pflicht untreu zu machen; so werdet ihr die Gesetze des Vaterlandes ohne Zwang und mit pünktlicher Treue beobachten; so kann es seine Angelegenheiten mit Vertrauen in eure Hände legen; so darf es sich von eurem Eifer, von eurer Gewissenhaftigkeit, von eurem Edelmuthe alles versprechen; so kann es gewiß seyn, ihr werdet nicht nur thun, was euch gebührt, ihr werdet mehr leisten, als es verlangen kann, und in allen Verhältnissen, in welchen ihr stehet, Heil und Segen verbreiten. In Zeiten, wie die unsrigen sind, ist dem Vaterlande mit erzwungenen, halben und nachlässigen Diensten wenig geholfen; ihr müsset eurer Pflicht ganz leben, müsset sie willig und so gut als möglich erfüllen; müsset, von dem Geist eures Herrn beseelt, zu jedem Opfer für dasselbe bereit seyn, wenn es sich eurer freuen, und neue Hoffnungen fassen soll. Gott sey mit ihm und mit euch; und mache euch Alle, durch die Kraft seines Evangelii, zu gemeinnützigen Bürgern des Vaterlandes, und zu seligen Erben der bessern Welt; Amen.

für Folgen in der Zukunft haben können: in Wohlthaten Gottes würdet ihr sie verwandelt sehen, ihr würdet eingestehen müssen, daß euch Gott weit mehr Gutes erzeigt, als ihr euch vorgestellt hattet. Solltet ihr nicht schon erfahren haben, wie wichtig so mancher unbedeutende Umstand, so manche geringfügige Veränderung, so manche zufällige Bekanntschaft in der Folge für euer Schicksal wurde? Solltet ihr nicht schon erfahren haben, daß euch eure Niedrigkeit vor Gefahren, eure Armuth vor Verfolgung und Haß, die Vereitlung einer Hoffnung vor grossem Unglück verwahren mußte? Solltet ihr nicht schon erkannt haben, daß ihr weder so weise, noch so gut, noch so wohlhabend und glücklich geworden seyn würdet, als ihr wirklich seyd, wenn ihr nicht mit so vielen Schwierigkeiten zu ringen gehabt hättet? Sollte es aber dergleichen unerkannte Wohlthaten Gottes, die sich in der Folge als heilsame Veranstaltungen rechtfertigen werden, nicht auch in eurer gegenwärtigen Verfassung geben? Sollte nicht Manches, was euch jezt unangenehm ist, eine solche versteckte Anlage zu eurer Wohlfahrt seyn, die ihr in ihrer wahren Gestalt erblicken würdet, wenn ihr die Zukunft in Anschlag bringen wolltet? Unaufhörlich ist der Allgütige zu unsrer Bildung und Wohlfahrt geschäftig, M. Br., das ganze Gewebe unsrer Umstände ist voll Vorbereitungen künftiger Vortheile. Aber wir verkennen sie, diese Vorbereitungen, wir lernen sie nicht zur Hälfte wahrnehmen, wenn wir nur das für gut halten wollen, was sich gegenwärtig so ankündigt, wenn wir nicht auf die Folgen dessen fortgehen, was uns Gott widerfahren läßt. Ohne die Zukunft mit in Berechnung zu bringen, ist es nicht möglich, die Menge der Wohlthaten Gottes gehörig zu beurtheilen.—

Eben so wenig läßt sich ohne diese Berechnung ihre Grösse gehörig messen. Wie klein würde der Mutter Jesu das Glück, das ihr zu Theil geworden war, vorgekommen seyn, wenn sie bey der Gegenwart stehen geblieben wäre! Sie war ja noch immer die niedrige, verkannte Jungfrau, die sie bisher gewesen war. Aber bey der Aussicht in die entfernte Nachwelt, die ihren Namen kennen, die sie als die glücklichste der Mütter preisen, die sich durch den Sohn, welchen sie gebähren sollte, selig fühlen würde, bey dieser Aussicht, wie unermeßlich erschien ihr die Wohlthat Gottes, die sie empfangen hatte! Daß uns so manche Wohlthat Gottes, zumal wenn wir sie lang und ununterbrochen genieſſen, alltäglich und unbedeutend wird, M. Z., rührt bloß davon her, daß wir ihre Folgen, ihre grossen, wichtigen, weitverbreiteten Folgen entweder gar nicht kennen, oder doch noch nicht aufmerksam überlegt haben. Könnte uns die Wohlthat, daß wir unverlezte Sinnwerkzeuge besitzen, so gleichgültig lassen, wenn wir die Folgen berechneten, die für unsre Bildung und für unser Wohlseyn daraus entspringen? Könnte die Wohlthat, daß wir Gesundheit und muntere Kräfte besitzen, so wenig Eindruck auf uns machen, wenn wir die Folgen bedächten, die für uns selbst und für das gemeine Wohl daraus entspringen? Könnte uns die Wohlthat, daß wir Freyheit des Gewissens besitzen, und alles ungehindert untersuchen und prüfen dürfen, so wenig rühren, wenn wir die Folgen in Erwägung zögen, welche für unsre Erleuchtung und Besserung daraus entspringen? Könnten wir gegen die unaussprechliche Wohlthat, daß wir das Evangelium Jesu besitzen, so unempfindlich seyn, als wir es gewöhnlich sind, wenn wir die

Folgen gehörig überschauten, die für unsre Sittlichkeit und Wohlfahrt, die für unser besondres, und für das gemeine Beste, die für Zeit und Ewigkeit daraus entspringen? Nein, es ist nicht möglich, eine Wohlthat Gottes nach Würden zu schätzen, und ihren wahren Gehalt zu fühlen, wenn man nicht auf die Wirkungen sieht, die sie künftig hervorbringt, oder doch hervorbringen kann. Wollet ihr wissen, was ihr an gewissen Wohlthaten Gottes habt, so stellet euch nur vor, was ihr würdet entbehren müssen, wenn sie euch entrissen werden sollten. Ach zu unserm Schaden lernen wir die Wichtigkeit solcher geringgeachteten Wohlthaten Gottes fühlen, wenn wir sie verlieren, wenn uns die Wahrheit, daß ein grosser Theil unsrer Wohlfahrt von ihnen abhieng, mit Gewalt aufgedrungen wird. Nur die Gewohnheit, beym Urtheil über die Wohlthaten Gottes die Zukunft mit in Berechnung zu bringen, kann uns ohne so schmerzhafte Erfahrungen von der Grösse der Wohlthaten Gottes belehren.

Aber noch mehr; ohne diese Berechnung läßt sich auch der Zusammenhang der göttlichen Wohlthaten nicht gehörig beurtheilen. Maria sieht es im Evangelio wohl ein, wie heilsam für sie und das heilige Kind, dessen Mutter sie seyn sollte, die Dunkelheit war, in der sie lebte. Welchen Gefahren würde sie ausgesezt gewesen seyn, wie bald würde man sie und ihren Sohn unterdrückt haben, wenn sie die Augen der Mächtigen auf sich gezogen, und ihren Neid gereizt hätte. Alles hieng in den Veranstaltungen Gottes zusammen, M. Z., eine verkannte, im Schatten des häuslichen Lebens und eines niedrigen Standes verborgne Unschuld mußte die Mutter des Heilandes der Welt seyn; nur dieß konnte ihr und ihrem himm-

lischen Zögling die nöthige Sicherheit verschaffen. Auch die Wohlthaten, welche Gott uns erzeigt, sind mit einander verknüpft, M. Z., und je mehr wir die Zukunft mit einrechnen, desto fühlbarer wird uns ihr Zusammenhang, und die Art, wie sie einander unterstützen. Kehret mit euern Gedanken in euer verflossenes Leben zurück, und überleget das Gute, das euch da zu Theil geworden ist: ihr werdet gestehen müssen, so wenig auch die angenehmen Umstände, die sich für euch hervorthaten, beym ersten Anblick zusammenzugehören schienen, sie hiengen doch alle wirklich zusammen; keiner durfte fehlen, wenn ihr das werden solltet, was ihr seyd; eure jetzige Bildung und Wohlfahrt ist die gemeinschaftliche Wirkung alles dessen, was euch jemals Gutes widerfahren ist. Aber sollte dieß nicht auch von jeder neuen Wohlthat Gottes gelten; sollte nicht auch sie sich an alle übrige anschliessen, und ein Ganzes mit ihnen ausmachen? Denket nur an die Zukunft, prüfet nur, was jeder vortheilhafte Umstand in eurer Verfassung nach dem Ausspruche der Vernunft für Folgen haben kann: und eine wunderbare Verknüpfung dessen, was Gott euch geschenkt hat, werdet ihr da entdecken; ihr werdet es bald merken, daß ihr die eine Wohlthat Gottes nicht fühlen würdet, wenn ihr nicht auch die andre hättet; daß ihr die eine nicht würdet anwenden und gebrauchen können, wenn nicht auch gewisse andre hinzu kämen; daß ihr manche nicht würdet behalten können, wenn ihnen nicht andre zum Schutze dienten; daß ihr die meisten nicht würdet geniessen können, wenn euch nicht durch andre die Fähigkeit dazu geschenkt wäre. In dem, was Gott thut, ist nichts Stückwerk, M. Z.,

nichts ohne Verbindung; wollet ihr die Zukunft mit in Berechnung bringen, ſo wird es euch klar werden, daß ſeine Wohlthaten auf das Genaueſte zuſammenhängen. —

Eben darum läßt ſich aber auch ohne eine ſolche Berechnung die Abſicht derſelben nicht gehörig beurtheilen. Viel hatte die edle Mutter im Evangelio künftig für ihren Ruf zu fürchten, wenn ſie zu Nazareth blieb; und welche Zweifel über das, was ihr der Engel verkündigt hatte, mußten ſich bey ihr regen, wenn ſie Niemand hatte, dem ſie ihr Geheimniß mittheilen konnte! Durch dieſes Berechnen der Zukunft lernte ſie die Abſicht einer Wohlthat Gottes kennen, die ſie bisher noch nicht verſtanden hatte. Sie war eine Verwandte Zacharia und ſeiner ehrwürdigen Gattin. Nicht umſonſt hatte ſie Gott in dieſe Verbindung geſezt. Jezt ſollte ſie zu dieſer Freundin ihre Zuflucht nehmen; durch ihren Aufenthalt in dem Hauſe eines betagten Prieſters, deſſen Tugend allgemein bekannt war, ſollte ſie der Verläumdung alle Gelegenheit benehmen, ſie zu läſtern; hier ſollte ſie Belehrung und Troſt bey ihren Bedenklichkeiten finden; hier ſollte ſie zur Befeſtigung ihres Glaubens der Geburt des merkwürdigen Kindes beywohnen, welches zum Vorläufer deſſen beſtimmt war, den ſie ſelbſt gebähren ſollte. Welche abſichtsvolle Wohlthat war das Band dieſer Verwandtſchaft, M. Z., ſobald man auf die wichtigen Folgen deſſelben ſah; und welche Spuren ſolcher Abzweckungen würden auch wir bey den Wohlthaten Gottes entdecken, wenn wir immer die Zukunft mit in Anſchlag bringen wollten! Ohne Zweck erzeigt uns der weiſeſte Wohlthäter nie Gutes; ſchenkt er uns Vortheile,

ſo hat er Abſichten, auf die wir achten ſollen; ſo iſt es gewiß ſein Wille, daß wir dieſe Vortheile vernünftig nützen, treu anwenden, und Gutes damit ſchaffen ſollen. Aber werden wir im Stande ſeyn, uns ihrer ſo zu bedienen, werden wir errathen können, was uns Gott durch ſeine Wohlthaten eigentlich ſagen will, wenn wir nicht unterſuchen, was wahrſcheinlich daraus entſpringen kann, welche Folgen ſie in der Zukunft haben werden? Und ſo iſt es denn unſtreitig, die Wohlthaten Gottes können nicht ſo geſchäzt werden, wie ſie geſchäzt werden müſſen, man kann weder ihre Menge, noch ihre Gröſſe, noch ihren Zuſammenhang, noch ihre Abſichten gehörig beurtheilen, wenn man die Zukunft nicht mit in Berechnung bringen will. —

Und nun wird es von ſelbſt in die Augen fallen, wie viel auf eine ſolche Schäzung ankomme. Von ihr hängt nämlich unſre Dankbarkeit gegen Gott, der weiſe Gebrauch ſeiner Wohlthaten, und ihr froher Genuß ab.

Unſre Dankbarkeit gegen Gott hängt davon ab, daß wir bey Schäzung ſeiner Wohlthaten die Zukunft in Berechnung bringen. Denn iſt dieſe Dankbarkeit etwas anders, als die lebendige Ueberzeugung, alles Gute komme von ihm, als eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf ſein wohlthätiges Wirken; als freudige, demüthige, gerührte Anerkennung alles deſſen, was er zu unſerm Beſten thut und geſchehen läßt. Aber iſt es möglich, auf dieſe Art dankbar gegen ihn zu ſeyn, wenn wir die Menge ſeiner Wohlthaten nicht überſchauen, wenn wir nicht wiſſen, wie reich ſeine Güte gegen uns iſt. Iſt es möglich, auf dieſe Art dankbar gegen ihn zu ſeyn, wenn wir die Gröſſe ſeiner

Wohlthaten nicht empfinden, wenn wir nicht wiſſen, wie wichtig ſie in ihren Folgen für uns und Andre ſeyn werden? Iſt es möglich, auf dieſe Art dankbar gegen ihn zu ſeyn, wenn wir den Zuſammenhang ſeiner Wohlthaten nicht verſtehen, wenn wir nicht wiſſen, wie heilſam und nöthig ihr Band für unſre Wohlfahrt iſt? Iſt es endlich möglich, auf dieſe Art dankbar gegen Gott zu ſeyn, wenn wir nicht an die Abſicht ſeiner Wohlthaten denken, es nicht zu Herzen nehmen, wie weiſe der Rathſchluß iſt, nach welchem ſie uns zu Theil geworden ſind? Iſt es nun, wie wir geſehen haben, unumgänglich nöthig, die Zukunft in Berechnung zu bringen, wenn man die Anzahl, den Werth, die Verbindung und die Abzweckung der Wohlthaten Gottes gehörig kennen lernen will: ſo iſt es offenbar, wahre, innige Dankbarkeit gegen Gott werden wir nur dann empfinden, wenn wir uns die Wirkungen und Folgen ſeiner Wohlthaten, wenn wir uns ihren ganzen künftigen Nutzen oft und lebhaft vorſtellen. Nein, die dankbare Rührung, die feurige Begeiſterung, welche die beyden Freundinnen im Evangelio ergriffen hat, wird unſre Herzen nie erwärmen, wenn wir uns nicht ſo, wie ſie, über die engen Gränzen des Gegenwärtigen hinausſchwingen, und den Segen im Voraus berechnen, den Gott durch ſeine Wohlthaten in der Zukunft vorbereitet hat. Schon unſre Dankbarkeit hängt von dieſer Berechnung ab. —

Auf ihr beruhet auch der weiſe Gebrauch der göttlichen Wohlthaten. Würde ſich die Mutter Jeſu bey ihrer bedenklichen Lage mit einer ſo muſterhaften Weisheit betragen, würde ſie jeden Vortheil derſelben ſo glücklich benuzt haben, wenn ſie nicht immer die Zukunft vor Augen

Aber nothwendig müsset ihr euch dabey überall nach den Gesetzen der Vernunft richten. Ich fordre dieß nicht umsonst, M. Z. Es giebt Leute genug, welche fleissig an die Folgen ihrer gegenwärtigen Umstände denken, aber dabey nicht der Stimme einer durch Erfahrung belehrten Vernunft, sondern einer gaukelnden Einbildungskraft und ungezähmten Neigungen folgen. Ihr werdet überall Thoren finden, die sich bereden, aus ihrer jetzigen Faulheit könne einst Wohlstand, aus ihrer jetzigen Unwissenheit könne einst Ehre, aus ihrer jetzigen Unvorsichtigkeit könne einst ein guter Erfolg, aus ihrer jetzigen Unsittlichkeit könne einst ein langes Leben und ein frohes Alter entspringen; sie erwarten in der Zukunft nur solche Folgen ihrer gegenwärtigen Umstände, die ihren Neigungen schmeicheln. Wer so auf die Zukunft rechnet, M. Z., betrügt sich; er wird es einst mit Schrecken erfahren, wie wenig er sie gekannt habe. Wollen wir die wahren Folgen unsrer jetzigen Verfassung finden lernen: so müssen wir nicht das Zuflüstern unsrer Lüste, sondern die Stimme einer durch Erfahrung belehrten Vernunft hören. Sie, die den Lauf und die Ordnung der Dinge so genau und sorgfältig beobachtet hat, wird uns bald sagen, ob wir von dem, was wir jezt sind, wollen und thun, Früchte ärndten, oder Schaden haben werden. Sollen uns nicht leere Träume von künftigen Freuden sicher, und eitle Schreckbilder künftiger Noth verzagt machen: so müssen wir nichts für eine Folge unsrer gegenwärtigen Verfassung halten, was nicht nach dem klaren Zeugniß der Erfahrung natürlich daraus entspringen kann; wir müssen uns, wenn wir die Zukunft in Berechnung bringen, überall nach den Gesetzen der Vernunft richten. —

Wir müſſen aber auch nach dem, was wir ſo gefunden haben, unſer Verhalten beſtimmen. Denn ſollte dieſe Rückſicht auf die Zukunft keinen Einfluß auf unſer Benehmen haben, und uns nicht zu einer Regel deſſelben dienen, ſo wäre ſie zwecklos und überflüſſig. Wollen wir unſre Augen nicht umſonſt auf die Zukunft kehren, und die Folgen in Anſchlag bringen, die unſre gegenwärtige Verfaſſung nach ſich ziehen dürfte: ſo müſſen wir alles, in derſelben abzuändern und zu verbeſſern ſuchen, was uns mit Nachtheil und Schaden droht; ſo müſſen wir alles unterlaſſen und abſtellen, was in der Zukunft gar keine merkliche Wirkung haben wird; ſo müſſen wir alles veranſtalten und üben, was ein Keim zu künftigen Früchten ſeyn, und ſich zu wahren Vortheilen für uns und Andere entwickeln kann. Wer ſo denkt und handelt, wer auf dieſe Art und mit ſolchen Geſinnungen über das Gegenwärtige hinausgeht; wer immer im Voraus überlegt, wohin ihn alles, was er jezt iſt und thut, einſt führen wird: der bringt die Zukunft mit in Berechnung; der behauptet die Würde eines edlen, freyen Geſchöpfs; der gehört zu den Glücklichen, denen man mit Paulo zurufen kann: es iſt alles euer, es ſey das Leben, oder der Tod, das Gegenwärtige, oder das Zukünftige.

Ich behaupte nun, M. Z., ohne dieſe Berechnung könne man die Wohlthaten Gottes nicht gehörig ſchätzen. Keine dieſer Wohlthaten, ſie beſtehe, worin ſie wolle, bleibt nämlich ohne Wirkung; ſie tragen alle etwas bey, unſern Zuſtand zu verbeſſern, und uns einſt zum Genuß höherer Wohlfahrt zu führen. Aber ſetzet, wir nehmen jede Wohlthat Gottes ſo, wie ſie beym erſten Anblick in die Augen fällt, wir ſchätzen ſie nur nach

ihrem gegenwärtigen Einfluß, ohne an ihre künftige Wirksamkeit zu denken: werden wir da im Stande seyn, ein richtiges Urtheil zu fällen, werden wir sie nicht bald ganz übersehen, bald viel zu wenig achten? Ohne die Zukunft in Berechnung zu bringen, können wir weder die Menge, noch die Grösse, noch den Zusammenhang, noch die Absicht der Wohlthaten Gottes gehörig beurtheilen; dieß will ich jezt beweisen.

Schon die Menge der Wohlthaten Gottes läßt sich nicht gehörig beurtheilen, wenn man die Zukunft nicht mit in Berechnung bringt. Es giebt in unsrer Verfassung tausend Umstände, M. Z., es treffen uns tausend Veränderungen, die uns entweder ganz gleichgültig und unbedeutend, oder wohl gar schädlich und nachtheilig scheinen. Aber o wie ändert sich alles, wenn wir, von einer aufmerksamen Vernunft geleitet, einen Blick in die Zukunft werfen, wenn wir überlegen, was sich da aus diesen Umständen und Veränderungen entwickeln kann und wird! Welche Wichtigkeit für unsre Wohlfahrt bekommt dann oft gerade das, was zuvor einer elenden Kleinigkeit ähnlich sah; welche Wohlthat lernen wir dann oft in dem entdecken, was wir für unser Unglück hielten! Wie zufrieden ist Maria im Evangelio mit ihrer Niedrigkeit; sie fühlt es, ohne dieselbe hätte sie nie die Mutter des Heilandes werden können; sie segnet die dunkle Stille, in der sie lebt, als eine Wohlthat Gottes, denn sie dient ihr und ihrem Kinde zum Schutz gegen Verfolgung und Gewalt. Möchtet ihr aufmerken, Unzufriedne, die ihr über euer Schicksal klaget, die ihr weniger von Gott gesegnet zu seyn glaubt, als Andre; möchtet ihr überlegen, was eben die Umstände, eben die Theile eurer Verfassung, über die ihr so mißvergnügt seyd,

für Folgen in der Zukunft haben können: in Wohlthaten Gottes würdet ihr ſie verwandelt ſehen, ihr würdet eingeſtehen müſſen, daß euch Gott weit mehr Gutes erzeigt, als ihr euch vorgeſtellt hattet. Solltet ihr nicht ſchon erfahren haben, wie wichtig ſo mancher unbedeutende Umſtand, ſo manche geringfügige Veränderung, ſo manche zufällige Bekanntſchaft in der Folge für euer Schickſal wurde? Solltet ihr nicht ſchon erfahren haben, daß euch eure Niedrigkeit vor Gefahren, eure Armuth vor Verfolgung und Haß, die Vereitlung einer Hoffnung vor groſſem Unglück verwahren mußte? Solltet ihr nicht ſchon erkannt haben, daß ihr weder ſo weiſe, noch ſo gut, noch ſo wohlhabend und glücklich geworden ſeyn würdet, als ihr wirklich ſeyd, wenn ihr nicht mit ſo vielen Schwierigkeiten zu ringen gehabt hättet? Sollte es aber dergleichen unerkannte Wohlthaten Gottes, die ſich in der Folge als heilſame Veranſtaltungen rechtfertigen werden, nicht auch in eurer gegenwärtigen Verfaſſung geben? Sollte nicht Manches, was euch jezt unangenehm iſt, eine ſolche verſteckte Anlage zu eurer Wohlfahrt ſeyn, die ihr in ihrer wahren Geſtalt erblicken würdet, wenn ihr die Zukunft in Anſchlag bringen wolltet? Unaufhörlich iſt der Allgütige zu unſrer Bildung und Wohlfahrt geſchäftig, M. Br., das ganze Gewebe unſrer Umſtände iſt voll Vorbereitungen künftiger Vortheile. Aber wir verkennen ſie, dieſe Vorbereitungen, wir lernen ſie nicht zur Hälfte wahrnehmen, wenn wir nur das für gut halten wollen, was ſich gegenwärtig ſo ankündigt, wenn wir nicht auf die Folgen deſſen fortgehen, was uns Gott widerfahren läßt. Ohne die Zukunft mit in Berechnung zu bringen, iſt es nicht möglich, die Menge der Wohlthaten Gottes gehörig zu beurtheilen.—

Eben so wenig läßt sich ohne diese Berechnung ihre Grösse gehörig messen. Wie klein würde der Mutter Jesu das Glück, das ihr zu Theil geworden war, vorgekommen seyn, wenn sie bey der Gegenwart stehen geblieben wäre! Sie war ja noch immer die niedrige, verkannte Jungfrau, die sie bisher gewesen war. Aber bey der Aussicht in die entfernte Nachwelt, die ihren Namen kennen, die sie als die glücklichste der Mütter preisen, die sich durch den Sohn, welchen sie gebähren sollte, selig fühlen würde, bey dieser Aussicht, wie unermeßlich erschien ihr die Wohlthat Gottes, die sie empfangen hatte! Daß uns so manche Wohlthat Gottes, zumal wenn wir sie lang und ununterbrochen genieſſen, alltäglich und unbedeutend wird, M. Z., rührt bloß davon her, daß wir ihre Folgen, ihre groſſen, wichtigen, weitverbreiteten Folgen entweder gar nicht kennen, oder doch noch nicht aufmerksam überlegt haben. Könnte uns die Wohlthat, daß wir unverlezte Sinnwerkzeuge besitzen, so gleichgültig lassen, wenn wir die Folgen berechneten, die für unsre Bildung und für unser Wohlseyn daraus entspringen? Könnte die Wohlthat, daß wir Gesundheit und muntere Kräfte besitzen, so wenig Eindruck auf uns machen, wenn wir die Folgen bedächten, die für uns selbst und für das gemeine Wohl daraus entspringen? Könnte uns die Wohlthat, daß wir Freyheit des Gewissens besitzen, und alles ungehindert untersuchen und prüfen dürfen, so wenig rühren, wenn wir die Folgen in Erwägung zögen, welche für unsre Erleuchtung und Besserung daraus entspringen? Könnten wir gegen die unaussprechliche Wohlthat, daß wir das Evangelium Jesu besitzen, so unempfindlich seyn, als wir es gewöhnlich sind, wenn wir die

Folgen gehörig überschauten, die für unsre Sittlichkeit und Wohlfahrt, die für unser besondres, und für das gemeine Beste, die für Zeit und Ewigkeit daraus entspringen? Nein, es ist nicht möglich, eine Wohlthat Gottes nach Würden zu schätzen, und ihren wahren Gehalt zu fühlen, wenn man nicht auf die Wirkungen sieht, die sie künftig hervorbringt, oder doch hervorbringen kann. Wollet ihr wissen, was ihr an gewissen Wohlthaten Gottes habt, so stellet euch nur vor, was ihr würdet entbehren müssen, wenn sie euch entrissen werden sollten. Ach zu unserm Schaden lernen wir die Wichtigkeit solcher geringgeachteten Wohlthaten Gottes fühlen, wenn wir sie verlieren, wenn uns die Wahrheit, daß ein grosser Theil unsrer Wohlfahrt von ihnen abhieng, mit Gewalt aufgedrungen wird. Nur die Gewohnheit, beym Urtheil über die Wohlthaten Gottes die Zukunft mit in Berechnung zu bringen, kann uns ohne so schmerzhafte Erfahrungen von der Grösse der Wohlthaten Gottes belehren.

Aber noch mehr; ohne diese Berechnung läßt sich auch der Zusammenhang der göttlichen Wohlthaten nicht gehörig beurtheilen. Maria sieht es im Evangelio wohl ein, wie heilsam für sie und das heilige Kind, dessen Mutter sie seyn sollte, die Dunkelheit war, in der sie lebte. Welchen Gefahren würde sie ausgesezt gewesen seyn, wie bald würde man sie und ihren Sohn unterdrückt haben, wenn sie die Augen der Mächtigen auf sich gezogen, und ihren Neid gereizt hätte. Alles hieng in den Veranstaltungen Gottes zusammen, M. Z., eine verkannte, im Schatten des häuslichen Lebens und eines niedrigen Standes verborgene Unschuld mußte die Mutter des Heilandes der Welt seyn; nur dieß konnte ihr und ihrem himm-

lischen Zögling die nöthige Sicherheit verschaffen. Auch die Wohlthaten, welche Gott uns erzeigt, sind mit einander verknüpft, M. Z., und je mehr wir die Zukunft mit einrechnen, desto fühlbarer wird uns ihr Zusammenhang, und die Art, wie sie einander unterstützen. Kehret mit euern Gedanken in euer verflossenes Leben zurück, und überleget das Gute, das euch da zu Theil geworden ist: ihr werdet gestehen müssen, so wenig auch die angenehmen Umstände, die sich für euch hervorthaten, beym ersten Anblick zusammenzugehören schienen, sie hiengen doch alle wirklich zusammen; keiner durfte fehlen, wenn ihr das werden solltet, was ihr seyd; eure jetzige Bildung und Wohlfahrt ist die gemeinschaftliche Wirkung alles dessen, was euch jemals Gutes widerfahren ist. Aber sollte dieß nicht auch von jeder neuen Wohlthat Gottes gelten; sollte nicht auch sie sich an alle übrige anschliessen, und ein Ganzes mit ihnen ausmachen? Denket nur an die Zukunft, prüfet nur, was jeder vortheilhafte Umstand in eurer Verfassung nach dem Ausspruche der Vernunft für Folgen haben kann: und eine wunderbare Verknüpfung dessen, was Gott euch geschenkt hat, werdet ihr da entdecken; ihr werdet es bald merken, daß ihr die eine Wohlthat Gottes nicht fühlen würdet, wenn ihr nicht auch die andre hättet; daß ihr die eine nicht würdet anwenden und gebrauchen können, wenn nicht auch gewisse andre hinzu kämen; daß ihr manche nicht würdet behalten können, wenn ihnen nicht andre zum Schutze dienten; daß ihr die meisten nicht würdet geniessen können, wenn euch nicht durch andre die Fähigkeit dazu geschenkt wäre. In dem, was Gott thut, ist nichts Stückwerk, M. Z.,

nichts ohne Verbindung; wollet ihr die Zukunft mit in Berechnung bringen, ſo wird es euch klar werden, daß ſeine Wohlthaten auf das Genaueſte zuſammenhängen. —

Eben darum läßt ſich aber auch ohne eine ſolche Berechnung die Abſicht derſelben nicht gehörig beurtheilen. Viel hatte die edle Mutter im Evangelio künftig für ihren Ruf zu fürchten, wenn ſie zu Nazareth blieb; und welche Zweifel über das, was ihr der Engel verkündigt hatte, mußten ſich bey ihr regen, wenn ſie Niemand hatte, dem ſie ihr Geheimniß mittheilen konnte! Durch dieſes Berechnen der Zukunft lernte ſie die Abſicht einer Wohlthat Gottes kennen, die ſie bisher noch nicht verſtanden hatte. Sie war eine Verwandte Zacharia und ſeiner ehrwürdigen Gattin. Nicht umſonſt hatte ſie Gott in dieſe Verbindung geſezt. Jezt ſollte ſie zu dieſer Freundin ihre Zuflucht nehmen; durch ihren Aufenthalt in dem Hauſe eines betagten Prieſters, deſſen Tugend allgemein bekannt war, ſollte ſie der Verläumdung alle Gelegenheit benehmen, ſie zu läſtern; hier ſollte ſie Belehrung und Troſt bey ihren Bedenklichkeiten finden; hier ſollte ſie zur Befeſtigung ihres Glaubens der Geburt des merkwürdigen Kindes beywohnen, welches zum Vorläufer deſſen beſtimmt war, den ſie ſelbſt gebähren ſollte. Welche abſichtsvolle Wohlthat war das Band dieſer Verwandtſchaft, M. Z., ſobald man auf die wichtigen Folgen deſſelben ſah; und welche Spuren ſolcher Abzweckungen würden auch wir bey den Wohlthaten Gottes entdecken, wenn wir immer die Zukunft mit in Anſchlag bringen wollten! Ohne Zweck erzeigt uns der weiſeſte Wohlthäter nie Gutes; ſchenkt er uns Vortheile,

ſo hat er Abſichten, auf die wir achten ſollen; ſo iſt es gewiß ſein Wille, daß wir dieſe Vortheile vernünftig nützen, treu anwenden, und Gutes damit ſchaffen ſollen. Aber werden wir im Stande ſeyn, uns ihrer ſo zu bedienen, werden wir errathen können, was uns Gott durch ſeine Wohlthaten eigentlich ſagen will, wenn wir nicht unterſuchen, was wahrſcheinlich daraus entſpringen kann, welche Folgen ſie in der Zukunft haben werden? Und ſo iſt es denn unſtreitig, die Wohlthaten Gottes können nicht ſo geſchäzt werden, wie ſie geſchäzt werden müſſen, man kann weder ihre Menge, noch ihre Gröſſe, noch ihren Zuſammenhang, noch ihre Abſichten gehörig beurtheilen, wenn man die Zukunft nicht mit in Berechnung bringen will. —

Und nun wird es von ſelbſt in die Augen fallen, wie viel auf eine ſolche Schäzung ankomme. Von ihr hängt nämlich unſre Dankbarkeit gegen Gott, der weiſe Gebrauch ſeiner Wohlthaten, und ihr froher Genuß ab.

Unſre Dankbarkeit gegen Gott hängt davon ab, daß wir bey Schäzung ſeiner Wohlthaten die Zukunft in Berechnung bringen. Denn iſt dieſe Dankbarkeit etwas anders, als die lebendige Ueberzeugung, alles Gute komme von ihm, als eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf ſein wohlthätiges Wirken; als freudige, demüthige, gerührte Anerkennung alles deſſen, was er zu unſerm Beſten thut und geſchehen läßt. Aber iſt es möglich, auf dieſe Art dankbar gegen ihn zu ſeyn, wenn wir die Menge ſeiner Wohlthaten nicht überſchauen, wenn wir nicht wiſſen, wie reich ſeine Güte gegen uns iſt. Iſt es möglich, auf dieſe Art dankbar gegen ihn zu ſeyn, wenn wir die Gröſſe ſeiner

Wohlthaten nicht empfinden, wenn wir nicht wiſſen, wie wichtig ſie in ihren Folgen für uns und Andre ſeyn werden? Iſt es möglich, auf dieſe Art dankbar gegen ihn zu ſeyn, wenn wir den Zuſammenhang ſeiner Wohlthaten nicht verſtehen, wenn wir nicht wiſſen, wie heilſam und nöthig ihr Band für unſre Wohlfahrt iſt? Iſt es endlich möglich, auf dieſe Art dankbar gegen Gott zu ſeyn, wenn wir nicht an die Abſicht ſeiner Wohlthaten denken, es nicht zu Herzen nehmen, wie weiſe der Rathſchluß iſt, nach welchem ſie uns zu Theil geworden ſind? Iſt es nun, wie wir geſehen haben, unumgänglich nöthig, die Zukunft in Berechnung zu bringen, wenn man die Anzahl, den Werth, die Verbindung und die Abzweckung der Wohlthaten Gottes gehörig kennen lernen will: ſo iſt es offenbar, wahre, innige Dankbarkeit gegen Gott werden wir nur dann empfinden, wenn wir uns die Wirkungen und Folgen ſeiner Wohlthaten, wenn wir uns ihren ganzen künftigen Nutzen oft und lebhaft vorſtellen. Nein, die dankbare Rührung, die feurige Begeiſterung, welche die beyden Freundinnen im Evangelio ergriffen hat, wird unſre Herzen nie erwärmen, wenn wir uns nicht ſo, wie ſie, über die engen Gränzen des Gegenwärtigen hinausſchwingen, und den Segen im Voraus berechnen, den Gott durch ſeine Wohlthaten in der Zukunft vorbereitet hat. Schon unſre Dankbarkeit hängt von dieſer Berechnung ab. —

Auf ihr beruhet auch der weiſe Gebrauch der göttlichen Wohlthaten. Würde ſich die Mutter Jeſu bey ihrer bedenklichen Lage mit einer ſo muſterhaften Weisheit betragen, würde ſie jeden Vortheil derſelben ſo glücklich benuzt haben, wenn ſie nicht immer die Zukunft vor Augen

gehabt, und dadurch bestimmt hätte, wozu alles dienen könne und solle? Ach daß wir oft die größten Wohlthaten Gottes ungebraucht lassen, oder wohl gar mißbrauchen, M. Z., rühret häufig von der Schwachheit her, mit der wir am Gegenwärtigen hängen, und das Künftige vergessen. Manches Leiden, manche Widerwärtigkeit, manches Hinderniß, mancher Kampf soll nach den Absichten Gottes eine Wohlthat für uns seyn, soll uns belehren, üben, bessern, zur Ehre und zur Freude führen. Aber werden wir dieß verstehen, werden wir von Wohlthaten, welche dem ersten Anblick nach Uebel sind, den rechten Gebrauch machen, wenn wir nicht auf die Zukunft sehen, und ihre Folgen in Berechnung bringen? So mancher Umstand in unserm Schicksal, so manche Verbindung mit andern Menschen, so manche Veränderung, die sich zuträgt, kann unbeschreiblich wichtig werden, und unter die größten Wohlthaten Gottes gehören, wenn wir's verstehen, alle die Vortheile daraus zu ziehen, die sich daraus ziehen lassen. Aber wird dieß geschehen, wenn wir nicht im Voraus überlegen, bey welcher Gelegenheit wir jeden Umstand benutzen, jede Bekanntschaft brauchen, jede Veränderung anwenden wollen? Umgeben mit tausend Vortheilen, und doch dürftig, versehen mit grossen Kräften, und doch schwach, überhäuft mit unzähligen Hilfsmitteln, und doch verlassen werdet ihr seyn, wenn ihr, auf den gegenwärtigen Augenblick eingeschränkt, nicht wisset, wozu euch alles dienen kann, was in eurer Macht ist; auch der Gebrauch der göttlichen Wohlthaten hängt davon ab, daß wir die Zukunft mit in Berechnung bringen. —

Und mithin endlich auch ihr froher Genuß. Wollen wir uns dessen, was Gott an uns

gethan hat, herzlich freuen können, M. Br., ſo müſſen wir die Menge ſeiner Wohlthaten kennen, müſſen lebhaft einſehen, wie groß die Zahl der Dinge iſt, die alle künftig heilſam für uns werden, uns alle künftig zum Beſten dienen werden; o dann werden wir ſelbſt unſrer Widerwärtigkeiten uns freuen, und mit dem Apoſtel ſagen können: wir rühmen uns der Trübſal. Wollen wir es ganz empfinden, wie unausſprechlich die Güte Gottes gegen uns iſt, und wie viel wir ihm ſchuldig ſind: ſo müſſen wir den Werth ſeiner Wohlthaten kennen, müſſen wiſſen, wie viel an jeder derſelben gelegen ſey, und wie viel Segen auch künftig daraus entſpringen werde; o dann werden wir ſelbſt in ſolchen Dingen, welche der Leichtſinnige als Kleinigkeiten verachtet, Anſtalten ſeiner Huld erblicken, und die Regierung unſers Vaters erkennen, ohne deſſen Willen kein Haar von unſerm Haupte fällt. Wollen wir unſer Herz der Traurigkeit verſchlieſſen, wollen wir unter allen Umſtänden muthig und getroſt ſeyn, ſo müſſen wir den Zuſammenhang und die Abſicht der Wohlthaten Gottes kennen, müſſen wiſſen, daß ſie lauter Vorbereitungen zu etwas Beſſerm ſind: o dann werden wir alles ſegnen, was er über uns verhängt, in allem den Vater der Geiſter ehren, der uns ſo leitet, daß wir ſeine Heiligkeit erlangen. Und ſo heitre euch denn ein Blick in die Zukunft auf, M. Br., und erfülle euch mit Muth, wenn euer Herz verzagt werden will. Da laſſe euch Gott zu eurem Troſt erkennen, wie viel Gutes ihr jezt ſchon beſitzet, und wie unausſprechlich viel er Allen bereitet hat, die ihn lieben; Amen.

XI.

Am Sonntage Rogate.

Text: Ezech. XXXIV. v. 22—24.

Auf eine beschwerliche Art eingeschränkt und bedrückt zu seyn, ist das gewöhnliche Loos der Menschen, M. Z. Eure eigne Erfahrung wird es euch sagen, nur in den glücklichsten Augenblicken unsers Lebens fühlen wir uns frey von allem Zwang, in unsrer Thätigkeit ungestört, und über alle Hindernisse erhaben; in der Regel ist selbst unser größtes Glück unvollkommen, und mit lästigen Beschränkungen verknüpft. Wie könnte dieß auch anders seyn? Der Seiten sind zu viele, wo wir schmerzlich berührt werden können. Schon unser Körper ist mit Gegenständen und Kräften umringt, die unablässig auf ihn einwirken, und ihm weit mehr gewaltsame und beschwerliche, als angenehme und erquickende Eindrücke geben. Sehen wir auf unsre geselligen Verhältnisse: so kann es nicht anders seyn, selbst die Glücklichsten haben ihre mannichfaltigen Beschwerden. Nur wenn sie sich einander nachgeben, sich in einander fügen, sich Zwang und Be-

schränkungen gefallen lassen, können die Menschen in Verbindung mit einander stehen; einen Theil seiner Freyheit muß man nothwendig zum Opfer bringen, wenn man die Vortheile der Gesellschaft genieſſen will. Und wo ist der denkende Mann, der es nicht mit Schmerzen empfände, wie beschränkt alles menschliche Wissen ist, und welche unüberwindliche Hindernisse der Erkenntniß der Wahrheit im Wege liegen? Wo ist der gewissenhafte Mann, der nicht von Zeit zu Zeit von wichtigen Bedenklichkeiten beunruhigt würde, und sich über sein Verhalten nicht manchen Vorwurf zu machen hätte? Wo ist der gutgesinnte Mann, der durch die Macht seiner Neigungen, durch den Ungestüm seiner Begierden, durch das Gesetz der Sünde, wie der Apostel es nennt, das in seinen Gliedern wohnt, nicht unaufhörlich beschwert, und in seinen besten Bestrebungen gehindert würde? Nur überschauen dürfen wir unsern jedesmaligen Zustand, dürfen uns desselben nur nach seinem ganzen Umfange bewußt werden: um in einem oder mehrern seiner Theile einen Druck gewahr zu werden; frey von aller Beschwerde sind wir fast in keinem Augenblick unsers Hierseyns; es ist unser unvermeidliches Schicksal, uns auf irgend eine Art beschränkt zu fühlen.

Eben daher ist aber auch unser ganzes Thun und Wirken, wenn wir es genauer betrachten, nichts anders, als ein immerwährender Kampf mit Bedrückungen und Hindernissen; nichts anders, als ein angestrengtes Ringen nach ungestörter Freyheit. Sorgen wir für unsern Körper: wir wollen ihn Beschwerden entreissen, welche er fühlt, und gegen andre ihn verwahren.

Arbeiten wir an der Verbesserung unsrer äussern Umstände: wir wollen uns den Beschränkungen entziehen, in denen wir uns befinden, und uns mehr Unabhängigkeit erringen. Ist uns um eine andre Einrichtung unsrer geselligen und bürgerlichen Verhältnisse zu thun: wir wollen sie weniger drückend machen, und uns mehr Einfluß in denselben verschaffen. Ist endlich die Bildung unsers Geistes und Herzens, ist es unsre sittliche Besserung, was uns beschäftigt: wir wollen unser Wissen von den Schranken befreyen, die es beengen, und unsre Einsichten erweitern; wir wollen die Hindernisse heben, die so oft unsre besten Vorsätze vereiteln, und unsrer Vernunft eine unumschränkte Herrschaft erkämpfen; wir wollen uns, um es kurz zu sagen, zu einem Zustand emporarbeiten, wo wir ungestört dem folgen können, was uns als wahr und gut, als recht und edel erscheint.

Aber wie ist es zu bedauren, daß wir bey diesen Bestrebungen die grosse Hilfe verkennen, die Gott selbst veranstaltet hat, uns von jedem vermeidlichen Druck ganz zu befreyen, und jeden unvermeidlichen uns möglichst zu erleichtern! Ja, M. Br., in keiner andern Absicht ist der Sohn Gottes auf Erden erschienen als unser Befreyer von allem zu seyn, was uns beschränkt und drückt. Darum heißt er eben Heiland und Retter, und sein grosses Werk Erlösung; alle die Erleichterung, alle die Freyheit, alle die Vollkommenheit, der unsre Natur fähig ist, sollen wir durch ihn, durch seine Vermittelung, durch den Einfluß seiner Lehre, und durch seine mächtige Unterstützung erlangen. Und gesucht, das können euch Millionen bezeugen, die sich an ihn gewendet

wendet haben, gesucht hat Niemand vergeblich Erleichterung und Hilfe bey ihm; zu welcher Kraft, zu welcher Freyheit, zu welcher Seligkeit sind vielmehr Unzählige durch ihn geführt worden! Als einen solchen Retter hat ihn schon die Stimme der Propheten angekündigt; dieß beweiset der Text, über welchen ich jezt sprechen soll. Möchte ich euch das Heil, das in ihm ist, möchte ich euch die Befreyung von jeder Bedrückung, die er gewähren kann, in ihrer wahren Herrlichkeit und Grösse darstellen; möchte ich euch bewegen können, bey allem, was euch bekümmert und quält, eure Zuflucht zu ihm zu nehmen! Lasset uns bitten, daß er sich uns selbst offenbare, und diese Stunde segne. Wir beugen uns vor ihm in stiller Andacht.

Text: Ezech. XXXIV. v. 22—24.

Die Bedrückungen und Mißhandlungen, welche das Israelitische Volk von seinen Vorgesezten und Obrigkeiten zu erdulden hatte, werden in dem ganzen Abschnitt, aus welchem der vorgelesene Text genommen ist, von dem Propheten mit einer erschütternden Stärke beschrieben, M. Z. Es ist Gott selbst, den der Prophet redend einführt; und mit einer Heerde, die von habsüchtigen und grausamen Hirten, statt beschüzt und geweidet zu werden, nicht bloß vernachlässigt und Raubthieren Preis gegeben, sondern auch gemißhandelt und geschlachtet wird, vergleicht Gott das arme Volk, dessen Schicksal er ins Licht sezt. Diesen Jammer will Gott nicht länger dulden; er will den Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen Gränzen sezen; er will sich der unglücklichen Heerde selbst annehmen,

und ihr einen Hirten geben, der ſie nicht bloß aller Noth entreiſſen, ſondern auch in jeder Hinſicht beglücken ſoll. Ich will meiner Heerde helfen, ſpricht er daher in unſerm Texte, daß ſie nicht mehr ſoll zum Raube werden; und will richten zwiſchen Schaaf und Schaaf; und will ihnen einen einzigen Hirten erwecken, der ſie weiden ſoll, nämlich meinen Knecht David; der wird ſie weiden, und ſoll ihr Hirte ſeyn; und ich, der Herr, will ihr Gott ſeyn; aber mein Knecht David ſoll der Fürſt unter ihnen ſeyn, das ſage ich, der Herr. Es bedarf keines Beweiſes, unter dem groſſen Fürſten und Regenten, welcher ein zweyter David ſeyn, welcher das Volk in einem noch höhern Sinne glücklich machen ſoll, als jener bewunderte Regent es gethan hatte, kann Niemand anders verſtanden werden, als Chriſtus; auſſer ihm läßt ſich in der ganzen Geſchichte Niemand nachweiſen, welcher mit dieſer Beſchreibung gemeynt ſeyn könnte. Hier erſcheint aber auch Chriſtus in dem erhabnen Lichte, in welchem der Geiſt der Weisſagung ihn überall zeigt, als ein von Gott geſendeter mächtiger Retter, der der armen Menſchheit Erleichterung verſchaffen, der ſie von allem, was ſie beängſtigt und drückt, befreyen, der ſie zu der Wohlfahrt und Glückſeligkeit führen ſoll, welche ſie auf Erden erlangen kann.

Kaum zu begreifen iſt es, M. Z., warum die Chriſten, welche dieſe Beſtimmung ihres Herrn kennen, welche es wiſſen ſollen, was er zum Heile der Welt gethan hat, ſeiner Wohlthaten ſo wenig eingedenk ſind, und, wenn ſie

ſich gedrückt und unglücklich fühlen, überall lieber Hilfe ſuchen, als bey ihm. Denn ſo iſt es. Ein leerer Schall, ein Wort, wobey ſie ſich wenig oder nichts denken, iſt das Wort Erlöſer, oder Heiland, unzähligen ſeiner Bekenner; ſie ſcheinen nie daran gedacht zu haben, was ihnen obliegt, was ſie bey ihm ſuchen ſollen, was ſie von ihm erwarten können, wenn er der wahre Erlöſer, wenn er der gute Hirt iſt, der den Seinen Leben und volle Genüge giebt. Laſſet uns verhüten, M. Br., daß uns nichts Aehnliches widerfahre; laſſet uns dieſe Stunde dazu anwenden, es uns recht klar zu machen, in welchem hohen Sinne Chriſtus der Befreyer von aller Bedrückung ſey. Es iſt, wenn wir die Uebel, welchen wir ausgeſezt ſind, nach ihren Hauptgattungen betrachten, entweder unſre Vernunft; oder unſer Gewiſſen; oder unſer Herz; oder unſer äußrer Zuſtand, wo wir uns beängſtigt und gedrückt fühlen. Nun läßt ſich aber beweiſen, mehr Hilfe bey allen dieſen Uebeln, mehr Befreyung von denſelben, können wir nirgends finden, als bey Jeſu; in einem weit höhern Sinne, als man gewöhnlich glaubt, iſt er uns Heiland und Erlöſer in allen dieſen Hinſichten. Verſtattet, daß ich dieſen Beweis jezt führe.

Dem ernſthaften und denkenden Menſchen, der nicht ſorglos dahin lebt, der über ſeine wichtigſten Angelegenheiten, über ſeine Verhältniſſe, Pflichten und Hoffnungen, eine befriedigende Auskunft wünſcht, iſt kein Druck peinlicher, als der, welcher ſeine Vernunft betrifft; als das Gefühl, daß ſie gerade bey den wichtigſten Fragen in der größten Verlegenheit iſt, und ſie nicht

zu beantworten vermag. Aber schon hier ist Christus Erlöser und Befreyer in dem erhabensten Sinn. Denn durch sein Evangelium führt er die Vernunft nicht bloß von den schädlichsten Verirrungen zurück; sondern giebt ihr auch über die wichtigsten Angelegenheiten alle erforderliche Gewißheit.

Welcher Verirrungen sich die menschliche Vernunft zu allen Zeiten schuldig gemacht, in welche Widersprüche sie sich verwickelt, wie tief sie sich bald in die Finsternisse des Aberglaubens, bald in die Irrgänge der Zweifelsucht, bald in die öden trostlosen Gegenden des Unglaubens verloren hat, weiß Jedermann; nichts kann es unwidersprechlicher darthun, wie beschränkt und gedrückt sie ist, als die Geschichte der menschlichen Meynungen und Thorheiten. Diese Beschränkung, diesen Druck, der die Vernunft bey ihren Forschungen überall hemmt, werdet ihr in eben dem Grad empfinden, in welchem euch um Licht und Wahrheit zu thun ist; und vergeblich werdet ihr Hilfe bey so vielen Religionen, die auf Erden herrschen, oder in den Schulen der Weisen und Gelehrten suchen. Denn jene die mannichfaltigen Religionen der Menschen, wie abweichend und widersprechend werdet ihr sie finden, welche Thorheiten und Fabeln werdet ihr bey ihnen antreffen, wie wenig werden sie euch Auskunft über das geben, woran euch das Meiste liegt, für welchen groben, unsinnigen, wohl gar schändlichen Aberglauben werdet ihr die meisten derselben erkennen müssen! Und die Schulen der Weisen aller Zeiten als Kampfplätze einer mit sich uneinigen, ewig untersuchenden, und doch nichts Ge-

wiſſes findenden, zwar viel verſprechenden, aber wenig leiſtenden Vernunft, werden ſie euch erſcheinen; und nicht nur nicht befreyt von den Schwierigkeiten, die eure Vernunft drücken, ſondern mit neuen belaſtet, werdet ihr aus denſelben zurückkommen. Wendet euch dagegen an Jeſum, und nahet euch ihm nur mit einem unbefangenen, redlichen Sinne: wie bald werdet ihr euch erleichtert fühlen! Mit einer Deutlichkeit und Klarheit, mit einer Kraft und Kürze, die ihr anderwärts vergeblich ſuchet, wird euch das Evangelium über Gott, über euer Verhältniß zu ihm, über ſeinen Willen an euch, über eure Beſtimmung und Pflicht, über eure Ausſichten und Hoffnungen belehren; ihr werdet dieſe Belehrungen mit dem Gefühle für Wahrheit, das in eurer Seele iſt, mit den Forderungen des heiligen Geſetzes, das ihr in eurem Buſen traget, und mit den Bedürfniſſen eures Weſens ſo übereinſtimmend finden, daß ſie euch von ſelbſt einleuchten; ihr werdet euch eben ſo ſehr gegen die Träume des Aberglaubens, als gegen die Machtſprüche des Unglaubens verwahrt, und euch gleichſam ohne Mühe in den Beſitz des Erhabenſten und Beſten geſetzt ſehen, was der menſchliche Geiſt über ſeine wichtigſten Angelegenheiten zu denken und zu faſſen vermag. Lernet nur überzeugte Chriſten genauer kennen. Wie ruhig ſind ſie bey allen Streitigkeiten und Widerſprüchen, bey allen Verirrungen derer, die ſich ſelbſt helfen wollen! Ihre Zweifel ſind gelößt; ſie wiſſen, an wen ſie glauben; bey dem, was ihnen das Wichtigſte iſt, wo ſie ſich am wenigſten helfen können, findet ihre Vernunft keine Schwierigkeit weiter; ſie iſt durch Chriſtum von allem befreyt, was ſie ängſtigt und drückt. —

Denn auch die erforderliche Gewißheit über unsre wichtigsten Angelegenheiten wird uns durch Christum gewährt. Als ein Hirte, den Gott erwecken, als ein Retter, den Gott seinem bedrängten Volk auf eine ausserordentliche Art senden werde, wird Christus in unserm Texte angekündigt. Und das ist er auch. Mit so unverkennbaren Merkmalen eines höhern Ursprungs, mit so klaren Beweisen einer ausserordentlichen Gemeinschaft mit Gott, mit einer so einleuchtenden Beglaubigung, er komme von Gott, um unserm Geschlechte den Rath und Willen Gottes kund zu thun, war noch kein grosser Mann, noch kein Prophet, auf Erden erschienen, wie Christus; seine Lehre war so mächtig, seine Tugend so vollendet, sein Thun so wundervoll, sein Schicksal so ausserordentlich, und insonderheit seine Auferstehung von den Todten so unläugbar Gottes Werk: daß nicht bloß seine Vertrauten und Freunde riefen: du hast Worte des ewigen Lebens; du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn; sondern selbst sein rohes, verwildertes, fühlloses Volk erschüttert wurde, und etwas Höheres in ihm ahnete. So haben wir es denn, wenn wir ihn hören, wenn wir bey ihm Befreyung von allem suchen, was unsrer Vernunft drückend ist, nicht mit einem Menschen zu thun, der selbst erdachte Meynungen vorträgt, der unsrer Vernunft die seinige gegenüber stellt, dem keine andern Quellen der Erkenntniß offen stehen, als uns; der sich daher eben so leicht irren kann, wie wir. Ein Mann, durch welchen Gott, der Urheber der Vernunft, selbst zu uns spricht; der eben daher ausdrücklich sagte: meine Lehre ist nicht mein, sondern

des Vaters, der mich gesandt hat; der aus dem Schooße des Vaters zu uns herabkam, und der Vertraute aller seiner Rathschlüsse ist: ein solcher Lehrer und Befreyer ist Christus; den Vater des Lichts und der Wahrheit selbst hören wir, wenn wir ihn hören; durch das höchste Ansehen, welches sich denken läßt, sind dann unsre Fragen beantwortet, und unsre Zweifel gelößt. Können wir mehr verlangen? Findet sich hier nicht der höchste Grad von Gewißheit, den wir erwarten können? Kann unsre Vernunft von dem, was sie in Verlegenheit sezt und drückt, glücklicher befreyt werden, als durch Christum? —

Doch in nicht minder hohem Sinn ist er auch der Retter von dem, was unser Gewissen peinigt. Denn sein Evangelium erfüllt das Gewissen mit Freudigkeit und Muth zu Gott, und giebt demselben die Macht, unser ganzes Verhalten zu lenken.

Das Bewußtseyn unsrer Vergehungen, das Gefühl unsrer Strafbarkeit vor Gott, ist es ganz vornehmlich, was unser Gewissen drückt; je richtiger wir denken, je genauer wir uns selbst kennen, desto einleuchtender wird es uns, der Urheber unsers Wesens kann unmöglich zufrieden mit uns seyn; zu oft, zu leichtsinnig, zu frevelhaft haben wir seine Gesetze übertreten, als daß er uns als Gegenstände seiner Huld und Gnade behandeln könnte; er müßte aufhören, heilig und gerecht zu seyn, wenn er unsre Vergehungen nicht ahnden, wenn er sie nicht mit der größten Strenge bestrafen sollte. Was hat man nicht erdacht, worauf ist man nicht gefallen, von diesem peinlichen Druck des

Gewiſſens ſich zu befreyen! Daß man ihn nur vermehrt, und ihn noch gefährlicher macht, wenn man ihn vor ſich ſelbſt verbirgt, wenn man ſich in Zerſtreuungen ſtürzt, um ihn nicht zu fühlen, und ſich ſelbſt betäubt, das leuchtet ein; es werden Stunden kommen, wo er deſto ſchrecklicher werden, und in Verzweiflung ſtürzen wird. Und eben ſo wenig werdet ihr ihn durch ungebührliche Berufung auf die göttliche Barmherzigkeit heben, oder durch Thränen der Wehmuth und Reue mildern, oder durch Büßungen und Genugthuungen vertilgen, oder durch Beſſerung eures Herzens und Lebens wegſchaffen können; was geſchehen iſt, läßt ſich durch alle dieſe Mittel nicht ungeſchehen machen. Ja, M. Br., Gott ſelbſt muß uns helfen, wenn uns geholfen werden ſoll; er muß ſich erklären, ob und unter welchen Bedingungen er Sünder begnadigen kann und will. Daß er dieß durch Chriſtum gethan hat, wiſſet ihr Alle. Nicht nur ſeine Bereitwilligkeit, dem Sünder zu vergeben; auch die Einrichtung, wie dieß auf eine ſeiner würdige und dem Sünder heilſame Art geſchehen könne, hat er durch Chriſtum bekannt gemacht; durch ihn, den von Gott verordneten Heiland und Mittler, um ſeines Todes, und der von ihm geſtifteten Verſöhnung willen, ſollet ihr nämlich Verzeihung erhalten, wenn ihr euch mit Demuth und Reue, und im Gefühl eurer Hilfsbedürftigkeit, vertrauensvoll an ihn wendet, und euch bey der Ordnung, welche Gott durch ihn gemacht hat, gläubig beruhiget. Wirklich befreyen von den Vorwürfen und dem Drucke des Gewiſſens, mit Muth und Freudigkeit zu Gott erfüllen, kann alſo ſchlechterdings nur Er; nur wenn ihr bey

ihm Ruhe für eure Seele ſuchet, handelt ihr nicht willkührlich, ſondern folget der Anweiſung Gottes; nur dann habt ihr die ausdrückliche, durch den Tod Jeſu beſtätigte Verſicherung Gottes vor euch, daß ihr euch ſeiner Gnade tröſten dürfet; nur dann kommet ihr in das Verhältniß gegen Gott, welches die Schrift den Frieden mit Gott nennt, und dürfet alles Gute in Zeit und Ewigkeit von ihm erwarten. —

Dann erhält aber euer gedrücktes Gewiſſen noch mehr Erleichterung und Freyheit; das Evangelium Jeſu giebt demſelben auch die Macht, euer ganzes Verhalten zu lenken. Es gehört unter die empfindlichſten Leiden aller beſſern Menſchen, M. Z., daß ſie ihrem Gewiſſen den Einfluß nicht verſchaffen können, welchen es haben ſoll. Nicht bloß beurtheilen, nicht bloß billigen oder verwerfen ſoll nämlich das Gewiſſen unſre Handlungen; es ſoll nicht bloß das Richteramt in uns führen; herrſchen ſoll es, ſoll alles leiten, ſoll ſtark genug ſeyn, nichts erfolgen zu laſſen, als was es für recht erkennt, ſoll überall den Ausſchlag geben, und alle unſre Entſchlieſſungen beſtimmen. Ihr werdet aus Erfahrung wiſſen, wie wenig dieß der Fall bey uns iſt. Was iſt in unſerm natürlichen Zuſtand ohnmächtiger, als unſer Gewiſſen? Es mag ſeine Stimme erheben, mag erinnern und warnen, mag wider ſo Manches, was wir wünſchen und ſuchen, unternehmen und verrichten, auf das feyerlichſte zeugen: wider die Gewalt unſrer Neigungen vermag es nichts; von dieſer werden wir beherrſcht, von dieſer getrieben, von dieſer zu Handlungen fortgeriſſen, deren Schändlichkeit wir uns eingeſtehen müſſen; wir ſehen ein

Geſetz in unſern Gliedern, das da widerſtreitet dem Geſetz in unſerm Gemüthe, und uns gefangen nimmt in der Sünde Geſetz. Von dieſem Widerſpruch in eurem Innern, von dieſer peinlichen Uneinigkeit mit euch ſelbſt, von dieſem martternden Kampfe des Höhern und Niedrigen in eurer Natur hoffet keine Befreyung, wenn ihr ſie nicht bey Chriſto ſuchen wollet. Er allein kann eurem Gewiſſen den Einfluß verſchaffen, welchen es haben ſoll. Denn kommet ihr in eine wahre Gemeinſchaft mit ihm: ſo nimmt alles in euch eine andre Richtung; das Höhere in euch regt ſich immer ſtärker; in ſeiner Nähe und unter ſeinem Einfluß erhält es immer mehr Kraft; dagegen vermindert ſich der Ungeſtüm eurer Neigungen; ihr werdet immer fähiger, nicht ſie, ſondern nur euer Gewiſſen zu hören. Und ſo gründet ſich denn jene Herrſchaft des Gewiſſens, wo es nicht nur urtheilt und richtet, ſondern auch entſcheidet und lenkt; wo es allem Widerſtreit in euch ein Ende macht, und euer Inneres mit dem ſeligſten Frieden erfüllt. —

Wie könnte es auch anders ſeyn! Auch von den Bedrückungen des Herzens iſt Chriſtus unſer Befreyer; er zerſtört die Tyranney wilder Lüſte und Leidenſchaften; und erfüllt uns mit Liebe zum Guten.

Wer Sünde thut, ſagt er ſelbſt, der iſt der Sünden Knecht. Wie wahr, M. Z., wie fürchterlich wahr iſt dieſer Ausſpruch. Nein, einen bedauernswürdigern Knecht, einen elendern Sklaven giebt es nicht, als den Unbekehrten und Läſterhaften. So durchaus verdorben, ſo ganz verwildert iſt er nun einmal nicht, daß ſein Herz nicht von Zeit zu Zeit gute Regungen hätte; daß

es das Gebot der Pflicht und die Würde der Tugend nicht oft mit groſſer Lebhaftigkeit fühlte; daß es nicht zuweilen wünſchte, und wohl gar Verſuche machte, ſich zu ändern, und das anerkannte Beſſere in Ausübung zu bringen. Aber wie gewaltig wird er von unordentlichen Trieben, von ſtürmiſchen Leidenſchaften, von böſen Gewohnheiten beherrſcht! Er hat keinen Willen mehr, der Laſterhafte, ſobald ſeine wilden Lüſte erwachen; ihrem Drange muß er folgen. Er iſt ſeiner nicht mehr mächtig, ſobald ſeine Leidenſchaften in Aufruhr gerathen; ſie reiſſen ihn gewaltſam mit ſich fort. Seine beſten Entſchlieſſungen ſind vergeblich, wenn ſie mit ſeinen böſen Gewohnheiten ſtreiten; dieſe Gewohnheiten vermögen alles in ihm, und ſind ſeine Tyrannen. Aber auch von dieſer Sclaverey, von dieſer gewaltſamen Unterdrückung alles Beſſern in uns, iſt Rettung und Freyheit bey Jeſu zu finden. Daher ſagte er ſeinen Mitbürgern: ſo euch der Sohn frey macht, ſo ſeyd ihr recht frey. Und überleget nur ſelbſt, was in uns vorgeht, ſobald wir uns von ganzem Herzen zu Jeſu wenden. O da wird uns das Verderben unſers Herzens nach ſeiner ganzen Gröſſe ſichtbar; da lernen wir alle unordentlichen Lüſte, alle Leidenſchaften und böſe Gewohnheiten mit Widerwillen und Abſcheu betrachten; da wird es veſter Entſchluß, und unabläſſiges Beſtreben in uns, das Fleiſch zu kreuzigen ſammt den Lüſten und Begierden; da fühlen wir uns bey dieſen Bemühungen geleitet von der Lehre unſers Herrn, ermuntert durch ſein Beyſpiel, geſtärkt durch ſeine Gemeinſchaft, mächtig unterſtüzt von ſeinem Geiſte; da wird es uns immer leichter, allem Böſen zu widerſtehen, und es zu beſiegen;

und ſo ſehr wir auch ſonſt rufen mußten: o ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes; wir können freudig hinzuſetzen: ich danke Gott, durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn. —

Denn dabey, daß er die Tyranney wilder Lüſte und Leidenſchaften zerſtört, läßt es Chriſtus nicht einmal bewenden; er iſt in ſo hohem Sinne unſer Befreyer von allen Bedrückungen des Herzens, daß er es auch mit Liebe zum Guten erfüllt. So lang es uns noch viel Ueberwindung und Mühe koſtet, unſre Pflicht zu thun, iſt unſre Freyheit von innern Bedrückungen noch ſehr unvollkommen; die Anſtrengung, mit der wir handeln müſſen, iſt eben der Beweis, es ſind noch Hinderniſſe vorhanden, die uns die Ausübung des Guten erſchweren, und unſre freye Thätigkeit beſchränken. Verſchwunden ſind alle Beſchwerden des Herzens erſt dann, wenn es ſich leicht und ungehindert jeder guten Regung überläßt; wenn es ſeine Pflichten gern und aus eignem Antrieb erfüllt; wenn ihm die Ausübung des Guten ſogar Luſt und Freude verurſacht. Zu dieſer Freyheit von allen beſchwerenden Einflüſſen des Böſen kann euch nur Chriſtus verhelfen. Habt ihr nämlich empfinden lernen, welches Heil in ihm iſt, wie unausſprechlich euch Gott in ihm geliebt hat, wie viel von ihm ſelbſt gethan und gelitten worden iſt, euch dem Verderben zu entreiſſen; wie glücklich man in ſeiner Gemeinſchaft ſeyn kann, und welche Hoffnungen man durch ihn faſſen darf: ſo kann es nicht fehlen, Liebe, herzliche, dankbare Liebe gegen Gott und Jeſum wird ſich in euch regen; ihr werdet den wieder lieben, der euch zuerſt geliebt hat. Wird es euch dann aber wei-

ter etwas koſten, den Willen Gottes und eures Heilandes zu thun; wird euch die Liebe Chriſti nicht vielmehr dringen, ihm zu allem Wohlgefallen zu wandeln; wird es euch nicht recht eigentlich Bedürfniß werden, ihm Beweiſe eurer Dankbarkeit zu geben, und in ſeinem Dienſte thätig zu ſeyn; werdet ihr an allem, was recht iſt, und mit ſeinen Wünſchen übereinſtimmt, nicht ſo viel Geſchmack und Freude finden, daß es euch nicht mehr möglich ſeyn wird, es zu unterlaſſen? Welche Veränderung, M. Br.! Der Sclaverey des Laſters nicht bloß entreiſſen will uns Chriſtus: in die ſelige Freyheit der Kinder Gottes will er uns verſetzen. Das Böſe nicht bloß meiden ſollen wir durch ihn lernen; mit Liebe zum Guten will er uns erfüllen. Nicht nur keine Ueberwindung ſoll es uns weiter koſten, unſre Pflicht zu thun; Luſt und Freude ſoll es uns ſeyn, täglich reicher zu werden an guten Werken. —

Und nun wird ſich begreifen laſſen, in welchem hohen Sinne Chriſtus unſer Befreyer von den Bedrückungen unſrer äuſſern Umſtände ſeyn kann und will. Denn das fällt in die Augen, ſein Evangelium und ſeine Regierung zwecken darauf ab, alles menſchliche Elend zu mildern, und wahre Wohlfahrt zu verbreiten. Denn herrſchte die Gewiſſenhaftigkeit, die er fordert, und in allen ſeinen wahren Bekennern hervorbringt: würden ſich die Menſchen einander überliſten und betrügen, würden ſie ſich durch Ungerechtigkeiten einander beleidigen und verletzen; würde nicht vielmehr in allen Verhältniſſen der Geſellſchaft mit einer Ordnung, Pünktlichkeit und Sorgfalt gehandelt werden, bey der ſich alles glücklich fühlte?

Herrſchte vollends die Gottes- und Menſchenliebe, welche das Hauptgebot des Evangelii Jeſu iſt, und womit er alle ſeine ächten Bekenner erfüllt: würden die Menſchen einander wehe thun und unterdrücken; würden ſie ſich einander kränken und das Leben erſchweren, würden ſie die unvermeidlichen Uebel der Erde durch ihr Verhalten noch peinlicher machen; würden ſie nicht vielmehr freundlich und brüderlich einander begegnen; würden ſie ſich nicht mit Allem, was in ihrer Macht iſt, willig einander beyſtehen; würde es ihnen nicht Bedürfniß und Freude ſeyn, einander zu tröſten, zu helfen, zu erquicken und zu ſegnen? Nein, ſeine Schuld iſt es wahrlich nicht, daß des Jammers auf Erden ſo viel iſt; daß unſre häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe oft ſo drückend für uns ſind; daß zuweilen ganze Völker und Reiche im Elende ſchmachten. Wo Er die Menſchen weidet, und zwiſchen Schaaf und Schaaf richtet; wo man ſeinem Evangelio gehorſam wird, und ſich ſeiner milden Herrſchaft unterwirft: da ändert ſich Alles; da giebt es Troſt für jeden Kummer, Erleichterung für jede Laſt, Hilfe bey jeder Noth, Erquickung bey jedem Leiden; da werden alle Vortheile des Lebens und alle Güter der Erde weiſer benuzt, edelmüthiger mitgetheilt, und freudiger genoſſen; da verwandelt ſich der Erdkreis, der gewöhnlichen Menſchen oft wie ein Jammerthal vorkommt, in einen Wohnſiz des Friedens und der Freude, in einen Vorhof des Himmels. Euch ſelbſt, oder eure Mitmenſchen werdet ihr alſo anzuklagen haben, wenn ihr euch gedrückt und elend fühlet; denn Retter von allem Uebel kann er bloß denen ſeyn, die ihn für ihren Hirten und Herrn erkennen, und ſeinem Evan-

gelio gehorsam werden. Wie mildert er dann selbst eure unverschuldeten Leiden! Wie viel Gründe des Trostes und der Beruhigung bietet er euch durch sein Evangelium dar! Welche Aufklärungen giebt er euch über den Zweck und Nutzen eurer Leiden! Wie wunderbar lenkt er, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte, oft euer Schicksal! Wie oft läßt er euch Erquickungen und Hilfen zu Theil werden, die ihr nicht erwartet hattet! Wie oft hat er euch dem Untergang entrissen, und mit Wohlthaten aller Art überhäuft! Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, sich auch in einem äussern Zustande als einen mächtigen Befreyer zu bewähren, dieß ist ein Hauptzweck seines Evangelii, und seiner ganzen Regierung. —

Was endlich noch viel mehr ist, als dieß, er erhebt seine ächten Bekenner schon hier zu Mitgliedern eines Reichs, das von keinem Zwang, von keiner Noth der Erde berührt werden kann. Denn so ist es, M. Br. Aufwärts richtet sich der Geist aller ächten Christen; mit der freudigsten Erhebung fühlen sie es, der Erde gehören sie nicht an; ihr Bürgerrecht ist im Himmel; sie sind die Mitglieder eines unsichtbaren, ewigen, durch die ganze Schöpfung Gottes verbreiteten Reichs; zu dem Berge Zion sind sie durch Christum gekommen, zur Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem; zu der Menge vieler tausend Engel; zur Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind. Wie wenig haben sie bey einer solchen Bestimmung die Uebel der Erde zu fürchten! Wie klar ist

es ihnen, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an ihnen soll offenbaret werden! Und als die glücklichen Bürger des himmlischen Jerusalems, als die unsterblichen Mitglieder eines ewig daurenden Vereins, dürfen sie zagen, wenn die Reiche der Erde zusammenstürzen, wenn alles um sie her in Unordnung und Aufruhr geräth, wenn sich alles Irdische dem Untergange nähert? Können sie nicht darauf rechnen, der Herr wird sie erlösen von allem Uebel, und ihnen aushelfen zu seinem himmlischen Reich? O in diesem hohen, unsre Fassungskraft weit übersteigenden Sinne verherrliche er sich an uns Allen als Heiland und Retter, und lasse uns muthig ausdauren, und glücklich überwinden. Amen

XII.

Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luk. XVIII. v. 9—14.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen; Amen.

Unter allen Vorzügen, die sich unser Geist erwerben kann, M. Z., scheinen Tugend und Frömmigkeit diejenigen zu seyn, von welchen sich am leichtesten bestimmen läßt, ob man sie besitze, oder nicht. Eine Menge von Vollkommenheiten, die man sich durch Anstrengung und Uebung verschaffen muß, hat etwas Zweydeutiges, wobey es zweifelhaft bleibt, ob man sie, oder nur den Schein derselben an sich habe. Es ist nicht zu verwundern, daß sich Viele für scharfsinnig, für witzig, für gelehrt, für klug, für grosse Künstler, für angenehme Gesellschafter, für Menschen von Bedeutung und Wichtigkeit halten, ohne es zu seyn. Alle diese Vorzüge hängen so sehr von dem Urtheil und Geschmack eines Jeden ab, daß sie der

Eine da sieht, wo sie der Andre vermißt, und daß es insonderheit der Eigenliebe sehr leicht werden muß, sich dieselben zuzueignen, so wenig sie auch dazu berechtigt seyn mag. Bey der Tugend und Frömmigkeit verhält es sich, wie es scheint, ganz anders. Die Gesetze der Vernunft und des Christenthums, in deren Beobachtung die wahre religiöse Tugend besteht, sind so klar und bestimmt; die Veränderung, welche diese Tugend in unsrer ganzen Art zu denken und zu handeln hervorbringt, ist so merklich und groß; die Wirkungen und Folgen endlich, welche sich damit verknüpfen, sind so unverkennbar und wohlthätig, daß man glauben sollte, bey der Frage, ob er gebessert und fromm sey, könne sich unser Geist unmöglich irren; wenn die Aussprüche unsers Bewußtseyns und unsers Selbstgefühls in irgend einer Sache zuverlässig seyen, so sey dieß hier der Fall.

Und doch widerspricht diese Behauptung dem Evangelio, über welches ich jezt reden soll, gerade hin, M. Z. Jesus bestraft in demselben Menschen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und andre verachteten; das Bild armer Betrogener stellt er auf, die sich nach ihrer besten Ueberzeugung für tugendhaft halten, sich sogar ausgezeichnet durch ihre Tugend und über Andre erhoben dünken, und doch der Wahrheit nach nichts weniger sind, als dieß. Und ach dieses traurige, warnende Bild des gefährlichsten Selbstbetrugs ist keine Dichtung; aus dem Leben selbst ist es entlehnt, es ist aus Zügen zusammengesezt, die ihr überall in der Wirklichkeit antreffet. Denn könnten, saget es selbst, könnten der Unglücklichen so viele seyn, die, bey den unläugbaren Lastern, welche sie an sich haben, bey dem unver-

kennbarſten Widerſpruch, in welchem ihr Verhalten und Leben mit den Geboten des Evangelii ſteht, ſo feſt, ſo innig überzeugt ſind, daß ſie keiner Beſſerung weiter bedürfen, wenn es nicht etwas ſehr Gewöhnliches wäre, ſich fälſchlich, und doch in allem Ernſte, für tugendhaft und fromm zu halten, und in dieſer gefährlichen Täuſchung dahin zu leben?

Daß ſie höchſtgefährlich iſt, dieſe Täuſchung, daß ſie uns leicht ergreifen kann, und ſich ſchwer wieder zerſtreuen läßt, kann ich als bekannt annehmen, M. Z. Einen berüchtigten Menſchen, einen offenbaren Verbrecher, der ſich aber für das hielt, was er war, und ſeinen Zuſtand mit Wehmuth und Reue betrachtete, zieht Jeſus in dem heutigen Evangelio einem Betrognen, der ſich verkannte, und ſich bey ſeiner vermeyntlichen Frömmigkeit wohlgefiel, weit vor; er ſagt es auf das Beſtimmteſte, auch vor Gott ſey der demüthige Zöllner angenehmer geweſen, als der ſtolze Phariſäer. Aber ſollte es nicht eben deßwegen höchſt nöthig ſeyn, dem unglücklichen Gange nachzuforſchen, den unſer Geiſt nimmt, wenn er ſich ſo verirrt, und die lehrreichen Winke zu ſammeln, die uns Jeſus in dem heutigen Evangelio darüber ertheilt? Ach die Zahl der Getäuſchten, der Unbeſorgten, der Selbſtzufriednen, die ſich für gut halten, ohne es zu ſeyn, die eben daher die koſtbaren unwiederbringlichen Augenblicke des Lebens auf Erden, dieſe Augenblicke der Uebung und Vorbereitung unbenüzt verſtreichen laſſen, die Zahl dieſer Unglücklichen iſt weit gröſſer, als man glauben ſollte. Möchten wir prüfen, M. Br., ob dieſer gefährliche Wahn auch über uns etwas vermag, ob vielleicht auch unſer Herz ſich ſelbſt

gefällig ſchmeichelt, und ungegründete Hoffnungen nährt? Er, der Sohn Gottes, der Augen hat, wie Feuerflammen, und uns einſt richten wird, öffne in dieſer Stunde unſer Innerſtes vor unſern Blicken, und zerſtreue den Zauber der Eigenliebe, der uns ſo leicht bethört. Darum flehen wir zu ihm in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luk. XVIII. v. 9—14.

Die Erzählung iſt kurz, die ich euch jezt vorgeleſen habe, M. Z., und doch enthält ſie die Auflöſung des ſchweren Räthſels, wie man ein Heuchler werden kann, ohne es zu wiſſen; wie es möglich iſt, daß man ſich nach der beſten Ueberzeugung ſeines Herzens für fromm halten, und Andre neben ſich verachten kann, ohne auch nur den Anfang zu einer wahren Beſſerung gemacht zu haben. Was kann unſre Aufmerkſamkeit mehr verdienen, als die Entſtehung eines ſo gewöhnlichen und gefährlichen Selbſtbetrugs, und welche Neigung unſers Herzens mag wohl das Meiſte dazu beytragen, daß ſo viele Unglückliche auf dieſen Abweg gerathen? Jeſus hat in dem Bilde, welches er im Evangelio von dem betenden Phariſäer aufſtellt, dieſe Neigung ſehr kenntlich gemacht, und uns dadurch gezeigt, was wir vermeiden müſſen, wenn wir uns gegen heuchleriſchen Selbſtbetrug verwahren wollen. Eigenliebe, Eigenliebe iſt es nämlich, was ſich in allen Worten, und in dem ganzen Verhalten des Phariſäers im Evangelio ausdrückt; er iſt gewohnt, alles, was er thut, für beſſer, lobenswürdiger und wichtiger zu halten, als was er bey Andern wahrnimmt; daher iſt auch das Gefühl, daß er nicht ſey, wie andre Leute, das Erſte, was ſich in ſei-

ner Seele hervordrängt, womit er bey seinem Gebet den Anfang macht. Wie wichtig ist der Wink, den uns der Herr hiemit giebt! Die Eigenliebe ist es also, M. Z., was uns noch immer zu dem Wahne verleiten kann, wir seyen tugendhaft und fromm, wenn wir noch ungebessert und lasterhaft sind; und wir werden eine wichtige Seite unsers Herzens kennen lernen, wenn wir dieser Sache weiter nachdenken. Daß unsre Eigenliebe uns leicht in heuchlerischen Selbstbetrug stürze, dieß soll demnach der Satz seyn, bey welchem wir uns heute verweilen wollen. Ich werde ihn erklären; beweisen; und anwenden; oder, welches einerley ist, ich werde mit einigen Erläuterungen den Anfang machen, die den Inhalt unsers Satzes betreffen; sodann will ich zeigen, wie leicht und auf welche Art die Eigenliebe einen heuchlerischen Selbstbetrug bey uns hervorbringen kann; zulezt werde ich Folgen für unser Verhalten aus diesen Betrachtungen herleiten, und euch einige Rathschläge ertheilen, wie ihr einer so traurigen Verblendung vorzubeugen habt.

Soll es klar werden, M. Z., wovon in unserm Evangelio, und in dem Satze, den ich daraus abgeleitet habe, die Rede sey: so müssen wir das erlaubte Vergnügen über wirkliche Vorzüge von der Eigenliebe unterscheiden, und uns eine richtige Vorstellung von dem heuchlerischen Selbstbetrug bilden. Damit lasset uns also den Anfang machen.

Es ist etwas sehr Erlaubtes, über wirkliche Vorzüge, die man an sich wahrnimmt, Vergnügen zu fühlen. Hat uns Gott einen Verstand geschenkt, M. Z., der leich-

ter faßt, und richtiger urtheilt, als der Verſtand andrer Menſchen; hat er uns ein Herz gegeben, das ſich durch die Lebhaftigkeit ſeiner Gefühle und den Adel ſeiner Neigungen unläugbar auszeichnet: ſo würde es Undank gegen ihn ſeyn, wenn wir dieſe Geſchenke ſeiner Huld nicht mit Vergnügen und Freude bey uns wahrnehmen wollten. Und iſt es noch überdieß unſer Beſtreben, dieſe natürlichen Fähigkeiten gewiſſenhaft anzuwenden; ſtrengen wir uns an weiſer, beſſer, und in jeder Hinſicht vollkommner zu werden: ſo kann es nicht fehlen, mancher ſelige Augenblick wird uns zu Theil werden, wo ſich unſer Geiſt dieſes Wachsthums bewußt wird; wo er es fühlt, er habe an Einſicht und Erkenntniß gewonnen; wo er gewahr wird, ſo mancher Fehler ſey verſchwunden, und ſo manche Tugend erkämpft; wo er die ſüßen Früchte ſeiner Anſtrengung, ſeiner Sorgfalt, ſeiner Selbſtverläugnung mit einer Beruhigung, mit einer Wonne genießt, die nur der wirklich kennt, der ſie ſelbſt empfunden hat. Wohl Jedem, dem dieſe Freude oft zu Theil wird. Sie wird ihn nicht in träge Ruhe verſenken, ſondern zu neuen Anſtrengungen ermuntern; ſie wird ſein Herz nicht mit eitlem Stolz erfüllen, ſondern ihn empfinden laſſen, wie viel ihm noch fehlt; ſie wird ihn nicht täuſchen und verblenden, ſondern in einer immerwährenden Bekanntſchaft mit ſich erhalten. —

Ganz verſchieden von dieſem unſchuldigen und heilſamen Gefühl iſt die Eigenliebe, oder das thörichte Vergnügen über eingebildete Vorzüge. Wer ſich ſeiner Vorzüge vernünftig freut, kann nicht immer mit ſich zufrieden ſeyn; es kommen Augenblicke, wo das Ge-

fühl von seiner Unvollkommenheit bis zu peinlichen Empfindungen steigt. Diese unangenehme Abwechselung kennt die Eigenliebe gar nicht. Sie ist stets mit sich zufrieden; sie findet gar nichts an sich auszusetzen; sie kann alle Augenblicke mit der harmlosesten Selbstgefälligkeit die Worte nachsprechen: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute. Wer sich seiner Vorzüge vernünftig freut, schäzt sie nicht höher, als sie es verdienen, und läßt Andern, die mehr besitzen, ohne Weigerung Gerechtigkeit widerfahren. Nicht so die Eigenliebe. In ihren Augen verliert Jeder, den sie mit sich vergleicht. Unter allen Urtheilen ist das ihrige das richtigste; unter allen Arten des Geschmacks ist der ihrige der beste; unter allen Arbeiten ist die ihrige die vollkommenste; unter allen Tugenden ist die ihrige die vorzüglichste; selbst unter allen Fehlern sind die ihrigen, wenn sie anders dergleichen anerkennt, gewiß die verzeihlichsten und liebenswürdigsten. Wer sich seiner Vorzüge vernünftig freut, kann nicht Gebrechen und Fehler für etwas Rühmliches halten. Die Eigenliebe kann auch dieß. Höret ihr, daß der Pharisäer im Evangelio auch nur ein Gebrechen bey sich wahrnimmt? Der Eigenliebe dünkt alles gut, alles schön, alles lobenswürdig, was sie hat, was sie thut, woran sie gewöhnt ist, wenn es auch keinen, oder nur einen geringen Werth haben sollte. Wer sich endlich seiner Vorzüge vernünftig freut, kann Andre unmöglich neben sich verachten; er hat Gefühl auch für fremde Vollkommenheit, und kann sie mit Vergnügen wahrnehmen. Dieß ist der Eigenliebe ganz unmöglich. Auf sich allein beschränkt sie ihr Gefühl; nur sich selbst giebt sie Beyfall; sie ist so

mit ſich ſelbſt beſchäftigt, ſo überzeugt und durchdrungen von ihrem hohen Werthe, daß ſie völlig auſſer Stand iſt, irgend Jemand zu ſchätzen, wie ſie ſich ſchätzt. Und daher die ſüße Zufriedenheit, mit der ſie ſich betrachtet; daher die Redſeligkeit, mit der ſie von ſich ſpricht; daher die Lobſprüche, die ſie ſich ertheilt; daher die Kühnheit, ich darf wohl ſagen die Frechheit, mit der ſie fähig iſt, Jedem an die Seite zu treten, und zu ſagen: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie dieſer hier. —

Dieß iſt die Neigung, M. Z., von der ich behaupte, ſie könne uns leicht in heuchleriſchen Selbſtbetrug ſtürzen. Soll aber dieß deutlich werden, ſo muß ich auch dieſen Selbſtbetrug noch beſchreiben. Es giebt vorſätzliche Heuchler, M. Z., Betrüger, die es wiſſen, daß ſie den Schein der Frömmigkeit zum Deckmantel ihrer Bosheit machen. Von dieſen ſpreche ich hier nicht. Der Heuchler im Evangelio iſt offenbar von ganz andrer Art; er iſt kein Betrüger, ſondern ein Betrogner; er ſtellt ſich nicht fromm, ſondern hält ſich wirklich dafür; er iſt nach der innigſten Ueberzeugung ſeines Herzens ein beſſerer Menſch, als Andre; er iſt von ſeiner höhern Frömmigkeit ſo ganz verſichert, daß er ſich derſelben ſogar vor Gott zu rühmen getraut. Sehet hier den traurigen Zuſtand, in welchem ſo viele Unglückliche ſorglos dahin leben. Es iſt möglich, M. Z., daß ſich unſre Urtheile von gut und böſe, von recht und unrecht ganz nach den Neigungen unſers Herzens bequemen können; daß wir, wenn die Rede von wahrer Frömmigkeit iſt, nicht etwa die Ausſprüche der Vernunft und der Schrift, ſondern, wie der Phariſäer im Evangelio, uns ſelbſt, und unſre

Denkungsart zur Regel machen. Hat unſer Geiſt einmal dieſe Richtung genommen, iſt es uns zur Gewohnheit geworden, es als ausgemacht vorauszuſetzen, die wahre Frömmigkeit und Tugend könne nichts anders ſeyn, als unſre Art zu denken und zu handeln: ſo iſt die Verblendung da, von der ich rede; ſo halten wir uns für fromm, ohne es zu ſeyn; ſo macht weder das Anſehen der Schrift, noch das Beyſpiel ächter Tugendhaften weiter einen Eindruck auf uns; ſo gehen wir mit der ſüßeſten Ruhe, und in der gewiſſeſten Ueberzeugung von unſrer untadelhaften Verfaſſung der Ewigkeit entgegen; ſo ſind wir vor den Augen Gottes und nach dem Urtheil aller Vernünftigen ſcheinheilige Heuchler, nur in unſern Augen ſind wir's nicht; ſo ſchlummern wir in einem Selbſtbetrug, aus welchem nur Wenige, ach wahrlich nur Wenige wieder erweckt werden können. —

Aber auf welchem Wege gelangt nun unſer Geiſt in dieſes Land der gefährlichſten Täuſchung, wie iſt es möglich, daß man ein Heuchler werden kann, ohne es zu merken? Nach unſerm Evangelio iſt die Eigenliebe die Urheberin dieſer Verblendung, unſre Verführerin zum Selbſtbetrug; möchte ich es euch recht anſchaulich machen können, wie leicht und auf welche Art ſie dieß bewerkſtelligt; und möchtet ihr ſorgfältig prüfen, ob ſie nicht auch bey euch Verſuche macht, durch ihren Zauber euch zu bethören. Darf man ſich nämlich wundern, daß die Eigenliebe heuchleriſchen Selbſtbetrug hervorbringt, da ſie uns verleitet, den Urſprung unſrer Handlungen, die Wichtigkeit derſelben, die Ausſprüche, welche man über uns thut, und die Denkungsart unſrer Mitmenſchen im-

mer so zu beurtheilen, daß wir dabey gewinnen, und in der besten Gestalt erscheinen?

Schon den Ursprung unsrer Handlungen läßt uns die Eigenliebe immer so beurtheilen, daß wir dabey gewinnen. Unsre Gesinnungen, unsre Art zu denken, zu empfinden und zu wollen, sind die Quelle unsrer Handlungen. Wer sich seiner Gesinnungen immer bewußt bleibt, wer es mit prüfender Beobachtung wahrnimmt, daß sie nicht immer so rein, edel und pflichtmässig sind, als sie seyn sollten, und sich dieß redlich eingesteht: der kann nie in einen Selbstbetrug versinken, kann sich nie für besser halten, als er ist. Aber lasset die Eigenliebe wirksam werden; sehet einen Menschen, der gewohnt ist, sich zu schmeicheln, alles bey sich zum Besten auszulegen, und sich immer in einem vortheilhaften Lichte zu sehen: wird der die eigennützigen Grundsätze, die unedlen Regungen, die niedrigen Leidenschaften, aus welchen seine Handlungen fließen, für das halten, was sie sind; wird er nicht tausend Ausflüchte, Entschuldigungen und Vorwände in Bereitschaft haben, die Bewegungen seines ungebesserten Herzens damit zu bemänteln; wird er nicht seiner Wollust den Namen der Zärtlichkeit, seinem Geitz den Namen der Sparsamkeit, seiner Arglist den Namen Klugheit, seiner Grausamkeit den Namen der Gerechtigkeit, seiner Rachsucht den Namen eines pflichtmässigen Eifers für Religion und Tugend geben, und sich damit einschläfern? Lasset ihn diese Bemühungen, sich selbst zu täuschen, einige Jahre fortsetzen; lasset seine Eigenliebe dadurch immer stärker, geübter und unverschämter werden: wird er es nicht endlich dahin bringen,

daß er gar nichts Tadelnswürdiges in seinem Innern weiter wahrnimmt; daß es ausgemachte Wahrheit bey ihm wird, die Quelle seiner Handlungen sey allezeit rein und edel, er habe gar nicht nöthig, ein Mißtrauen in sich zu setzen? Dann ist sie aber eingetreten die traurige Verblendung, wo man Böses thun, dem Laster dienen, die größten Verbrechen begehen kann, ohne unruhig darüber zu werden, ohne einen Zweifel in seine Frömmigkeit zu setzen; man beruft sich auf das gute Herz, auf die redlichen Absichten und gottseligen Gesinnungen, aus welchen alles hervorkomme, und freut sich sogar seiner Vergehungen. O wer es merkt, sein Herz hasche bey zweydeutigen oder bösen Handlungen gern nach scheinbaren Vorwänden, und befleissige sich, alles zu entschuldigen und zu bemänteln: der höre mich; der bedenke, wohin ihn diese Eigenliebe führen muß; der sehe doch auf den Weg, den er betreten hat, es ist der Weg zur Verblendung und zum heuchlerischen Selbstbetrug; die Eigenliebe stürzt uns schon dadurch in diesen Selbstbetrug, weil sie uns den Ursprung unsrer Handlungen so beurtheilen läßt, wie wir am meisten dabey gewinnen.

Eben so verfälscht sie unser Urtheil über die Wichtigkeit unsrer Handlungen. Ihr höret, wie sie es bey dem Pharisäer im Evangelio zu rühmen weiß, daß er zweymal in der Woche faste, und den Zehnten von allem gebe, was er habe. Der Wahrheit nach sind diese Handlungen freylich nichts weiter, als äusserliche Uebungen, die mit dem tiefsten Verderben des Herzens, und mit den größten Lastern bestehen können. Aber der Pharisäer legt ihnen einen Werth bey, der sie zu ausserordentlichen Vorzügen erhebt, der ihn berechtigen

ſoll, auf den Zöllner mit Verachtung herabzuſehen. Hier erblicket ihr den Kunſtgriff, deſſen ſich die Eigenliebe noch immer bedient, durch den ſie tauſend und aber tauſend Chriſten in den gefährlichſten Selbſtbetrug ſtürzt. Wo iſt der Laſterhafte, der nicht manches Gute an ſich haben, der nicht zuweilen etwas Nützliches verrichten, der nicht gewiſſe Uebungen der Religion mitmachen, der nicht wenigſtens einen Schein der Ehrbarkeit behaupten ſollte? Dieſe gute Seite des Menſchen, dieſe rühmlichen, wenigſtens rühmlich ſcheinenden Handlungen ergreift die Eigenliebe; ihnen legt ſie durch alle die Künſte, die ſie in ihrer Gewalt hat, alle nur mögliche Wichtigkeit bey; auf ſie beruft ſie ſich, wenn ſich das Gewiſſen zuweilen regt, und widerlegt damit alle Einwendungen und Vorwürfe deſſelben; ſie gewöhnt uns, immer nur das in den Gedanken zu behalten, was wir für unſer Verdienſt anſehen, und unſre Fehler, in Vergleichung mit dieſem Vorzug, für nichts zu achten. Du biſt freylich wollüſtig, vielleicht ein Hurer und Ehebrecher; aber was hat das zu bedeuten; du biſt ja ſo wohlthätig und menſchenfreundlich, und thuſt den Armen ſo viel Gutes. Du biſt freylich voll Stolz und Uebermuth, und dein Ehrgeiz kennt keine Gränzen; aber dafür beobachteſt du den ſtrengſten äuſſerlichen Wohlſtand, und beträgſt dich mit einer untadelhaften Ehrbarkeit. Du überläſſeſt dich freylich der unerſättlichſten Habſucht, und quälſt durch deinen Geiz dich ſelbſt und die Deinigen; aber wer iſt auch ſo mäſſig im Eſſen und Trinken, ſo prunklos in ſeiner Kleidung und Lebensart, ſo fleiſſig und unermüdet, als du. Du biſt freylich ein liebloſer Verläumder, es iſt dir freylich kein Mittel zu ſchlecht, um deinen Zweck

zu erreichen, du kannſt es freylich nicht läugnen, daß Neid und Rachſucht, daß Haß und Erbitterung in deinem Herzen toben, du machſt dir kein Bedenken, Ungerechtigkeiten und Betrügereyen aller Art auszuüben, der Wittwen Häuſer zu freſſen, und deine Schüſſeln mit Raub zu füllen: aber dafür iſt auch Niemand ſo pünktlich in allen Gebräuchen der Religion, Niemand betet und faſtet ſo viel, Niemand eifert ſo ſtark wider den Unglauben und die Ruchloſigkeit des Zeitalters, Niemand eignet ſich den Troſt des Evangelii von der Vergebung der Sünde williger zu, als du. Sehet hier den ſchändlichen, den empörenden Handel, welchen die Eigenliebe mit jedem Vorzug zu treiben weiß, den ſie bey ſich entdeckt. Er ſoll alles Böſe vergüten, das in unſrer ganzen Verfaſſung vorhanden iſt; durch ihn will ſie alles andre gleichſam abkaufen, und ſich eine Freyheit zu ſündigen verſchaffen; daher giebt ſie ihm, wenn er auch noch ſo unbedeutend ſeyn ſollte, einen Werth, durch welchen er alles andre weit aufwiegt, bey welchem ſelbſt die offenbarſten Laſter nicht weiter in Betrachtung kommen. Seyd ihr nicht bey Zeiten aufmerkſam auf den Betrug, den die Eigenliebe hier ſpielt: ſo wird ſie euch in eine Sorgloſigkeit, in eine Verblendung ſtürzen, wo ihr euch bey den offenbarſten Laſtern für gute, wohl gar für fromme und Gott wohlgefällige Menſchen halten werdet. —

Doch auch die Ausſprüche Andrer über uns ſucht die Eigenliebe dazu anzuwenden, einen heuchleriſchen Selbſtbetrug bey uns zu befördern. Sie weiß nämlich das Lob und den Tadel Andrer ſo zu erklären, daß wir dabey gewinnen. Selbſt für den Behutſamen iſt nichts verführeriſcher, als Lob; denn wie geneigt iſt unſer

Herz, jedes günstige Urtheil, das man über uns fällt, für gegründet zu halten, und ihm mehr zuzutrauen, als den Erinnerungen unsers Gewissens! Und nun stellet euch einen Unglücklichen vor, den die Eigenliebe beherrscht: wird er gegen irgend einer Aeusserung, die ihm zum Vortheil gereicht, mißtrauisch seyn können; wird er nicht manches für Beyfall und Lob halten, was dergleichen nicht einmal ist; wird er bey jeder Billigung, die man ihm bezeugt, nicht weit mehr denken, als er sollte; wird er sich selbst im Stillen nicht mehr Verbindliches sagen, als ihm Andre sagen; wird er nicht selbst die Uebertreibungen der Schmeicheley für Ernst halten, und im strengsten Sinne nehmen; wird es ihm nicht immer mehr eigen werden, sich als einen Menschen zu betrachten, den mit Recht Niemand tadeln könne? Und dann, wahrlich dann wird auch der gerechteste Vorwurf nicht weiter fähig seyn, ihn aus seiner Verblendung zu reissen. Gewohnt, sich immer mit Wohlgefallen anzusehen, erklärt er jeden ihm nachtheiligen Ausspruch für eine Beleidigung, und wird durch die treffendsten Bemerkungen, durch die vernünftigsten Vorstellungen, durch die stärksten Beweise nicht belehrt, sondern erbittert, nicht überzeugt, sondern zum Unwillen gereizt, nicht gebessert, sondern in seinen Fehlern sogar bestärkt. Erinnert euch nur an die Pharisäer zu den Zeiten Jesu. Bethört durch die Verehrung, die ihnen der grosse unwissende Haufe bezeigte, und gewohnt, bey ihrer Strenge in äusserlichen Uebungen als Heilige betrachtet zu werden, konnten sie nicht einmal mehr fühlen, mit welchem Rechte Jesus sie tadelte, und wie gegründet seine Vorwürfe waren; daher der Unwille, mit dem sie seine Erinnerungen aufnahmen, daher der unver-

söhnliche, blutdürstige Haß gegen ihn, der nicht eher ruhte, als bis er ihn am Kreutze sah. Und hier sehet ihr den Weg, auf welchem noch immer tausend Unglückliche zu einer Fühllosigkeit, zu einer Verblendung gelangen, bey der kein Erinnern, kein Warnen, kein Bitten weiter etwas vermag; und solltet ihr geneigt seyn, nur Beyfall und Lob von Andern zu erwarten, solltet ihr dergleichen Aeusserungen für einen Tribut halten, der euch gebühre, und dagegen jeden Tadel ungeprüft verwerfen, und für Beleidigung erklären, so habt auch ihr ihn betreten, jenen gefährlichen Weg zur Verblendung, so stehet ihr bereits unter dem Einfluß einer Eigenliebe, bey der ihr euch immer mehr verkennen, immer mehr verschlimmern werdet. —

Erwäget noch besonders, daß uns die Eigenliebe endlich auch die Denkungsart unsrer Mitmenschen immer so heurtheilen läßt, wie wir am meisten dabey gewinnen. So war der Pharisäer im Evangelio zum verblendeten Heuchler geworden. Er verglich sich, dieß sehet ihr aus seinem Gebete, am liebsten mit Räubern, Ungerechten, Ehebrechern und Zöllnern. Wie viel mußte er bey dieser Vergleichung gewinnen; wie beruhigend mußten die Schlüsse seyn, die er für seinen Werth und für seine Gottseligkeit daraus zog! Und wo schlägt die Eigenliebe diese Bahn nicht noch immer ein? Ist es ihr nicht eigen, am liebsten solche Menschen mit uns zusammen zu halten, die wir wirklich übertreffen, wo wir unsers Siegs schon im Voraus gewiß sind? Läßt sie es uns nicht mit dem größten Wohlgefallen bemerken, wie unendlich besser wir sind, als so viele Verbrecher um uns her, die sich mit den gröbsten

Lastern befleckt haben? Weiß sie nicht durch tausend Kunstgriffe auch die grössern Vorzüge Andrer zu verkleinern, sie in ein zweydeutiges oder gar nachtheiliges Licht zu stellen, und zulezt doch ein Uebergewicht für uns zu erkünsteln? Kennt sie nicht selbst da noch Auswege, wo wir uns ganz unläugbar übertroffen sehen? Wie klar weiß sie es dann zu machen, daß und warum Andre mehr Gutes besitzen müßten, ohne darum ein grösseres Verdienst zu haben; wie viel Gelegenheiten und Antriebe Jene gehabt hätten, die uns fehlten; wie leicht Jenen alles gemacht worden sey, was uns schwer werden mußte; wie Jene in ihrer Lage und bey den Vortheilen derselben noch weit besser seyn sollten, wir hingegen in unsern Umständen alles Mögliche geleistet hätten! Und was ist die nothwendige Folge dieser Betrachtungsart? Wir kommen von jeder Vergleichung mit Andern, von jedem Nachdenken über uns und Andre, mit einer Zufriedenheit, mit einer Genugthuung und Ruhe zurück, bey der uns keiner von allen unsern Fehlern sichtbar geworden ist. Und je länger wir den Eingebungen unsrer Eigenliebe Gehör geben: desto gewisser und leichter entsteht jene unselige Sicherheit, wo man bey der elendesten Verfassung nichts fürchtet, und sich sogar wohlgefällt; jener heuchlerische Selbstbetrug, der uns nothwendig ins Verderben stürzt, wenn wir nicht bey Zeiten daraus erwachen, und der doch so schwer, so unbeschreiblich schwer zerstreut werden kann! —

Denn warum sollte ich's nicht gestehen, M. Br., daß ich in Verlegenheit bin, welche Rathschläge, einer so traurigen Verblendung vorzubeugen, ich euch ertheilen soll. Dem wirklich Verblendeten ist ohnehin kaum mehr

zu

zu helfen; hat doch der Herr selbst die meisten Pharisäer seiner Zeit nicht bessern, sondern nur erbittern können. Selbst denen ist schwer zu rathen, die schon auf dem Wege zu dieser Verblendung sind, die der Zauber der Eigenliebe bereits ergriffen hat. Ich will indessen sagen, was die Natur der Sache, was das Evangelium Jesu wider dieses gefährliche Uebel an die Hand giebt, und der, der allein retten, allein dem Verderben entreissen kann, möge meine Erinnerung segnen. —

Lasset uns also zuerst aufmerksam und besorgt werden, wenn wir über den Zustand unsrer Seele gar keine Unruhe fühlen, sondern immer zufrieden mit uns sind. Ein wahrer Christ kann dieß nie seyn M. Br.; er kennt sich als einen Sünder; so sehr ihm also auch darum zu thun ist, mit jedem Tage besser zu werden, so viel auch die Gnade Gottes bey ihm bereits ausgerichtet hat, er vergißt es nie, daß wir alle mannichfaltig fehlen, wie der Apostel sagt, und daß er die Bitte, Gott sey mir Sünder gnädig, zu wiederholen nie aufhören darf. Und wie könnte es auch anders seyn? Wird es ihm, je weiter er es im Guten bringt, nicht immer anschaulicher werden, was er seyn sollte, und wie weit er noch vom Ziele der Vollkommenheit entfernt ist? Werden ihm nicht tausend Mängel und Gebrechen auffallen, die er sonst nicht einmal wahrnahm, und die ihn nun demüthigen und beschämen? Wird ihm das Gefühl seines Unvermögens, wird ihm nicht auch der kleinste Fehler um so mehr Schmerzen verursachen, je zarter sein Gewissen wird, je mehr er den hohen Sinn der Forderung verstehen lernt: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr, euer

Gott? Du also, der du von dieser Unruhe, von dieser Scham über deine Unvollkommenheit gar nichts fühlest; der du mit deiner Verfassung vollkommen zufrieden bist, und nicht das Mindeste daran auszusetzen findest; der du auch nicht einen Augenblick Bedenken trägst, in die Worte einzustimmen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, und daher nicht Gnade, sondern nur Gerechtigkeit, nur Anerkennung deiner vermeyntlichen Würdigkeit und deiner Verdienste von Gott forderst: Unglücklicher, der du so gesinnt bist, woher, überlege es selbst, woher kann diese Ruhe, diese Selbstzufriedenheit rühren? Kann sie etwas anders seyn, als eine Wirkung deiner Eigenliebe, die dich verblendet, und dir dein Elend verbirgt; etwas anders, als die traurige Verfassung, in der dir Jesus den Pharisäer im Evangelio zeigt? Ich sage es Allen, die so zufrieden mit sich sind, die der Ewigkeit so unbesorgt und ruhig entgegen gehen, auf dem Wege zur Verblendung und zum Selbstbetrug befinden sie sich; sie sind verloren, wenn sie nicht anfangen, diese Ruhe verdächtig zu finden. —

Damit es uns aber gelinge, M. Br., die schädlichen Einflüsse der Eigenliebe zu entdecken: so lasset uns untersuchen, ob nicht schon in unsrer Jugend der Grund dazu gelegt worden ist, uns gegen gewisse Fehler gleichgültig zu machen, oder wohl gar für sie einzunehmen. Denn ach der Unverstand der Erwachsenen, die Nachsicht unsrer Eltern und Lehrer, die Unvorsichtigkeit, mit der man oft selbst unsre Unarten lobt und bewundert, das ist es, was unsre Eigenliebe schon früh reizt, was unser sittliches Urtheil verfälscht und abstumpft, was uns

eingebildet und ſtolz ſelbſt auf Fehler macht, was uns bey Zeiten in der ſchändlichen Kunſt übt, unſre Laſter zu bemänteln, und ihnen den Schein groſſer Vorzüge zu geben. Kennet ihr verdorbnere, unglücklichere, und doch in ſich verliebtere, mit ſich ſelbſt zufriednere Geſchöpfe, als die, welche einſt die Schooskinder unverſtändiger Mütter, die Lieblinge nachſichtsvoller Väter, die Gegenſtände thörichter Schmeicheleyen geweſen ſind? Fällt es dieſen Unglücklichen auch nur bey, daß ſie voller Fehler ſind; iſt es ihnen nicht, ſo zu reden, zur andern Natur geworden, ſich für unverbeſſerlich zu halten, und bey ihrem tiefen Verderben nur Beyfall, nur Huldigung zu verlangen! Gott ſey Dank, daß dieſe Einflüſſe einer verkehrten Regierung nicht allgemein ſind. Aber in gewiſſer Hinſicht haben wir auf dieſe Art alle gelitten, M. Z., gewiſſe Fehler ſind auch bey uns mehr oder weniger begünſtigt, und unſre Eigenliebe iſt dadurch genährt worden. Jezt ſtehen wir in den Jahren, wo wir die Wirkungen, welche die Erziehung, der Unterricht, das Beyſpiel, die Behandlungsart Andrer bey uns hervorgebracht hat, prüfen, wo wir ſie nach den Grundſätzen der Vernunft und des Evangelii würdigen können. Das laſſet uns nicht verabſäumen; laſſet uns zurückkehren in die Jahre unſrer Jugend, und unſre Gewohnheiten bis zu ihrem Urſprung verfolgen; laſſet uns mit aller Strenge, und vor Gott unterſuchen, ob unſrer Eigenliebe nicht ſchon da geſchmeichelt, und unſer Hang zu gewiſſen Fehlern genährt worden iſt. Welche Entdeckungen werden wir machen, M. Br., wenn wir gründlich forſchen! Welche Blendwerke der Eigenliebe werden wir wahrnehmen, wenn wir uns unpartheyiſch beurtheilen! Auf welchen Fehlern werden

wir uns antreffen, die wir nimmermehr bey uns geduldet hätten, wenn wir nicht früh gewöhnt worden wären, sie unschuldig, oder wohl gar schön zu finden! —

Endlich, M. Br., lasset uns den Werth des Guten, worauf unser Herz am meisten rechnet, auch am schärfsten prüfen, und unsrer Eigenliebe dadurch ihre Hauptstütze entreissen. In gewissen Vollkommenheiten wird jeder unter uns seinen Vorzug setzen, gewisser Eigenschaften, Gesinnungen und Handlungen wegen wird er sich für tugendhaft und fromm, oder doch für nicht ganz verwerflich halten. Wohlan, gerade diese Vorzüge, gerade dieses Kleinod unsrer Eigenliebe, lasset uns am strengsten untersuchen; lasset uns genau bestimmen, ob es nach den Gesetzen der Vernunft und des Evangelii den Werth hat, den wir ihm beylegen, ob wir denn wirklich berechtigt sind, uns darüber zu freuen. Verschwinden, M. Br., verschwinden werden alle Blendwerke der Eigenliebe, sobald wir hier vorsichtig und pflichtmässig verfahren. Hätte es dem Pharisäer im Evangelio auch nur beyfallen können, sich thöricht vor Gott zu brüsten, wenn er überlegt hätte, welch ein elender Vorzug es sey, zweymal in der Woche um Gottes willen Hunger zu leiden, den Zehnten richtig abzuliefern, und kein Strassenräuber oder Ehebrecher zu seyn. Und werdet ihr euch auf eure Rechtgläubigkeit, oder auf eure Pünktlichkeit in frommen Uebungen, oder auf eure Ehrbarkeit vor der Welt, oder auf eure Arbeitsamkeit und Berufstreue, oder auf eure Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit, oder auf irgend eine Tugend, die ihr in hohem

Grade zu besitzen meynet, etwas zu Gute thun können, wenn ihr ihren wahren Werth genauer prüfet; wenn ihr euch fraget, ob sie denn den Mangel so vieler andern Tugenden und Vorzüge ersetzen kann; wenn ihr erwäget, so Jemand, wie der Apostel sagt, das ganze Gesetz hält, und sündigt an einem, der ists ganz schuldig? Wie werden wir uns schämen vor Gott, M. Br., wie wird unser Stolz sinken, wie schuldig und strafbar werden wir, bey allem Guten, das wir haben mögen, uns vor ihm finden, wenn wir eben dieses Gute bey dem reinen Lichte seiner Forderungen betrachten, wenn wir sie nach den Grundsätzen prüfen, nach welchen wir einst gerichtet werden sollen! Wie gern werden wir dann bekennen, daß auch wir des Ruhms mangeln, den wir vor Gott haben sollen; wie billig werden wir dann seyn, ohne Verdienst gerecht zu werden, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist; mit welcher Rührung und Demuth werden dann auch wir an unsre Brust schlagen, und aussprechen: Gott sey mir Sünder gnädig! Amen.

XIII.

Am 15. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. VI. v. 24—34.

Sehnſuchtsvoller ſind unſre Blicke wohl nie auf die Natur gerichtet geweſen, M. Z., als bey den gegenwärtigen Zeitumſtänden. Wir vernachläſſigen die Natur, und würdigen ſie kaum einer flüchtigen Anſicht, wenn ſie uns reichlich mit ihren Gaben verſorgt; dann genieſſen wir viel zu leichtſinnig, viel zu fröhlich, als daß wir erſt überlegen ſollten, woher alles kommt; für bekannte nehmen wirs dann an, es müſſe uns jährlich zu Theil werden, was zur Nothdurft und zum Vergnügen erforderlich iſt. Aber wenn Zeiten eintreten, wie die bisherigen waren; wenn ſich ein Mangel hervorthut, der von ganzen Völkern empfunden wird; wenn es ſelbſt die erſten Bedürfniſſe des Lebens ſind, an welchen es fehlt, und ganze Städte, ganze Länder um Brod rufen: dann, o dann wenden ſich unſre Augen gleichſam unwillkührlich auf die Natur, von der wir alles empfangen müſſen. Mit einer Aufmerkſamkeit, die nichts unbeobachtet läßt, mit einer Span-

nung, die der Entscheidung ihres Schicksals nicht ohne Aengstlichkeit entgegen sieht, forschen wir dann nach jeder Veränderung in der Natur, berechnen die Wirksamkeit jedes Umstandes, hoffen oder fürchten bey jedem Einflusse der Witterung, und zählen gleichsam die Tage und Stunden, bis sie uns ihre Gaben von neuem reichen, und unsrer Noth ein Ende machen kann. Auch der Leichtsinnigste wird nachdenkend, auch der Sorgloseste unruhig, so lang es noch unentschieden ist, ob die Natur den Mangel lindern, oder vermehren wird, ob sie Ueberfluß und Leben, oder Hunger und Tod für uns bereitet. Wer sonst keinen Blick auf die Natur warf, oder sie höchstens zu seinem Vergnügen betrachtete, den werdet ihr jezt anfmerksam auf sie gefunden, werdet wahrgenommen haben, daß ihm nichts weniger gleichgültig war, als die Anstalten und Einrichtungen derselben.

Sie sind für dieses Jahr ziemlich vollendet, M. Z., die Anstalten und Einrichtungen, welche die Natur zu unsrer Versorgung getroffen hat. Die Frage, ob viel oder wenig von ihr geschehen ist, ob wir für das nächste Jahr Ueberfluß oder Mangel haben werden, ist von ihrer Seite so gut wie beantwortet. Denn schon fast ganz eingesammelt sind die Gaben, die sie für uns zur Reife gebracht hat; die Fluren werden immer leerer, und durch die Vorräthe, welche sie liefern, wird es immer anschaulicher, was wir der Natur dießmal schuldig sind. Und beschämt, das ist am Tage, beschämt hat sie unsre Besorgnisse; ungewöhnlich ist die Freygebigkeit, [illegible] sie im Ganzen bewiesen hat; sie hat unsre Erwartungen weit übertroffen. Was Niemand gehofft hatte,

was wir bey einer Witterung, die sich ganz von der Regel entfernte, die so unangenehm und beschwerlich für uns war, gar nicht hoffen konnten, das ist geschehen; gediehen ist fast jede Art natürlicher Erzeugnisse; der Reichthum der Erndte befriedigt selbst die geitzigsten Wünsche; Quellen eines grossen Ueberflusses hat sie dießmal für uns geöffnet, die mütterliche Pflegerin aller lebendigen Geschöpfe auf Erden, und so viel an ihr war, der bisherigen Noth gesteuert. Sollte sie dennoch fortdauern, diese Noth: so ist die Natur ausser Schuld; so mögen wirs unsrer Thorheit, unserm Eigennutz, unsrer Liebloſigkeit zuschreiben, wenn wir an den Quellen des Ueberflusses verschmachten und bey angefüllten Vorrathskammern darben müssen.

Doch sie thut noch mehr, M. Br., noch weit mehr, die Natur, auf die unsre Blicke bisher gerichtet waren; bloß die Bedürfnisse unsers Körpers zu befriedigen, uns bloß zu sättigen und zu kleiden, damit begnügt sie sich nicht; auch belehren und bessern will sie uns; sie will uns zeigen, wie wir denken, was wir empfinden, wozu wir uns entschliessen sollen, wenn wir uns vernünftig, und den Zeitumständen gemäß verhalten wollen. Denn betrachten wir die Natur nach der Anweisung Jesu in dem heutigen Evangelio, lernen wir sie von ihm anschauen und verstehen; so spricht alles in ihr zu unserm Geiste, so wird sie die Lehrerin der erhabensten Wahrheiten, so erinnert sie uns an die heiligsten Pflichten, so belebt uns ihr Hauch zu den reinsten Gefühlen, so stärkt sie uns zu den edelsten Thaten, so erhebt sie uns über sich selbst zu Gott und einer bessern Welt. Das lasset mich jezt darthun. Denn mehr als Brod, mehr als Speise und Kleidung

haben wir nöthig, M. Br., wenn wir uns bey den gegenwärtigen Zeitumständen als weise Christen betragen sollen. Es wird sich zeigen, auch diese höhern Bedürfnisse kann die Natur befriedigen, wenn wir zu benutzen wissen, was die Hand ihres Schöpfers in sie gelegt hat. Er, der sich selbst nicht unbezeugt gelassen, der uns viel Gutes gethan, vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsre Herzen erfüllet hat mit Speise und mit Freude, sey selbst mit uns, und segne diese Stunde. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. VI. v. 24—34.

In der freyen Natur, auf einer Anhöhe in Galiläa, beym wirklichen Anblick der Gegenstände, welche hier erwähnt werden, sind die Worte gesprochen, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe. Sie schwebten der Versammlung vor Augen, die Vögel, von denen gesagt wird: sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Sie blühten in ihrer ganzen Pracht, sie verschönerten das Gefilde, auf welchem die Versammlung sich befand, die Lilien, von denen es heißt: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins. Es war, die Stimme der gegenwärtigen, sie umgebenden Natur, was der Herr seinen Zuhörern bemerklich machte und auslegte. Und welche Wahrheiten läßt er sie vortragen! Welche Belehrungen läßt er sie geben! Wie stark und rührend läßt er sie

alles ausdrücken und einschärfen, was die damaligen Zeitumstände forderten! Unbekümmert um die Bedürfnisse des Lebens mußte man seyn, wenn man damals Gott dienen, und sich ihm allein widmen wollte. Die Natur sprach es laut aus, wer die Vögel unter dem Himmel nähre, und die Lilien auf dem Felde kleide, werde seine Verehrer nicht unversorgt lassen. Fühlen mußte man, und zwar innig fühlen, daß man einen höhern Beruf habe, als die übrigen Geschöpfe der Erde, wenn man sich entschlieſſen wollte, ein Anhänger Jesu zu werden. Die Natur bezeugte auch dieß, sie rief es Allen mächtig zu: seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Erheben mußte man sich über alles Sichtbare, und die Vorstellung eines ewigen unvergänglichen Reiches Gottes fassen, wenn man fähig seyn wollte, nach diesem Reiche und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten. Auch daran erinnerte die Natur mit groſſem Nachdruck; von sich weg, auf etwas Höheres, wies sie Jeden, der sie aufmerksam betrachtete; sie ließ es deutlich genug merken, eine bloſſe Zugabe seyen alle ihre Güter für Menschen, die einer beſſern Welt angehören.

Was sie damals that, M. Br., thut sie noch: sie hört nicht auf, zu unserm Geschlechte zu sprechen; und hören wir ihre Stimme, lernen wir sie von Jesu im Evangelio verstehen: so können nie Umstände eintreten, wo sie uns nicht die wichtigsten Erinnerungen und Rathschläge ertheilte, wo sie uns nicht unsre Pflichten einschärfte, und uns Trost und Ermunterung schenkte. Doch dieß ist es eben, was ich jezt deutlich machen will; ich werde die Belehrungen entwickeln, die uns die Natur bey den ge-

genwärtigen Zeitumständen giebt. Kennen wir diese Umstände nur einigermaßen, M. Z., so fallen uns gewisse Bedürfnisse in die Augen, die sich nicht läugnen lassen. Es finden sich Leichtsinnige unter uns, die wenig oder gar nicht an Gott denken; Nothleidende, die sich nicht zu helfen wissen; Wohlhabende, die mitzutheilen vergessen; und immer herrschender wird eine Sinnlichkeit, die allen Aufschwung zu dem Geistigen und Unsichtbaren hindert. Die Natur hilft durch die Belehrungen, die sie uns giebt, allen diesen Bedürfnissen ab. Sie predigt nämlich den Gottesvergessenen Ehrfurcht vor Gott; sie flößt den Dürftigen Muth ein; sie erinnert die Reichen an die Pflicht der Wohlthätigkeit; sie weckt endlich alle aus einer unwürdigen Trägheit zu höhern Bestrebungen. Lasset mich ihren Dollmetscher seyn, und vernehmet, was sie euch zuruft.

Wie könnten wir's läugnen, es wird immer gewöhnlicher, Gottes zu vergessen, und den Gedanken an ihn aus der Seele zu entfernen; man darf unsre Zeitgenossen nur genauer beobachten, um diese Gleichgültigkeit gegen Gott bey ihnen wahrzunehmen. Zu euch, ihr Leichtsinnigen, die ihr euch dieser Gleichgültigkeit bewußt seyd, die ihr zuweilen wohl gar daran zweifelt, ob es wirklich vorhanden ist, das unsichtbare, unendliche Wesen, das wir mit dem Worte Gott bezeichnen, zu euch spricht die Natur zuerst; euch predigt sie die tiefste Ehrfurcht vor Gott; denn sie zeigt euch die Wunder ihres allmächtigen, im Kleinen wie im Grossen wirksamen Urhebers.

Verſuchet es nur, entreiſſet euch den Zerſtreuungen, in welchen ihr lebet; tretet mit Aufmerkſamkeit und Sammlung hinaus in die freye Natur, und überleget, was ihr da gewahr werdet. Unermeßliche Kräfte, durch ſtrenge Geſetze geregelt; ſtreitende Elemente zu einer heilſamen Uebereinſtimmung gemiſcht; unendlich mannichfaltige Gegenſtände zum ſchönſten Ganzen vereinigt; eine immerwährende, nie ruhende Thätigkeit auf wohlthätige Wirkungen berechnet; unzählige Arten des Lebens an Körpergeſtalten von unbegreiflicher Schönheit und Kunſt gebunden; Anſtalten, alles, was auf Erden lebt, zu erhalten und fortzupflanzen, zu ſättigen und zu erquicken; ein Zuſammenhang, der nirgends unterbrochen iſt, und den Himmel mit der Erde verknüpft; ein Raum ohne Gränzen, in welchem Erden und Sonnen und Welten in zahlloſer Menge zerſtreut ſind; um es kurz zu ſagen, ein unüberſehlicher Inbegriff von Wundern, das ſtellt ſich euch dar, das dringt ſich euch auf, das müſſet ihr gewahr werden, ihr möget wollen, oder nicht. Könntet ihr Menſchen ſeyn, könntet ihr Vernunft und Ueberlegung beſitzen, wenn die Frage: woher dieß alles? bey einem ſolchen Anblick nicht von ſelbſt in euch entſtände? Und nun laſſet ſie antworten, die Vernunft, der ihr euch bewußt ſeyd; laſſet ſie ſagen, wofür ſie die Wunder der Natur halten will? Sollen ſie ein Spiel des Zufalls ſeyn? Der Zufall iſt nichts, iſt ein Wort ohne Sinn; die Vernunft müßte ſich ſelbſt widerſprechen, müßte ihr eignes Weſen verläugnen, wenn ſie gar keine Urſache der Welt anerkennen, wenn ſie behaupten wollte, von ungefähr ſey alles entſtanden. Sollen ſie das Werk der blinden Noth-

wendigkeit seyn, diese Wunder, die ihr überall erblicket? Aber woher die grossen Endzwecke, die an ihnen sichtbar sind; woher die Weisheit, die diese Endzwecke vor Augen behält; woher der Verstand, mit welchem alles geordnet ist; woher in euch selbst die Fähigkeit zu denken, die Freyheit zu wollen, die edle Unabhängigkeit, mit der ihr Entschliessungen fassen, und euer Thun nach Gefallen bestimmen könnet? Oder wolltet ihr die Natur selbst für das Wesen halten, das alles wirkt, und ewig durch sich selbst besteht? Aber das kann und will sie nicht seyn; sie widerlegt euch selbst; sie zeigt euch ihre Abhängigkeit und Veränderlichkeit; sie weiset euch eben durch das Geheimnißvolle, eben das Unbegreifliche ihrer Wunder auf einen verständigen, freyen, unendlichen Urheber hin, der sie zur Zeugin seines Daseyns, zur Verkündigerin seiner Allgewalt, und zum Bilde seiner Herrlichkeit gemacht hat. Nur öffnen dürfet ihr also eure Herzen den Eindrücken, welche die Natur auf euch macht, dürfet euch ihrem Einflusse nur willig hingeben: ihr werdet euch bald ergriffen fühlen, wunderbare Ahnungen von etwas Höherm werden sich in euch entwickeln; in dem Gebiete eines unsichtbaren, unbegreiflichen Wesens werdet ihr euch erblicken; in einen Tempel dieses Wesens wird sich die Natur um euch her verwandeln; und die Empfindungen einer tiefen Achtung, die Gefühle einer heiligen Scheu, die Schauer einer frommen Ehrfurcht werden sich eurer bemächtigen; ihr würdet euch selbst entehren, würdet die edelsten Regungen eures Wesens gewaltsam unterdrücken müssen, wenn ihr nicht einen allmächtigen Urheber der Natur erkennen, wenn ihr nicht niederfallen und anbeten wolltet. —

Zumal da euch die Natur dieſen Urheber im Kleinen wie im Groſſen wirkſam zeigt. Denn das muß euch klar werden, ſobald ihr die Wunder der Natur genauer betrachtet, unbezeugt läßt er ſich nirgends, der Unſichtbare und Unendliche, der ſie hervorgebracht hat; er lebt, er wirkt, er waltet in Allem, was da iſt und geſchieht; auf allen Seiten, und aus allen Gegenſtänden brechen die Strahlen ſeiner Herrlichkeit hervor; ihr ahnet ſeine Gegenwart, fühlet ſeinen Einfluß, entdecket ſeine Thätigkeit wohin ſich euer Auge wendet; im Gras auf dem Felde eben ſo wohl, als in der Eiche, die mächtig emporſtrebt; im Sandkorn unter euern Füßen eben ſo gewiß, als in dem Felſengebirg, das ſein ſchroffes Haupt zu den Wolken erhebt; in dem Wurm, der ſich im Staube verliert, eben ſo offenbar, als im Zuſammenhange des Ganzen. Denn iſt es nicht dieſelbe unbegreifliche Kunſt, welche die Lilien ſchmückt, und die Sonne mit Glanz bekleidet hat? Iſt es nicht dieſelbe gränzenloſe Macht, die das Gras auf dem Felde wachſen läßt, und die Sterne in ihren Bahnen herumführt? Iſt es nicht dieſelbe väterliche Huld, welche die Vögel unter dem Himmel nährt, und das zahlloſe Heer aller Lebendigen ſättigt? Iſt es nicht derſelbe unendliche Geiſt, der ſich auf unſrer kleinen Erde, und in allen Welten verherrlicht? Nein, er kann euch nicht ergreifen, der Wahn jener Thoren, die in ihrem Herzen ſprechen: es iſt kein Gott, wenn ihr die Wunder der Natur vor Augen behaltet. Sie kann ſich eurer nicht bemächtigen, jene Gleichgültigkeit gegen alles Unſichtbare und Göttliche, die ſo gewaltig überhand nimmt, wenn ihr das Sichtbare und Natürliche unbefangen, und mit Ueber-

legung betrachtet. Dann ſehet ihr in den Geſetzen der Natur, die, wie ein heiliges, unauflösliches Band, das Kleine mit dem Groſſen, den Himmel mit der Erde verknüpfen, und alle Welten an einander ketten, den gebietenden Willen eines Einzigen, eines Allmächtigen, von dem alles abhängt, dem alles gehorcht. Dann findet ihr in den Anſtalten zum Wohl der Geſchöpfe, durch die für alle geſorgt, allen zugetheilt iſt, was ſie bedürfen und annehmen können, durch die ihr euch ſelbſt ſo ausgezeichnet, ſo emporgehoben, und zu groſſen Hoffnungen berechtigt fühlet, die Huld eines Vaters, der ſich aller ſeiner Werke erbarmt, und euch wie Kinder liebt. Glücklich, glücklich, wenn ihr ſehet, was die Natur euch zeigt, wenn ihr höret, was ſie euch zuruft! Verwahrt gegen den Unglauben, gegen die Fühlloſigkeit des Zeitalters, werdet ihr euch vor dem Herrn der Natur mit tiefer Rührung beugen, und ihm, durchdrungen von Demuth und Bewunderung, von Dankbarkeit und Freude, vor aller Welt die Ehre geben. —

Doch drückend, drückend ſind die gegenwärtigen Zeitumſtände für unzählige Menſchen; gröſſer, als man denken ſollte, iſt die Menge der Dürftigen unter uns. Ihr habt Troſt nöthig, geliebte Brüder, die ihr Mangel fühlet; euch muß gezeigt werden, daß ihr nicht verlaſſen ſeyd; den Beweis muß man euch geben, daß auch auf euch Rückſicht genommen iſt. Die Natur giebt euch dieſen Beweis, und flößt euch Muth ein; denn ſie zeigt euch einen unermeßlich reichen, und für jedes ſeiner Geſchöpfe ſorgenden Vater.

Selbſt der flüchtigſte Blick in die Natur kann euch überzeugen, daß ein unermeßlich

reicher Vater über euch waltet, daß ihr unter der Aufsicht und Regierung eines Wesens stehet, dem es nie an Mitteln fehlt, euch Gutes zu thun, und eure Bedürfnisse zu stillen. Denn das sehet ihr, ein unendlich kleiner Theil seyd ihr von dem zahllosen Heere lebendiger Geschöpfe, die er täglich sättigt. Alles um euch her regt sich und lebt; im Staub der Erde, auf jeder Pflanze, in allen Tiefen des Wassers, in allen Räumen der Luft, auf der ganzen weiten Oberfläche unsers Wohnplatzes giebt es Gewürm und Insekten, giebt es Fische und Vögel, giebt es Thiere und Menschen, deren Zahl Niemand berechnen und aussprechen kann, die zu ihrer Unterhaltung unermeßliche Vorräthe bedürfen, die täglich Nahrungsmittel aller Art fordern, die von immer regen, zum Theil ungeheuern Begierden getrieben werden, und selbst nichts, gar nichts hervorzubringen im Stande sind: und euer himmlischer Vater versorgt sie alle; er theilt allen mit, und sie sammeln; er thut seine Hand auf, und sie werden mit Gutem gesättigt. Für euch allein sollte er nichts oder nicht genug haben; für eure nach Brod rufende Kinder allein sollten seine Vorräthe nicht hinreichen; er sollte die Vögel unter dem Himmel nähren, die nicht säen und nicht ärndten, und euch, die ihr viel mehr seyd, denn sie, euch, die ihr durch Arbeitsamkeit und Fleiß zu eurer Versorgung mitwirken könntet, sollte er darben lassen? Und kann es ihm an Mitteln des Unterhalts für alle seine Geschöpfe jemals fehlen; können sie jemals leer werden, die reichen, mannichfaltigen, unermeßlichen Vorrathskammern, die er für sie bereitet hat? Sehet ihr nicht, wie die Natur unablässig beschäftigt ist, diese Vorrathskammern zu füllen;

füllen; sehet ihr nicht, welche Ursachen und Kräfte in derselben zusammenwirken, Stoffe aller Art hervorzubringen und genießbar zu machen; sehet ihr nicht, welche Einrichtungen getroffen sind, alles Genießbare zu vervielfältigen, und sparsame Saaten in reiche Erndten zu verwandeln; sehet ihr nicht, wie mannichfaltig die Gegenstände sind, die insonderheit uns zur Nahrung dienen, und wie väterlich nicht bloß für unser Bedürfniß, sondern selbst für unsre Erquickung, selbst für unser Vergnügen gesorgt ist; habt ihr nicht so eben mit Augen gesehen, wie unaussprechlich er segnen, wie bald er durch eine einzige Erndte den Mangel in Ueberfluß verwandeln kann? Zu einer milden, immer thätigen, mit ihren zahllosen Pfleglingen unablässig beschäftigten Versorgerin hat er die Natur bestellt; trauet es ihm zu, auch euch, auch den Eurigen wird er durch sie reichen, was ihr nöthig habt, und fasset Muth. —

Und dieß um so mehr, da ihr in der Natur einen für jedes seiner Geschöpfe sorgenden Vater erblicket. Ihr möchtet euch in der grossen Menge von Menschen, die auf Erden leben, für zurückgesezt, für vernachlässigt und vergessen halten, wenn nur allgemeine Einrichtungen in der Natur getroffen wären; wenn sie bloß daran arbeitete, die Gattungen der Geschöpfe fortdauern zu lassen; wenn das einzelne Geschöpf keinen Werth für sie hätte. Aber überall, überall beweiset sie euch das Gegentheil. Nicht für die Vögel überhaupt ist gesorgt; jeden Einzelnen nährt euer Vater im Himmel, jeder Enzelne findet, was er braucht, und genießt fröhlich sein Daseyn. Nicht die Lilien überhaupt sind mit dem Schmelz der Farben geschmückt; jede Einzelne läßt euer himm-

lischer Vater in diesem Schmucke prangen, jede Einzelne hat er mit einer Pracht geziert, die alle Herrlichkeit der Könige beschämt. Nicht die Gattungen der lebendigen Geschöpfe sind der Gegenstand, für welchen alles in der Natur berechnet ist und arbeitet; jedes Einzelne, auch das Kleinste, ist bedacht; jedes ist ein Wunder der bildenden Schöpferhand, jedes mit allen Werkzeugen des Genusses versehen, jedes findet da, wo es lebt, die Befriedigung seiner Bedürfnisse, jedem ist ein Maas von Wohlseyn zugetheilt, und wird von der väterlichen Huld gepflegt, welche die alles belebende, alles erquickende Kraft der Natur ist. Der Herr hat recht, wenn er ruft: kauft man nicht zwey Sperlinge um einen Pfennig, noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euern Vater. Und du, Bekümmerter, der du mehr bist, als alle Thiere, wolltest dich für übersehen halten? Du, den der Herr der Natur sein Bild eingedrückt hat, wolltest fürchten, er werde dich vernachlässigen? Du, der du zu einem höhern Reiche Gottes bestimmt bist, und dich im Geist erheben kannst über die ganze sichtbare Natur, du wolltest besorgen, was jeder Vogel unter dem Himmel empfängt, das werde dir versagt werden? Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung? Zaget also nicht, dürftige Brüder, wenn euch die Aussicht in die Zukunft schreckt, wenn ihr einen fortdauernden Mangel in derselben zu erblicken glaubet, wenn ihr schlechterdings nicht fassen könnet, wie ihr bestehen sollet. Es bleibt dabey, kein Vogel unter dem Himmel, kein Gras auf dem Felde ist von der Huld und Sorgfalt dessen ausgeschlos-

sen, der der Natur ihre Gesetze gegeben hat, der alles in derselben beseelt und lenkt, der jedes seiner Werke kennt und liebt. Auch euch kennt er also; auch ihr seyd Gegenstände seiner Vatergüte, und schon in Bewegung sind die Kräfte, die für euch arbeiten, die euch bereiten sollen, was ihr nöthig habt. Darum sollt ihr nicht sorgen, und sagen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heyden, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. —

Doch hier ist es, wo die Natur auch zu euch spricht, ihr Reichen, und euch an die Pflichten erinnert, die ihr bey den gegenwärtigen Zeitumständen mit Willigkeit und Eifer erfüllen sollet. Euch stellt sie nämlich das erhabenste Muster der Wohlthätigkeit und Huld zur Nachahmung vor; euch ermahnet sie, durch die vergänglichen Schätze der Erde euch Schätze im Himmel zu sammeln.

Wohlthätigkeit, eine Güte, die sich über alle, selbst die geringsten Geschöpfe verbreitet, eine Huld, die nicht sparsam, sondern reichlich, nicht schlecht, sondern so gut, als möglich, die bis zum Ueberflusse mittheilt, dieß ist die Gesinnung, welche der Herr der Natur durch sie ausdrückt, die ihr überall in derselben angezeigt und bewährt findet, deren himmlische Gestalt euch vor Augen schwebt, sobald ihr sie öffnet; es sind die Merkmale, die Aeusserungen, die Verfügungen eines zärtlichen Vaters, was die ganze Natur euch

darstellt. Glaubet ihr, das geschehe umsonst, sie zeige euch dieses Muster der Wohlthätigkeit ohne Ursache, es sey genug, wenn ihr es unthätig betrachtet und bewundert? Für euch selbst hat sie viel gethan, das könnet ihr nicht läugnen; sie hat euch als Günstlinge behandelt, und einen Theil ihrer Vorräthe in eure Hände gegeben; sie hat euch dadurch in den Stand gesezt, euern dürftigen Brüdern zu seyn, was der Herr des Ganzen Allen ist. Und sie sollte euch nicht sagen wollen, daß ihr ihn nachahmen, daß ihr so, wie er, Gutes thun, daß ihr, von seinem Muster begeistert, nähren, und kleiden, und Leiden stillen, und Freuden geben, und Glück und Wohlseyn verbreiten sollet, wo ihr nur könnet? Kann es der Sinn, kann es der Wille dessen seyn, der euch mit Gaben aller Art überhäuft hat, daß ihr das Gegentheil von dem thun sollet, was er täglich thut; daß ihr seine Wohlthaten nicht mittheilen, sondern zurückhalten, und geizig aufsparen sollet; wird er euch nicht in Anspruch nehmen, und bestrafen, wenn ihr, so viel an euch ist, seine väterlichen Absichten hindert, seine milde Haushaltung in eine kärgliche Anstalt verwandelt, und eure Brüder bey eurem Ueberflusse darben lasset? O wem sie dießmal zu Theil geworden sind die reichen Geschenke der Natur, wer es empfunden hat, wie Gott das Jahr mit seinem Gute krönte, und seine Fußtapfen trofen von Fett: der erweitere sein Herz, der wetteifere mit der Huld des Vaters im Himmel, der wirke dazu mit, daß der Ueberfluß der Erndte allgemein empfunden werde, daß er sich auch in die Hütten der Nothleidenden und Armen ergieße, und aller Herzen erfüllet werden mit Speise und Freude! —

Denn erwäget es wohl, ihr alle, die ihr euch im Besitze dieses Ueberflusses befindet, die Natur ermahnet euch ernstlich, durch die vergänglichen Schätze der Erde euch Schätze im Himmel zu sammeln. Sie verhehlt es euch nicht, Mammon, ein unsichres, hinfälliges, vergängliches Gut ist alles, was sie euch schenken kann; ihre besten, ihre kostbarsten Erzeugnisse können euern Geist nicht befriedigen, euch nicht wahrhaftig glücklich machen; sie können euch durch tausend Unfälle entrissen werden, und bleiben alle zurück, sind euch auf immer genommen, sobald ihr von der Erde abgerufen werdet. Wehe euch, wenn ihr diese Güter zu dem Götzen machet, dem ihr dienet, und alle eure Anstrengungen widmet! Zeigt euch die Natur durch die Unfälle, die sie eintreten läßt, durch die Ausbrüche zerstörender Kräfte, die sie von Zeit zu Zeit veranstaltet, durch die fürchterliche Gewalt, mit der sie oft ganze Städte und Gegenden verheert, nicht zu eurer Beschämung, wie verächtlich der Abgott ist, dem ihr huldiget, und wie thöricht ihr handelt, wie tief ihr euch erniedriget, wenn ihr euch ihm sclavisch unterwerfet? Sie macht alles, was sie hat, genießbar und nützlich, das sehet ihr; ihre Schätze liegen nie müssig, und sind unaufhörlich im Umlauf; alle ihre Anstalten zwecken darauf ab, so viel lebende Geschöpfe, als möglich, daran Theil nehmen zu lassen, und damit zu beglücken. Ihr handelt nur weise, wenn ihr sie zum Muster nehmet. Euer wahres Eigenthum ist es einmal nicht, was ihr von ihren Gütern besitzet; nur geliehen ist es euch, nur eine Zeit lang zum Gebrauch überlassen. Soll euch also, wenn ihr es einst zurückgeben müsset, etwas übrig

bleiben, das ganz und ewig euer ist: so müsset ihr es anwenden, wie die Natur ihre Schätze anwendet; so müsset ihr so viel Gutes, als möglich, damit wirken, und euch bleibende Verdienste um eure Brüder erwerben. Ein Schatz, M. Br., ein Schatz in der bessern Welt werden diese Handlungen der Liebe werden; ihr werdet euch mit den vergänglichen Gütern der Erde Güter des Himmels erkaufen; und einst reich an ewig dauernden Besitzungen die Erde verlassen; ihr werdet ruhen von eurer Arbeit und eure Werke werden euch nachfolgen. —

Denn dieß ist eben die lezte, die wichtigste Belehrung, M. Br., welche die Natur bey den gegenwärtigen Zeitumständen uns allen giebt; sie weckt uns aus einer unwürdigen Trägheit zu höhern Bestrebungen. Daß alles immer mehr in Sinnlichkeit versinkt, daß die Menschen immer gleichgültiger gegen alles Unsichtbare und Göttliche werden, daß der unwürdige Grundsatz: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt; immer herrschender wird, wie könnten wir uns dieß verhehlen, M. Br.? Viele unsrer Zeitgenossen machen kein Geheimniß daraus, daß sie so denken, und unzählige beweisen es durch ihr Verhalten und Leben, daß der Bauch ihr Gott ist. Wir bedürfen es also, bedürfen es mehr, als je, aus dieser Trägheit aufgeweckt, und zu höhern Bestrebungen ermuntert zu werden. Und auch dieß thut die Natur, thut es mit grossem Nachdrucke. Denn sie zeigt uns, daß wir einem höhern Reiche Gottes angehören, und für dasselbe leben sollen.

Nur die Thiere um uns her eignet die Natur sich ganz zu, M. Br., in ihnen stellt sie Geschöpfe auf, deren Gesichtskreis eng, und auf den Platz beschränkt ist, welchen sie einnehmen; Geschöpfe, die keinen Ueberblick des Ganzen, keine Vorstellung von Zukunft, keine mit Bewußtseyn erkannte Regel des Verhaltens haben; Geschöpfe, die sich in der Macht zwingender Triebe befinden, und kein andres Geschäft haben, als die Befriedigung derselben; Geschöpfe endlich, die diese Befriedigung hier wirklich finden, denen alles zu Theil wird, wonach sie sich sehnen, die durch das, was die Natur ihnen gewähren kann, so ganz, so vollkommen gesättigt sind, daß ihnen kein Wunsch weiter übrig bleibt. Uns dagegen, das fühlen wir, sobald wir uns vernünftig sammeln, uns weiset die Natur von sich ab; uns ruft sie bey jeder Gelegenheit zu: seyd ihr denn nicht viel mehr, als alle Thiere? Mit einer Stärke, die uns zuweilen schmerzhaft wird, läßt sie uns empfinden, uns könne sie nicht befriedigen, ihre Güter seyen unsrer nicht ganz würdig, in unserm Körper wohne ein Wesen, das weit über sie hinausstrebe, dem die sichtbare Welt zu enge sey, das sich mit dem heiligen Urheber des Ganzen verwandt fühle, und einer höhern Ordnung von Dingen angehöre. Und ist es nicht wirklich so, M. Br., verschmäht unsre Vernunft nicht alle Schranken des Raums und der Zeit, und eilt zum Unendlichen empor? Bleibt unser Herz nicht unbefriedigt bey allem, was die Natur enthält, und sehnt sich nach etwas Bessern? Fühlt sich unser Geist nicht frey von allen Fesseln des Zwangs und der Nothwendigkeit, und berufen, nach den heiligen Gesetzen der Gerechtigkeit und Liebe zu handeln? Hat er nicht Ansprüche

an ein immerwährendes Daseyn, an eine gränzenlose Zukunft, an eine Verbindung der Dinge, die seiner würdiger ist, als die gegenwärtige, an eine nähere Gemeinschaft mit Gott selber? Können wir sie also betrachten die Natur, können wir gewahr werden, wie wenig sie uns mit allen ihren Gütern und Vorzügen seyn kann und will; ohne aufgeschreckt zu werden aus aller thierischen Trägheit, ohne es unwiderstehlich zu fühlen, daß wir einem höhern Reiche Gottes angehören? —

Und so kann es denn nicht anders seyn, sie macht es uns endlich auch zur Pflicht, für dieses höhere Reich zu leben. Um ihr abzugewinnen, was sie uns geben kann, sind alle unsre Bestrebungen noch lange nicht nöthig; ihre meisten Wohlthaten reicht sie uns freywillig, und fast ohne unser Zuthun; und das Uebrige ist die Belohnung eines Fleisses, der uns Zeit und Kraft genug zu etwas Höherem übrig läßt. Kann aber dieses Höhere etwas anders seyn, als das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, etwas anders, als Wahrheit und Erkenntniß Gottes, als Tugend und Aehnlichkeit mit Gott, als Wirksamkeit für die grossen Endzwecke Gottes, und für das Wohl des Ganzen? Macht uns die Natur unser Bestehen nicht darum so leicht, um uns die Forderung unsers Herrn recht nachdrücklich einzuschärfen: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit? Und läßt sie uns das, was sie uns zu gewähren vermag, nicht zufallen, nicht als eine Zugabe zu Theil werden, wenn wir dieses Trachten nach dem Reiche Gottes zu unserm Hauptgeschäfte machen? Gehorcht sie der frommen, treuen, Ordnung und Pflicht liebenden Arbeitsamkeit nicht am willig-

sten? Spendet sie ihre Gaben nicht am reichlichsten, wenn sie mit vernünftiger Ueberlegung, im Vertrauen auf Gott, und mit der Hoffnung seines Segens darum angegangen wird? Werden ihre Schätze nicht am sorgfältigsten aufbewahrt, am freygebigsten mitgetheilt, und am fröhlichsten genossen, wenn sie in den Händen weiser, wohlwollender, Gott liebender Menschen sich befinden? Ist es nicht im strengsten Sinne wahr, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, und die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens hat? Lasset uns fassen, M. Br., was die Natur uns lehrt, lasset uns zu Herzen nehmen, was sie uns zuruft. Mehr, unendlich mehr als ein Spielwerk unsrer Sinne, als die Pflegerin unsers hinfälligen Körpers wird sie uns dann seyn; eine Freundin unsers Geistes, eine Führerin zu Gott und zum Himmel wird sie uns werden; Amen.

XIV.

Am Reformationsfeste.

Text: Psalm. XLVI. v. 5 u. 6.

Zwey hundert und neun und achtzig Jahre sind seit dem Anfange der grossen Veränderung verflossen, M. Z., der unsre Kirche ihren Ursprung verdankt, und zu deren Andenken wir den heutigen Tag feyern. Aeusserst klein und unbedeutend war jener Anfang. Er bestand in dem Versuch eines damals noch wenig bekannten Mannes, einen schändlichen Mißbrauch zur Sprache zu bringen, der in der Kirche eingerissen war, und in einem Hörsale der vor kurzem entstandnen hohen Schule zu Wittenberg eine Untersuchung darüber zu veranlassen; dieß und weiter nichts war es, was Luther heute vor zwey hundert und neun und achtzig Jahren unternahm und wollte. Wie oft hatte man lange zuvor ähnliche Untersuchungen über Gegenstände der Religion angestellt! Wie oft hatte man den herrschenden Mißbräuchen und der sie schützenden kirchlichen Gewalt weit kühner widersprochen! Wie oft hatten mächtige Fürsten und ganze Völker, wie oft hatte namentlich die deutsche Nation, laute und bittere Klagen über jene Mißbräuche geführt! Welche ernsthafte Schritte hatten in dem vorhergehenden Jahrhunderte ganze Kirchenversammlungen ge-

than, um nicht etwa diese oder jene einzelne Unordnung, sondern eine grosse Menge derselben abzustellen! Und doch war bisher alles vergeblich gewesen und ohne Folgen geblieben. Dagegen hatte Luther, der damals an nichts weniger dachte, als an eine Verbesserung der ganzen Kirche, seine Lehrsätze wider den Ablaß kaum bekannt gemacht: so verbreiteten sie sich mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit durch Deutschland und ganz Europa; so brachten sie eine Bewegung hervor, die sich mächtig und nach allen Seiten hin mittheilte; so war eine Veränderung angefangen, der ihr Urheber selbst nicht mehr gebieten konnte, die ihn fast unwiderstehlich von einem Schritt zum andern fortriß.

In einem wunderbaren Lichte zeigt sich hier der Ursprung unsrer Kirche, M. Z. Jedem, der mit ihrer Entstehung bekannt ist, fällt es in die Augen, sie war nicht abgezweckt, sondern erzwungen; sie war nicht das Werk des Vorsatzes und sorgfältig berechneter Maasregeln, sondern die Wirkung der Umstände und einer Gewalt, der man nicht widerstehen konnte. Nein, dem redlichen, gewissenhaften Mann, der seine Stimme wider einen einzigen Mißbrauch erhoben hatte, war es gar nicht in den Sinn gekommen, sich von einer Kirche zu trennen, die ihm heilig war. Einmal über das andere unterwarf er alles, was er gesagt hatte, ihrem Urtheil; einmal über das andere bezeugte er seine Ehrfurcht gegen das Oberhaupt derselben; und er würde ganz geschwiegen, und seine Untersuchungen nicht weiter fortgesezt haben, wenn seinen eben so unwissenden als unbilligen Gegnern gleichfalls Stillschweigen geboten worden wäre. Aber das geschah nicht; man hörte nicht auf, ihn zu reizen und zu mißhandeln; man brandmarkte ihn als einen Menschen, der seiner

Grundsätze wegen allgemeinen Abscheu verdiene; man erklärte ihn endlich, ohne ihm rechtliches Gehör verstattet zu haben, für einen Verworfnen, der nicht länger in der kirchlichen Gemeinschaft geduldet werden könne. Luther trennte sich also nicht, er würde ausgestossen; nicht Er hat die Kirche stiften wollen, die sich durch seinen Dienst gebildet hat, die Unduldsamkeit der Gegner hat ihr das Daseyn gegeben; es blieb denen, die sich überzeugt hatten, Luther habe recht, nichts weiter übrig, als sich zusammen zu halten, und eine eigne Gemeinschaft zu errichten, da die herrschende Kirche alle ihre Vorstellungen verwarf, und jede Verbindung mit ihnen aufhob.

War es wahrscheinlich, M. Br., urtheilet selbst, war es wahrscheinlich, daß eine so entstandne Kirche sich erhalten und verbreiten könne? Ohne Absicht und Plan zum Daseyn gebracht, durch den Drang der Umstände gleichsam hervorgestossen, durch eben diesen Drang auf allen Seiten gehindert und beschränkt, und vom Augenblick ihrer Entstehung an im Kampfe mit einer Gegnerin, die ihr durch Ansehen und Macht weit überlegen war, und ihre Vernichtung wollte: mußte sie nicht allen, die ihr vermuthliches Schicksal nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge beurtheilten, eine von jenen Luftgestalten zu seyn scheinen, die eben so schnell wieder verschwinden, als sie entstanden sind? Es ist das Gegentheil erfolgt, das wissen wir alle; noch immer ist sie vorhanden, und feyert heute von neuem das Andenken ihres Ursprungs. Wer kann zurück denken M. Br., an diesen Ursprung, und die Schicksale, die unsre Kirche bisher erfahren hat, überschauen, ohne die Bemerkung zu machen, ohne zu dem Geständnisse genöthigt zu werden, ein ganz eigner Schutz Gottes habe bisher über sie gewaltet,

nur durch einen solchen Schutz habe sie fortdauern, und die unzähligen Gefahren überstehen können, in welchen sie von jeher geschwebt hat? Die Umstände der Zeit werden mich rechtfertigen, wenn ich eure Aufmerksamkeit gerade bey dieser Betrachtung festhalte, wenn ich euch diesen Schutz Gottes so anschaulich, als möglich, zu machen suche. Wer die Zeichen der Zeit kennt, und zu beurtheilen versteht: der wird es nichts weniger als unnöthig finden, daß sich jedes redliche Mitglied unsrer Kirche von der Obhut Gottes, unter welcher sie steht, zu überzeugen, und sich dadurch zu den Hoffnungen zu erwecken suche, deren Trost wir jezt so sehr bedürfen. Gott segne diese Stunde, und erfülle uns mit jenem heldenmüthigen Vertrauen, das die ersten Mitglieder unsrer Kirche beseelte. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Psalm XLVI. v. 5 u. 6.

Unter Umständen, wo Jerusalem alles zu fürchten hatte, wo sich schreckliche Naturveränderungen und blutige Kriege zum Untergange der Stadt mit einander vereinigten, ist das heilige Lied gesungen, M. Z., aus welchem der vorgelesene Text entlehnt ist. Aber keine Klage, das habt ihr gehört, kein kleinmüthiges Wort entfällt dem begeisterten Dichter beym Anblick der schauervollen Uebel, von welchen er Jerusalem bedroht sieht. Mag doch die Welt untergehen, mögen doch die Berge mitten ins Meer sinken, mag doch das Meer wüthen und wallen, und von seinem Ungestüm die Berge einfallen, mag doch der Krieg mit seinen Gräueln in aller Welt toben, und der Untergang unvermeidlich zu seyn scheinen: dennoch soll die Stadt Gottes fein

luſtig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchſten ſind; Gott iſt bey ihr drinnen, darum wird ſie wohl bleiben, Gott hilft ihr früh. Es iſt ungewiß, M. Z., wann dieſer Pſalm gedichtet ſey. Aber in welche Zeit er auch gehören mag: der Heldenmuth, welchen er athmet, das Vertrauen auf Gott, das in demſelben herrſcht, konnte frommen Iſraeliten nicht fremde ſeyn; zu oft hatten ſie den wundervollen Schuz Gottes erfahren, ſie hatten es zu oft mit Augen geſehen, wie mächtig Gott die Stadt beſchirme, wo ſeine heilige Wohnung war, als daß ſie nicht bey den größten Gefahren hätten getroſt ſeyn, als daß ſie nicht hätten rufen können: dennoch ſoll die Stadt Gottes fein luſtig ſeyn; Gott iſt bey ihr drinnen, er hilft ihr früh.

Möchten wir mit dieſem Muthe, mit dieſer furchtloſen Zuverſicht von der Kirche ſprechen können, M. Br., deren Urſprung wir heute feyern, und in deren Schooſe wir uns befinden. Können wirs nicht, iſt uns die Erhaltung und Fortdauer derſelben entweder gleichgültig, oder zweifelhaft: ſo müſſen wir nothwendig unbekannt mit ihren bisherigen Schickſalen ſeyn, müſſen nicht wiſſen, aus welchen Gefahren auch ſie ſchon gerettet worden iſt. Wie wichtig wird ſie uns dagegen werden, mit welcher Rührung werden wir ſie für die Stadt Gottes erkennen, wo ſeine heilige Wohnung iſt: wenn wir den mächtigen Schuz erwägen, unter welchem ſie bisher geſtanden hat. Und werden wir beym Anblick dieſes Schuzes wegen der Zukunft beſorgt ſeyn dürfen; werden wir, welche Gefahren ihr auch von neuem drohen mögen, nicht freudig rufen lernen: Gott iſt bey ihr drinnen, darum wird ſie wohl bleiben, Gott hilft ihr früh? Laſſet uns ver-

suchen, M. Br., solche Empfindungen, ein solches siegreiches Vertrauen auf Gott, und so freudige Hoffnungen in uns zu beleben; sie werden die würdigste Feyer seyn, mit der wir diesen Tag heiligen können.

Von dem mächtigen Schutz Gottes, der über unsre, durch die Reformation entstandne Kirche bisher gewaltet hat, werde ich also dießmal reden. Ich muß vor allen Dingen zeigen, worin dieser Schutz bestanden hat, und euch denselben anschaulich machen. Hernach wollen wir sehen, wozu uns die Betrachtung desselben ermuntern soll.

Ein mächtiger Schutz hat bisher über unsre Kirche gewaltet, sie hat seit ihrem Ursprung unter einer unverkennbaren Obhut Gottes gestanden, dieß ists, was ich behaupte. Er muß in den Schicksalen unsrer Kirche sichtbar seyn, dieser Schutz, wenn er wirklich vorhanden war; da muß er uns mit einer Klarheit entgegenstrahlen, die wir nicht unbemerkt lassen können. Und so ists auch. Gott hat unsre Kirche bey dem zerstörenden Gange der Zeit, bey allen Versuchen der List, bey allen Angriffen der Gewalt, bey allen Spöttereyen des Unglaubens, und bey allen Fehlern ihrer Mitglieder bis auf diesen Tag erhalten. Widmet jedem dieser Punkte eine besondere Aufmerksamkeit.

Für Anstalten, die nicht unter einer besondern Obhut Gottes stehen, ist schon die Zeit gefährlich, M. Z., der alles ändernde unaufhaltsame Gang derselben wird für dergleichen Einrichtungen gemeiniglich zerstörend. Das kann auch nicht anders seyn. Die Begeisterung, mit welcher wichtige Anstalten gestiftet werden, hört mit der Zeit auf; die Kräfte, welche dabey wirksam waren, lassen nach;

Menſchen von ganz andern Einſichten und Geſinnungen treten an die Stelle der erſten Urheber; es zeigen ſich bey fortgeſezter Erfahrung Mängel und Gebrechen, die man anfangs überſah oder nicht achtete; unter dem Einfluſſe der alles verwandelnden Zeit kommen endlich Einrichtungen zu Stande, die den ältern nachtheilig werden und ſie verdrängen. Ein immerwährender Wechſel menſchlicher Anſtalten und Werke iſt alſo auf Erden ſichtbar, und zum traurigen Altern, zum allmähligen Verfall, und zum gänzlichen Verſchwinden der meiſten iſt weiter nichts nöthig, als der Gang der Zeit. In eilf Jahren iſt unſre durch die Reformation entſtandene Kirche drey hundert Jahre lang vorhanden, M. Z. Was die Zeit über ſie vermag, ob ſie das Schickſal gewöhnlicher Anſtalten hat, die vom Gange derſelben zerſtört werden, kann nach einer Probe von ſolcher Dauer wohl hinlänglich beurtheilt werden. Daß drey hundert Jahre nicht zerſtörend für ſie geweſen ſind, iſt am Tage; denn noch immer iſt ſie vorhanden, noch immer zählt ſie ihre Mitglieder nach Millionen, noch immer behauptet ſie ihre Stelle. Daß drey hundert Jahre nicht im Stande geweſen ſind, ſie in ihrem Weſen zu verändern, iſt eben ſo offenbar; denn noch immer hält ſie ihr öffentliches Bekenntniß feſt, noch immer hat ſie dieſelbe Einrichtung, noch immer ſteht ſie gegen die übrigen Kirchen in demſelben Verhältniß. Daß drey hundert Jahre nicht vermögend geweſen ſind, ſie zu entkräften, auch dieß iſt entſchieden; denn noch immer fehlt es ihr nicht an eifrigen Bekennern, noch immer herrſcht ſie faſt in allen den Ländern, wo ſie ſich gleich anfangs feſtgeſezt hatte, ſie hat ſich ſogar in manches andre verbreitet, das ihr ſonſt verſchloſſen war. Welche Veränderungen hat Europa in den lezten drey Jahrhunderten erfahren; wie oft

haben

haben die Einrichtungen und Sitten der Völker andre Gestalten gewonnen; wie viele Lehrgebäude sind auf dem Felde der Wissenschaften erschienen und wieder verschwunden; welche Verfassungen und Reiche sind diese Zeit über verwandelt oder ganz zerstört worden. Die Kirche, deren Ursprung wir heute feyern, ist beym Wechsel aller dieser Dinge geblieben, was sie war, und noch unerschüttert von den Stürmen der Zeit steht der ehrwürdige Tempel derselben auf dem Fels, auf welchen er gleich anfangs gegründet worden war. Wäre dieß möglich, urtheilet selbst, wenn nicht ein höherer Schutz über sie waltete? Würde der alles zerstörende Gang der Zeit nicht auch sie entstellt, zerrüttet, dem Untergang genähert haben, wenn sie nicht von der Hand dessen beschirmt würde, vor dem tausend Jahre sind, wie der Tag, der gestern vergangen ist, wie eine Nachtwache?

Doch unter den Gefahren, die sie zu übersehen hatte, war der Einfluß der Zeit, so mächtig er auch ist, noch immer die kleinste; schon viel mehr hatte sie von den Versuchen der List zu fürchten. Es war natürlich, daß die Kirche, von der die unsrige bey der Reformation geschieden worden war, nicht gleichgültig bleiben konnte. Der Verlust, den sie durch diese Scheidung erlitten hatte, war eben so bedeutend als empfindlich. Und was konnte sie in der neu entstandnen Kirche anders erblicken, als eine Nebenbuhlerin, die sehr gefährlich zu werden drohte? Mußte sie endlich bey der Ueberzeugung, daß ausser ihrem mütterlichen Schooße nun einmal kein Heil sey, nicht jedes Mittel ergreifen, die Verirrten, welche sie noch immer als ihre Kinder betrachtete, wieder zu gewinnen? Und so ist denn wirklich alles ge-

an ein immerwährendes Daseyn, an eine gränzenlose Zukunft, an eine Verbindung der Dinge, die seiner würdiger ist, als die gegenwärtige, an eine nähere Gemeinschaft mit Gott selber? Können wir sie also betrachten die Natur, können wir gewahr werden, wie wenig sie uns mit allen ihren Gütern und Vorzügen seyn kann und will; ohne aufgeschreckt zu werden aus aller thierischen Trägheit, ohne es unwiderstehlich zu fühlen, daß wir einem höhern Reiche Gottes angehören? —

Und so kann es denn nicht anders seyn, sie macht es uns endlich auch zur Pflicht, für dieses höhere Reich zu leben. Um ihr abzugewinnen, was sie uns geben kann, sind alle unsre Bestrebungen noch lange nicht nöthig; ihre meisten Wohlthaten reicht sie uns freywillig, und fast ohne unser Zuthun; und das Uebrige ist die Belohnung eines Fleisses, der uns Zeit und Kraft genug zu etwas Höherem übrig läßt. Kann aber dieses Höhere etwas anders seyn, als das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, etwas anders, als Wahrheit und Erkenntniß Gottes, als Tugend und Aehnlichkeit mit Gott, als Wirksamkeit für die grossen Endzwecke Gottes, und für das Wohl des Ganzen? Macht uns die Natur unser Bestehen nicht darum so leicht, um uns die Forderung unsers Herrn recht nachdrücklich einzuschärfen: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit? Und läßt sie uns das, was sie uns zu gewähren vermag, nicht zufallen, nicht als eine Zugabe zu Theil werden, wenn wir dieses Trachten nach dem Reiche Gottes zu unserm Hauptgeschäfte machen? Gehorcht sie der frommen, treuen, Ordnung und Pflicht liebenden Arbeitsamkeit nicht am willig-

ſten? Spendet ſie ihre Gaben nicht am reichlichſten, wenn ſie mit vernünftiger Ueberlegung, im Vertrauen auf Gott, und mit der Hoffnung ſeines Segens darum angegangen wird? Werden ihre Schätze nicht am ſorgfältigſten aufbewahrt, am freygebigſten mitgetheilt, und am fröhlichſten genoſſen, wenn ſie in den Händen weiſer, wohlwollender, Gott liebender Menſchen ſich befinden? Iſt es nicht im ſtrengſten Sinne wahr, daß die Gottſeligkeit zu allen Dingen nütze iſt, und die Verheiſſung dieſes und des zukünftigen Lebens hat? Laſſet uns faſſen, M. Br., was die Natur uns lehrt, laſſet uns zu Herzen nehmen, was ſie uns zuruft. Mehr, unendlich mehr als ein Spielwerk unſrer Sinne, als die Pflegerin unſers hinfälligen Körpers wird ſie uns dann ſeyn; eine Freundin unſers Geiſtes, eine Führerin zu Gott und zum Himmel wird ſie uns werden; Amen.

XIV.

Am Reformationsfeste.

Text: Psalm XLVI. v. 5 u. 6.

Zwey hundert und neun und achtzig Jahre sind seit dem Anfange der grossen Veränderung verflossen, M. Z., der unsre Kirche ihren Ursprung verdankt, und zu deren Andenken wir den heutigen Tag feyern. Aeusserst klein und unbedeutend war jener Anfang. Er bestand in dem Versuch eines damals noch wenig bekannten Mannes, einen schändlichen Mißbrauch zur Sprache zu bringen, der in der Kirche eingerissen war, und in einem Hörsale der vor kurzem entstandnen hohen Schule zu Wittenberg eine Untersuchung darüber zu veranlassen; dieß und weiter nichts war es, was Luther heute vor zwey hundert und neun und achtzig Jahren unternahm und wollte. Wie oft hatte man lange zuvor ähnliche Untersuchungen über Gegenstände der Religion angestellt! Wie oft hatte man den herrschenden Mißbräuchen und der sie schützenden kirchlichen Gewalt weit kühner widersprochen! Wie oft hatten mächtige Fürsten und ganze Völker, wie oft hatte namentlich die deutsche Nation, laute und bittere Klagen über jene Mißbräuche geführt! Welche ernsthafte Schritte hatten in dem vorhergehenden Jahrhunderte ganze Kirchenversammlungen ge-

than, um nicht etwa diese oder jene einzelne Unordnung, sondern eine grosse Menge derselben abzustellen! Und doch war bisher alles vergeblich gewesen und ohne Folgen geblieben. Dagegen hatte Luther, der damals an nichts weniger dachte, als an eine Verbesserung der ganzen Kirche, seine Lehrsätze wider den Ablaß kaum bekannt gemacht: so verbreiteten sie sich mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit durch Deutschland und ganz Europa; so brachten sie eine Bewegung hervor, die sich mächtig und nach allen Seiten hin mittheilte; so war eine Veränderung angefangen, der ihr Urheber selbst nicht mehr gebieten konnte, die ihn fast unwiderstehlich von einem Schritt zum andern fortriß.

In einem wunderbaren Lichte zeigt sich hier der Ursprung unsrer Kirche, M. Z. Jedem, der mit ihrer Entstehung bekannt ist, fällt es in die Augen, sie war nicht abgezweckt, sondern erzwungen; sie war nicht das Werk des Vorsatzes und sorgfältig berechneter Maasregeln, sondern die Wirkung der Umstände und einer Gewalt, der man nicht widerstehen konnte. Nein, dem redlichen, gewissenhaften Mann, der seine Stimme wider einen einzigen Mißbrauch erhoben hatte, war es gar nicht in den Sinn gekommen, sich von einer Kirche zu trennen, die ihm heilig war. Einmal über das andere unterwarf er alles, was er gesagt hatte, ihrem Urtheil; einmal über das andere bezeugte er seine Ehrfurcht gegen das Oberhaupt derselben; und er würde ganz geschwiegen, und seine Untersuchungen nicht weiter fortgesezt haben, wenn seinen eben so unwissenden als unbilligen Gegnern gleichfalls Stillschweigen geboten worden wäre. Aber das geschah nicht; man hörte nicht auf, ihn zu reitzen und zu mißhandeln; man brandmarkte ihn als einen Menschen, der seiner

Grundsätze wegen allgemeinen Abscheu verdiene; man erklärte ihn endlich, ohne ihm rechtliches Gehör verstattet zu haben, für einen Verworfnen, der nicht länger in der kirchlichen Gemeinschaft geduldet werden könne. Luther trennte sich also nicht, er würde ausgestossen; nicht Er hat die Kirche stiften wollen, die sich durch seinen Dienst gebildet hat, die Unduldsamkeit der Gegner hat ihr das Daseyn gegeben; es blieb denen, die sich überzeugt hatten, Luther habe recht, nichts weiter übrig, als sich zusammen zu halten, und eine eigne Gemeinschaft zu errichten, da die herrschende Kirche alle ihre Vorstellungen verwarf, und jede Verbindung mit ihnen aufhob.

War es wahrscheinlich, M. Br., urtheilet selbst, war es wahrscheinlich, daß eine so entstandne Kirche sich erhalten und verbreiten könne? Ohne Absicht und Plan zum Daseyn gebracht, durch den Drang der Umstände gleichsam hervorgestossen, durch eben diesen Drang auf allen Seiten gehindert und beschränkt, und vom Augenblick ihrer Entstehung an im Kampfe mit einer Gegnerin, die ihr durch Ansehen und Macht weit überlegen war, und ihre Vernichtung wollte: mußte sie nicht allen, die ihr vermuthliches Schicksal nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge beurtheilten, eine von jenen Luftgestalten zu seyn scheinen, die eben so schnell wieder verschwinden, als sie entstanden sind? Es ist das Gegentheil erfolgt, das wissen wir alle; noch immer ist sie vorhanden, und feyert heute von neuem das Andenken ihres Ursprungs. Wer kann zurück denken M. Br., an diesen Ursprung, und die Schicksale, die unsre Kirche bisher erfahren hat, überschauen, ohne die Bemerkung zu machen, ohne zu dem Geständnisse genöthigt zu werden, ein ganz eigner Schutz Gottes habe bisher über sie gewaltet,

nur durch einen solchen Schutz habe sie fortdauern, und die unzähligen Gefahren überstehen können, in welchen sie von jeher geschwebt hat? Die Umstände der Zeit werden mich rechtfertigen, wenn ich eure Aufmerksamkeit gerade bey dieser Betrachtung festhalte, wenn ich euch diesen Schutz Gottes so anschaulich, als möglich, zu machen suche. Wer die Zeichen der Zeit kennt, und zu beurtheilen versteht: der wird es nichts weniger als unnöthig finden, daß sich jedes redliche Mitglied unsrer Kirche von der Obhut Gottes, unter welcher sie steht, zu überzeugen, und sich dadurch zu den Hoffnungen zu erwecken suche, deren Trost wir jezt so sehr bedürfen. Gott segne diese Stunde, und erfülle uns mit jenem heldenmüthigen Vertrauen, das die ersten Mitglieder unsrer Kirche beseelte. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Psalm XLVI. v. 5 u. 6.

Unter Umständen, wo Jerusalem alles zu fürchten hatte, wo sich schreckliche Naturveränderungen und blutige Kriege zum Untergange der Stadt mit einander vereinigten, ist das heilige Lied gesungen, M. Z., aus welchem der vorgelesene Text entlehnt ist. Aber keine Klage, das habt ihr gehört, kein kleinmüthiges Wort entfällt dem begeisterten Dichter beym Anblick der schauervollen Uebel, von welchen er Jerusalem bedroht sieht. Mag doch die Welt untergehen, mögen doch die Berge mitten ins Meer sinken, mag doch das Meer wüthen und wallen, und von seinem Ungestüm die Berge einfallen, mag doch der Krieg mit seinen Gräueln in aller Welt toben, und der Untergang unvermeidlich zu seyn scheinen: dennoch soll die Stadt Gottes fein

luſtig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchſten ſind; Gott iſt bey ihr drinnen, darum wird ſie wohl bleiben, Gott hilft ihr früh. Es iſt ungewiß, M. Z., wann dieſer Pſalm gedichtet ſey. Aber in welche Zeit er auch gehören mag: der Heldenmuth, welchen er athmet, das Vertrauen auf Gott, das in demſelben herrſcht, konnte frommen Iſraeliten nicht fremde ſeyn; zu oft hatten ſie den wundervollen Schutz Gottes erfahren, ſie hatten es zu oft mit Augen geſehen, wie mächtig Gott die Stadt beſchirme, wo ſeine heilige Wohnung war, als daß ſie nicht bey den größten Gefahren hätten getroſt ſeyn, als daß ſie nicht hätten rufen können: dennoch ſoll die Stadt Gottes fein luſtig ſeyn; Gott iſt bey ihr drinnen, er hilft ihr früh.

Möchten wir mit dieſem Muthe, mit dieſer furchtloſen Zuverſicht von der Kirche ſprechen können, M. Br., deren Urſprung wir heute feyern, und in deren Schooſe wir uns befinden. Können wirs nicht, iſt uns die Erhaltung und Fortdauer derſelben entweder gleichgültig, oder zweifelhaft: ſo müſſen wir nothwendig unbekannt mit ihren bisherigen Schickſalen ſeyn, müſſen nicht wiſſen, aus welchen Gefahren auch ſie ſchon gerettet worden iſt. Wie wichtig wird ſie uns dagegen werden, mit welcher Rührung werden wir ſie für die Stadt Gottes erkennen, wo ſeine heilige Wohnung iſt: wenn wir den mächtigen Schutz erwägen, unter welchem ſie bisher geſtanden hat. Und werden wir beym Anblick dieſes Schutzes wegen der Zukunft beſorgt ſeyn dürfen; werden wir, welche Gefahren ihr auch von neuem drohen mögen, nicht freudig rufen lernen: Gott iſt bey ihr drinnen, darum wird ſie wohl bleiben, Gott hilft ihr früh? Laſſet uns ver-

ſuchen, M. Br., ſolche Empfindungen, ein ſolches ſiegreiches Vertrauen auf Gott, und ſo freudige Hoffnungen in uns zu beleben; ſie werden die würdigſte Feyer ſeyn, mit der wir dieſen Tag heiligen können.

Von dem mächtigen Schutz Gottes, der über unſre, durch die Reformation entſtandne Kirche bisher gewaltet hat, werde ich alſo dießmal reden. Ich muß vor allen Dingen zeigen, worin dieſer Schutz beſtanden hat, und euch denſelben anſchaulich machen. Hernach wollen wir ſehen, wozu uns die Betrachtung deſſelben ermuntern ſoll.

Ein mächtiger Schutz hat bisher über unſre Kirche gewaltet, ſie hat ſeit ihrem Urſprung unter einer unverkennbaren Obhut Gottes geſtanden, dieß iſts, was ich behaupte. Er muß in den Schickſalen unſrer Kirche ſichtbar ſeyn, dieſer Schutz, wenn er wirklich vorhanden war; da muß er uns mit einer Klarheit entgegenſtrahlen, die wir nicht unbemerkt laſſen können. Und ſo iſts auch. Gott hat unſre Kirche bey dem zerſtörenden Gange der Zeit, bey allen Verſuchen der Liſt, bey allen Angriffen der Gewalt, bey allen Spöttereyen des Unglaubens, und bey allen Fehlern ihrer Mitglieder bis auf dieſen Tag erhalten. Widmet jedem dieſer Punkte eine beſondere Aufmerkſamkeit.

Für Anſtalten, die nicht unter einer beſondern Obhut Gottes ſtehen, iſt ſchon die Zeit gefährlich, M. Z., der alles ändernde unaufhaltſame Gang derſelben wird für dergleichen Einrichtungen gemeiniglich zerſtörend. Das kann auch nicht anders ſeyn. Die Begeiſterung, mit welcher wichtige Anſtalten geſtiftet werden, hört mit der Zeit auf; die Kräfte, welche dabey wirkſam waren, laſſen nach;

oder ſie leichtſinnig verlaſſen? Iſt es noch überdieß, wie ihr geſehen habt, entſchieden, daß die größte Gefahr, in der unſre Kirche von jeher geſchwebt hat, und jezt vornehmlich ſchwebt, von den Fehlern ihrer eignen Mitglieder herrühre: ſollen wir dann nicht ernſtlich prüfen, ob wir vielleicht ſelbſt zu dieſen fehlenden Mitgliedern gehören, und uns unſers Verhältniſſes gegen das Ganze bewußt werden? Mit dem größten Rechte kann ſich eure Kirche über euch beklagen, ihr, die ihr ſie durch eure Laſter entehrt, und einen, dem Evangelio Jeſu widerſprechenden Wandel führet; ihr ſetzet ſie der Gefahr aus, verläſtert, und nicht für eine Stadt erkannt zu werden, da die heiligen Wohnungen Gottes ſind. Mit noch gröſſerem Rechte kann ſie ſich über euch beſchweren, ihr, die ihr die Freyheit der Unterſuchung und des Gewiſſens mißbrauchet, welche ſie euch gewährt; die ihr weder an ihre öffentlichen Bekenntniſſe, noch an die Schrift ſelbſt weiter gebunden ſeyn wollet. An ihrem Daſeyn und Weſen ſieht ſie ſich von euch angegriffen; eure Beſtrebungen können unmöglich etwas andres hervorbringen, als eine allgemeine Verwirrung und Uneinigkeit, als eine Auflöſung des heiligen Bandes, das unſre Gemeinſchaft knüpft, und durch das ſie iſt, was ſie iſt, und von andern ſich unterſcheidet. Nein, M. Br., hat Gott ſo viel gethan, die Kirche zu beſchirmen, deren Mitglieder wir ſind: ſo laſſet uns die Wahrheit feſthalten, auf die ſie gegründet iſt, und die ſie von jeher bekannt hat; ſo laſſet uns die Schrift ehren, aus der ſie jene Wahrheiten geſchöpft hat, und auf deren Anſehen ſie ſich beruft; ſo laſſet uns bedenken, daß wir in Labyrinthe ohne Ausgang gerathen, und allen Blendwerken des Irrthums und der Zweifelſucht preis gegeben ſind, ſobald wir uns von dem Anſehen der Schrift los-

reiſſen; ſo laſſet uns inſonderheit dafür ſorgen, die Kraft des Evangelii, deſſen Wiederherſtellung unſrer Kirche das Daſeyn gegeben hat, an unſerm Herzen zu empfinden; und es wird uns nicht weiter zweifelhaft ſeyn, daß Gott mit der Fülle ſeiner Gnade bey ihr drinnen, daß ſie ſeine heilige Wohnung iſt.

Dann werden wir aber auch wegen ihrer künftigen Fortdauer Muth faſſen, und getroſt ſeyn. Verhehlen können wirs uns nicht, M. Br., neue Gefahren drohen der Kirche, deren Urſprung wir heute feyern, und man kann es keinem redlichen Mitgliede derſelben verdenken, wenn es der Zukunft, nicht ohne Beklemmung entgegenſieht. Was im Schooſe ſo mancher düſtern Wolke, die ſchon jezt über derſelben ſchwebt, verborgen ſeyn mag, wer kann es beſtimmen; davon brauche ich alſo nichts zu ſagen. Aber iſt nicht ihr eigner Zuſtand traurig genug; hat ſie der Geiſt der Zeiten, der Geiſt des Unglaubens und der Ungebundenheit nicht fürchterlich zerrüttet; iſt ſie nicht ihrer Auflöſung und ihrem Untergange nahe, wenn ihre unvorſichtigen oder treuloſen Mitglieder fortfahren, ihr alles zu entreiſſen, worauf ſie gegründet iſt, und alles Einverſtändniß, alle Einheit des Glaubens und der Ueberzeugung zu zerſtören? Doch nein, aus ſo vielen Gefahren hat Gott ſie gerettet; ſchon drey Jahrhunderte lang hat er ſie gegen die Macht der Zeit, gegen die Verſuche der Liſt, gegen die Anfälle der Gewalt, gegen die Spöttereyen des Unglaubens beſchirmt; zu einem Denkmal, zu einem Wunder ſeines mächtigen Schutzes hat er ſie gemacht. Auch künftig wird er nicht aufhören, ſich ihrer anzunehmen; und was auch erfolgen mag, wie ſich auch die Räthſel unſrer verhängnißvollen Zeit auflöſen mö-

gen: dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; Gott ist bey ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; er hilft ihr früh; Amen.

3 2044 054 748 868

REINHARD, Franz Volkmar
Predigten.

BX
8066
.R4
1803a
v.18